



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Österreicher im Film von Ulrich Seidl

-

Einfluss von medial vermittelten Stereotypen auf das Bild von
Österreichern am Beispiel von „Im Keller“““

verfasst von / submitted by

Peter Michael Kulak, Bakk. Phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ-Prof. Dr. Fritz (Friedrich) Hausjell

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, dass die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst wurde. Ich habe alle direkten und indirekten Zitate deutlich gekennzeichnet und die Quellen im Literaturverzeichnis korrekt angegeben.

Gender Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Masterarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Danksagungen

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen mich bei den Menschen zu bedanken, die mich bei der Fertigstellung dieser Magisterarbeit auf jede erdenkliche Weise unterstützt haben und die mich in den Momenten dazu motiviert haben weiterzuschreiben, wenn ich selber schon fast das Ziel aus den Augen verloren hatte.

Zunächst gebührt mein Dank Herrn ao. Univ-Prof. Dr. Fritz (Friedrich) Hausjell, der meine Magisterarbeit betreut und begutachtet hat. Für viele hilfreiche Anmerkungen und konstruktive Kritik möchte ich an dieser Stelle Danke sagen.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Herrn Ulrich Seidl, der sich Zeit für meine Fragen genommen hat und dessen Inputs sehr wertvoll für diese Arbeit waren.

Einen großen Anteil am Gelingen dieser Arbeit haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an meinen Gruppeninterviews. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen, und ich möchte ihnen für ihre Teilnahme, Informationsbereitschaft, und ihre interessanten Antworten auf meine Fragen danken.

Besonderer Dank gebührt meinen Eltern, ohne die ich nicht hätte so sorglos studieren können, die mich in jeder Phase meines Studiums und bei der Erstellung dieser Arbeit sehr unterstützt haben, und die sich die Zeit genommen haben, diese Arbeit kritisch zu lekturieren und unzählige Verbesserungsvorschläge zu machen.

Ebenfalls besonderer Dank gebührt Herrn Mag. Tobias Hofferbert, der sich bei unzähligen Gelegenheiten meiner Fragen angenommen hat und auf dessen vollste Unterstützung ich mich bei der Erstellung dieser Arbeit stets verlassen konnte.

Abschließend und vor allem möchte ich mich aber bei Frau Mag. Agnes Hunyadi bedanken – ohne ihre ununterbrochene Unterstützung, Motivation, Aufmunterung und ihren Beistand, aber auch Kritik, wenn angebracht, wäre mir das Erstellen dieser Arbeit unendlich viel schwerer gefallen.

Inhaltsverzeichnis

<u>1</u>	<u>EINLEITUNG</u>	10
<u>2</u>	<u>WAHRNEHMUNG, VORURTEILE UND STEREOTYPE</u>	13
2.1	Wahrnehmung	13
2.1.1	Wahrnehmung von Personen	14
2.2	Stereotype und Vorurteile	15
2.2.1	Stereotype	15
2.2.2	Vorurteile	20
<u>3</u>	<u>REALITÄTSKONSTRUKTION DURCH FILME</u>	24
3.1	Massenmedien und ihre Wirkung – eine Annäherung	24
3.2	Effekte der Massenmedien	25
<u>4</u>	<u>MEDIAL VERMITTELTE STEREOTYPE</u>	28
4.1	Die Wirkung von medial vermittelten Vorurteilen und Stereotypen	28
4.2	Wissenschaftliche Erklärungsmodelle „Medien und Stereotype“	30
4.2.1	Die Kultivationshypothese	30
4.3	Zugänglichkeit als Wirkungsmechanismus	31
4.4	Medial vermittelte Stereotype im Experiment	33
4.5	Negative Auswirkungen medial vermittelter Stereotype – der Stereotype Threat	35
<u>5</u>	<u>DIE ARBEITSWEISE VON ULRICH SEIDL</u>	37
5.1	Allgemein	37
5.2	Realitätskonstruktion bei Seidl	40
5.3	Die Ulrich Seidl Methode: Bildliche Gestaltung und Strategie	40
5.3.1	Kameraführung	41

5.3.2 Das Seidl'sche Tableau	41
5.4 Zusammenfassung: Bildgestaltung bei Ulrich Seidl	42
5.5 Authentizität bei Seidl	43
5.5.1 Kostüme und Drehorte	43
5.5.2 Musik	44
5.5.3 Darsteller	44
5.6 Exkurs: Authentizität im Journalismus und in quasi-realistischen Fernsehformaten (Eduard Moschitz)	44
5.7 Der Dokumentarfilm und Ulrich Seidl	47
5.7.1 Der Dokumentarfilm – Versuch einer Begriffsdefinition	47
5.7.2 Nicht-Fiktionale Strömungen im Dokumentarfilm	49
5.7.3 Bill Nichols und der Dokumentarfilm – Definition und Modelle	51
5.8 Im Keller	53
5.8.1 Der Film	53
5.8.2 Inhalt	55
5.8.3 „Im Keller“ in den österreichischen Medien	57
<u>6 METHODENWAHL, THEORETISCHE ANNÄHERUNG UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE EINBETTUNG</u>	58
6.1 Erhebung der Gruppendiskussion	61
6.2 Auswertung	63
<u>7 GRUPPENDISKUSSION UND AUSWERTUNG</u>	65
7.1 Auswahl der Diskutanten	65
7.2 Diskussionsanordnung	67
7.2.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)	67
7.2.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)	69
7.3 Durchführung der Gruppendiskussionen	71
7.4 Kurzbeschreibung der Impulssequenz für die Gruppendiskussion	71
7.5 Auswertung der Gruppendiskussion	73
7.5.1 Thematischer Ablauf	73
7.5.2 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)	73
7.5.3 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)	80

7.6 Formulierende Interpretation	85
7.6.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)	85
7.6.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)	91
7.7 Reflektierende Interpretation	96
7.7.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)	96
7.7.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)	102
7.8 Typen	106
7.8.1 Definition von Typen	106
7.8.2 Merkmalsraum: Definition der Merkmale und Ausprägungen	106
7.9 Dimensionalisierung	108
7.10 Hypothesen	112
<u>8 FAZIT</u>	<u>113</u>
<u>9 LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>116</u>
9.1 Literaturquellen	116
9.2 Internetquellen	122
9.3 Filme	123
<u>10 ANHANG</u>	<u>124</u>
10.1 Abbildungsverzeichnis	124
10.2 Transkript: Interview mit Ulrich Seidl, 13. 09. 2016	124
10.3 Transkript: Gruppendiskussion Gruppe 1	133
10.4 Transkript: Gruppendiskussion Gruppe 2	148
<u>11 KURZZUSAMMENFASSUNG</u>	<u>160</u>
<u>12 ABSTRACT</u>	<u>162</u>

1 Einleitung

Überall dort, wo unterschiedliche Kulturen, Wertesysteme, Menschen, Nationen oder Gruppen aufeinanderprallen, kann es zu Friktionen kommen. Der Grund dafür sind die unterschiedlichen Verarbeitungsmuster, die verschiedene Menschen zugrunde legen, aber auch (meist negative) Vorabinformationen, die unsere Gedanken und Gefühle gegenüber fremden Personen und Situationen beeinflussen. Unter bestimmten Umständen können diese im Vorfeld gebildeten Meinungen und Vorstellungen nützlich sein, wenn es etwa darum geht, religiöse Gefühle zu achten oder bestimmte Regeln des Zusammenlebens einzuhalten. Vorurteile und Stereotype können also unter bestimmten Prämissen dazu dienen, dass wir uns besser in der Welt orientieren können und dementsprechend einfacher an neue Situationen anpassen können. Andererseits können solche Vorverurteilungen und Stereotype aber auch dazu führen, dass wir uns von Fremden abgrenzen oder uns distanzieren.

Wir sind täglich von stereotypisierenden Botschaften umgeben. Manchmal nehmen wir diese bewusst wahr, meistens jedoch nur unbewusst. Ein großer Anteil davon sind Botschaften, die wir medial vermittelt bekommen. Im Rahmen dieser Magisterarbeit soll beleuchtet werden, welche Rolle Stereotype im Film spielen und welchen Einfluss sie auf die Wahrnehmung der stereotypisierend dargestellten Gruppen haben. Das Ziel ist es zu ermitteln, ob Stereotype über die österreichische Bevölkerung existieren, wie diese im Medium Film transportiert werden, und ob die Darstellung stereotypisierender Motive einen Einfluss auf die Einstellung der Rezipienten gegenüber Österreichern hat oder nicht. Zusätzlich soll erhoben werden, ob mediale Botschaften geeignet sind, neue Stereotype zu erzeugen, oder ob lediglich bereits bestehende Stereotype gefestigt und intensiver im Bewusstsein verankert werden.

Für die Untersuchung wird sowohl eine Gruppe von in Österreich geborenen Personen, als auch eine Gruppe von Personen mit nicht-österreichischen Wurzeln befragt, um so besser kontrastieren zu können, welchen Einfluss bereits im Vorfeld (latent) vorhandene Meinungen auf die

Rezeption und Verarbeitung einer konkreten Filmszene haben und inwieweit sich die Sicht von außen von der Sicht von innen unterscheidet.

Als Impulsmaterial für die vorliegende Untersuchung wurde mit „Im Keller“ aus dem Jahr 2014 ein österreichischer Film des Regisseurs Ulrich Seidl gewählt. Um das Thema „Stereotype“ zu beleuchten, wurde eine Szene aus dem Film herausgenommen, in der eine Gruppe älterer Männer gezeigt wird, die zum einen selbst sehr viele Stereotype im Gespräch reproduzieren und dadurch gängige Stereotype über Österreicher bestätigen („politisch eher rechts“, „Haider“, „FPÖ“, „ausländerfeindlich“ etc.). Der Film zeichnet sich dabei durch einen besonders hohen Grad an Authentizität aus und lässt so einen unverstellten Blick auf ausgewählte Sitten, Gebräuche und (Sub)Kultur des Landes Österreich zu.

Von Medien wird häufig behauptet, dass sie Einfluss auf die Meinungen und Einstellungen ihrer Rezipienten nehmen können. Dies gilt vor allem für Personen, die selbst nicht in Österreich leben und die ihr Bild nicht mit der Realität abgleichen können, wenn es um die Verbreitung von Vorurteilen geht. Bei ihnen kann also ein bestimmtes Bild erzeugt werden, das stark vorurteilsbelastet ist. Ein Film hat also theoretisch die Macht, eine bereits im Vorfeld gebildete Meinung zu beeinflussen, zu festigen, abzuändern oder zu relativieren. Daraus lässt sich also auch eine große Verantwortung für Medienmacher ableiten. Die Bilder die sie zeigen schaffen oft ein Bild, das nur schwierig wieder abgeändert und an die Wirklichkeit angepasst werden kann.

Der Bildung und regelmäßigen Reproduktion von Stereotypen und Vorurteilen liegen gruppensdynamische Prozesse zu Grunde. Um sie darzustellen, wird im Rahmen der Untersuchung auf die Methode der Gruppendiskussion zurückgegriffen. Dieser folgend wird nicht von Hypothesen, die im Vorhinein gebildet wurden, ausgegangen, sondern anhand von Forschungsfragen versucht, deduktiv zu Hypothesen zu gelangen. Diese bezeichnen den Abschluss der vorliegenden Arbeit und gegebenenfalls den Beginn möglicher weiterer Forschungen.

Zudem wurde ein Interview mit Ulrich Seidl geführt, um auch den Künstler selbst zu Wort kommen zu lassen und so seine Herangehensweise besser darstellen zu können, sowie um seinen persönlichen Umgang mit dem Thema Stereotype und ihre Rolle in seinen Filmen zu verstehen.

Um sich dem Thema anzunähern und eine wissenschaftliche Fundierung zu schaffen, wurde die vorliegende Arbeit in zwei Teile und acht Kapitel unterteilt.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit dient der Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes. Im Kapitel 2 wird zunächst Wahrnehmung als Phänomen näher erläutert und im Weiteren ein Überblick über die Begriffe Stereotyp und Vorurteil gegeben. Sie werden jeweils für sich nach Entstehung und Bedeutung für den Alltag untersucht und einander gegenübergestellt. Im Kapitel 3 wird darauf eingegangen, wie Massenmedien und massenmedial vermittelte Botschaften funktionieren und welchen Einfluss sie auf unsere Realitätskonstruktion haben.

Das Kapitel 4 dient der Nachzeichnung der Dynamik von medial vermittelten Vorurteilen und untersucht vor dem Hintergrund der Kultivationshypothese, wie Massenmedien Stereotype erzeugen und reproduzieren können. Im Kapitel 5 wird die Arbeitsweise von Ulrich Seidl näher vorgestellt und untersucht, wieso das Gesamtwerk eine Sonderstellung im Bereich des österreichischen Films einnimmt, wie Authentizität geschaffen wird, welche filmischen Methoden angewendet werden, welche Wirkung damit erzielt wird. Zusätzlich wird Seidls gesamtes Werk kurz sowie der Film "Im Keller", der für die vorliegende Untersuchung als Grundlage dient, etwas ausführlicher vorgestellt.

Der zweite Teil dieser Arbeit beinhaltet die eigentliche Untersuchung sowie die empirische Auswertung und das daraus folgende Fazit. Dazu wird im Kapitel 6 die Methodik näher erklärt und die Fragestellungen erläutert sowie die kommunikationswissenschaftliche Einbettung hergeleitet. Das Kapitel 7 umfasst die tatsächliche Auswertung, und Kapitel 8 dient als Kritik, Fazit und Ausblick.

Die Kapitel 9 bis 13 schließlich enthalten Anhänge und Abstract.

2 Wahrnehmung, Vorurteile und Stereotype

Im folgenden Kapitel soll zunächst damit begonnen werden, den Begriff der Wahrnehmung näher zu betrachten, da sie den Grundstein für die Bildung von Stereotypen legt. Dabei wird ein besonderer Fokus auf die Wahrnehmung von Personen gelegt. Weiter findet eine Definition der Begriffe Stereotyp und Vorurteil statt.

2.1 Wahrnehmung

Die Welt wird von uns mit fünf Sinnen wahrgenommen. Wahrnehmung kann dabei als konstruierter Prozess verstanden werden. Wahrnehmung ist „[...] kein passives Registrieren von Reizen und Informationen aus der Umwelt, die ein Abbild für die Wirklichkeit liefert, sondern ein selektiver und konstruktiver Prozess, der durch die wahrnehmende Person aktiv gestaltet wird. Aus der Fülle der wahrnehmbaren Informationen wird nur ein kleiner Teil selektiert und daraus werden Schlussfolgerungen gezogen. [...]“ (Hartung 2006: S. 32).

Wir konstruieren unsere Sicht auf die Welt also laufend auf Grundlage vorselektierter Informationen und aktualisieren so permanent Stereotype und Vorurteile bei der Wahrnehmung fremder und neuartiger Objekte. Zudem wird jedes Individuum interpersonell unterschiedlich wahrgenommen – Stereotype und Vorurteile sind also zusätzlich individuell und von Person zu Person unterschiedlich.

Stereotype und Vorurteile können jeweils und für sich betrachtet richtig oder falsch sein¹. Berichtigt werden können sie ausschließlich durch den Abgleich mit der Wirklichkeit. Dieser Prozess findet sowohl in der Erziehung, als auch im Rahmen von zunehmender Erfahrungswerte (= Lebenserfahrung) über das gesamte Leben hinweg statt. Meist wird allerdings die Erfahrung nicht individuell gemacht, sondern durch ein Gegenüber oder durch unsere Umwelt vermittelt. Eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit wird uns angeboten und von uns auch übernommen, da wir auf unsere Wahrnehmung vertrauen. Das Ergebnis ist die Wahrnehmung eines Bildes, eines Ausschnittes der Wirklichkeit (vgl. Parin 2007: S. 324 f.).

¹Nicht jedoch im allgemeinsprachlichen Wortsinn – hier ist ein Vorurteil immer auch ein pejoratives Attribut und als solches immer falsch; lediglich ein „positives Vorurteil“ ist (möglicherweise) richtig.

2.1.1 Wahrnehmung von Personen

Da die Gesamtheit der wahrnehmbaren Welt und die in ihr handelnden Individuen und sozialen Konstrukte sehr komplex sind, werden sie oft aufgrund charakteristischer, bezeichnender Eigenschaften wahrgenommen. Allerdings werden auch diese so weit reduziert, dass eine ausreichende Komplexitätsreduktion stattfindet. Für die Bewertung werden also meist Auffälligkeiten in der Persönlichkeit und im Verhalten herangezogen. Unbewusst wird bei diesem Prozess von einer (besonders) distinguierenden Eigenschaft auf andere Eigenschaften geschlossen und so eine subjektive Vorstellung von einem Individuum oder einer Gruppe gebildet.

Die bei der Bewertung herangezogenen Kriterien können dabei sehr subjektiv sein und zusätzlich durch den momentanen Gefühlszustand beeinflusst werden. Bei einer positiven Grundstimmung neigt ein Individuum dazu, andere Individuen positiver zu beurteilen; gleiches gilt allerdings auch für negative Eigenschaften und die daraus möglicherweise folgenden Induktionsschlüsse. In den Bewertungsprozess fließen meist leicht und oberflächlich zugängliche Merkmale einer Person ein, wie Aussehen, Beruf, Kleidung, Mimik, Gestik, Name und Verhalten, das unter bestimmten Umständen an den Tag gelegt wird. Das so gewonnene Bild überträgt sich dann in der Wahrnehmung auf weitere Eigenschaften einer Person, die sofort positiv oder negativ gefärbt wahrgenommen werden.

Auch für die dauerhafte Beurteilung einer Person spielt der erste Eindruck oftmals eine entscheidende Rolle und gibt den Ausschlag für die Gesamtbeurteilung. Aus den ersten Informationen, die gesammelt werden, formt das Gehirn ein Gesamtbild, an das alle weiteren Informationen angepasst werden. Durch Assimilation der neuen Informationen an bereits bestehende wird dabei verhindert, dass das bestehende Bild verändert werden muss.

Wenn zusätzliche, später hinzukommende Informationen zu einer Person oder Situation sehr stark sind und in wesentlichen Punkten vom bestehenden Bild abweichen, werden sie als „zentrale Merkmale“ bezeichnet. Diese haben die Qualität, im Nachhinein das vorgeformte Gesamtbild abzuändern. (vgl. Hartung 2006: S. 38 ff.)

2.2 Stereotype und Vorurteile

Die Begegnung mit fremden Menschen, Lebenswelten und Wertesystemen ist für den Einzelnen oft mit Unsicherheit verbunden. Diese empfundene Unsicherheit ist dabei auf die Unterschiede zwischen Fremd- und Selbstbild zurückzuführen, wobei Fremdbilder deutlich stärker von Stereotypen beeinflusst werden als Selbstbilder. Je weiter von der eigenen Lebenswelt entfernt die Zielkulturen sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, bei der Bewertung neuer Situationen und Personen stereotypisierend vorzugehen und so eine Komplexitätsreduktion vorzunehmen (vgl. Stanzel 1998: S. 32 f.).

Erwähnenswert ist dabei an dieser Stelle, dass im Volksmund Stereotyp und Vorurteil meist synonym verwendet werden, wobei sie sich inhaltlich deutlich unterscheiden. So lassen sich Stereotype auf tatsächliches Wissen zurückführen, Vorurteile entstehen jedoch im Rahmen der emotionalen Verarbeitung dieses Wissens.

Im Fortfolgenden werden die Begriffe Vorurteil und Stereotyp näher ausgeführt und erläutert und ihre Bedeutung für die vorliegende Arbeit erklärt. Für den weiteren Verlauf der Arbeit spielt allerdings die konkrete Unterscheidung der Begriffe keine wesentliche Rolle, daher werden sie prinzipiell und unter Berücksichtigung des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit synonym verwendet. Obwohl im Titel der Arbeit auf den Begriff Vorurteil verzichtet wurde, ist es dennoch im Rahmen der wissenschaftlichen Betrachtung des Themas von Bedeutung, beide Begriffe separat zu erwähnen und ihre funktionale Bedeutung zu betrachten.

2.2.1 Stereotype

Das Wort „Stereotyp“ leitet sich vom Griechischen „stereos“ = fest und „typos“ = Form ab und bezeichnet die Bildung von Meinungen über und Einstellungen zu bestimmten Individuen oder Gruppen, die kulturell oder sozial verankert sind. Übernommen wurde der Begriff vom französischen „st reotype“, was sich sinngem a  als „mit gegossenen feststehenden Typen gedruckt“  bersetzen lässt (vgl. Herrmann 2016: S.113 f.). Sowohl persönliche Merkmale und Attribute wie auch Eigenschaften, die nicht an eine bestimmte Person, sondern an einen

Kulturkreis gebunden sind, bilden die Grundlage für Stereotype (vgl. Mazza Moneta 2000: S. 32 ff.). Von Stereotypen kann dann gesprochen werden, wenn eine Person oder Gruppe eine andere Person oder Gruppe anhand deren individueller Ähnlichkeiten als deutlich homogener wahrnimmt als dies der Realität entspricht, mit dem Ziel, die Komplexität der Umwelt durch Vereinfachen zu reduzieren und so das Zurechtfinden zu erleichtern. Stereotype zeichnen sich dabei durch eine hohe Stabilität gegen Änderungen aus, vergleichbar zu Vorurteilen (vgl. Herkner 2008: S. 493). Bei Silbermann werden Stereotype definiert als Abbilder und Ideen, durch die Personen oder deren Charakterzüge vereinfacht abgebildet werden und die in unserer Wahrnehmung die Stellung genauer Vorstellungen einnehmen (vgl. Silbermann 1993: S. 24).

Stereotype stellen also tradierte soziokulturelle Muster der Wahrnehmung dar, bei denen die Wahrheit nicht in ihrer gesamten Komplexität dargestellt wird, sondern innerhalb derer die Wirklichkeit auf distinguierende Merkmale reduziert, verallgemeinert und generalisiert wird. Auf diese Weise wird eine effizientere Orientierung im Alltag ermöglicht, anhand deren man Vorhersagen treffen kann, jedoch kann so ein Bild entstehen, welches mit der objektiven Wirklichkeit nur sehr wenig zu tun hat (vgl. Althaus 2001: S. 1175). Auch werden andere Betrachtungsweisen nicht oder nur zu einem sehr geringen Anteil zugelassen (Benzing 2002: S. 23).

Laut Lilli gibt es aber neben den Verallgemeinerungen auch andere Konzepte innerhalb der Stereotypenforschung, die allerdings nicht ganz so weit verbreitet sind:

- a) Verallgemeinerungen: Wird eine Person auf Grund einer ihr inkorrekt zugeschriebenen Eigenschaft falsch beurteilt, ist diese Beurteilung ebenfalls falsch.
- b) Stereotype sind die Ergebnisse eines unlogischen Denkprozesses oder basieren auf unsicheren Quellen.
- c) Stereotype sind organisierte, kognitive Systeme, in denen die Eigenschaften, die einer Kategorie zugeschrieben werden, ebenfalls einem Individuum zugeschrieben werden.
- d) Stereotype gehen auf Gewohnheiten zurück und lassen sich auf beiden Kommunikationsseiten beobachten.

(vgl. Lilli 1982: S. 8 ff.)

Laut Lilli haben sich aber bis dato keine empirischen Daten sammeln lassen, die das Konzept der Gewohnheit unterstreichen (vgl. ebd.: S. 9). Da Kategorisierungen und fehlerhafte Denkmuster schwer voneinander abgrenzbar sind, soll in der vorliegenden Arbeit Verallgemeinerung als Konzept für die Entstehung von Stereotypen herangezogen werden.

Mit Verallgemeinerungen sind dabei Prognosen aus bereits gesammelten Erfahrungen über mögliche weitere, zukünftige Erfahrungen gemeint. Sie sind verfrüht getroffen. Einzig dann, wenn alle möglichen Erklärungsfälle bekannt wären, könnten solche vorschnellen Schlüsse vermieden werden. Da dies unmöglich ist, und um die Komplexität der Lebensrealität so gering wie möglich zu halten, werden Verallgemeinerungen zur Strukturierung des Alltags herangezogen. Außer Acht gelassen wird dabei, dass das bereits uns Bekannte sich vom Unbekannten deutlich unterscheiden kann, was im Extremfall zu einem stark verzerrten Bild der Wirklichkeit führt (vgl.: Dorschel 2001: S. 42 f.). Meist ist es allerdings gar nicht notwendig, dass alle Erklärungen bekannt sind, um eine davon als richtig oder falsch zu bezeichnen. Die genaue Untersuchung aller möglichen Erklärungen würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen; daher dient die Verallgemeinerung dazu, unwichtige von wichtigen Dingen zu trennen und so Komplexität zu reduzieren.

Menschen bilden Vorstellungen auf der Grundlage von Dingen, die sie vorher nicht kennengelernt haben oder mit denen sie nie interagiert haben. Die so gebildeten Vorstellungen werden dann allerdings zur Grundlage der Wahrnehmung, die Dinge ablehnt, die als fremdartig verstanden werden, bekannte Dinge aber als vertraut codiert. Dabei bleiben sie allerdings die ganze Zeit im Gedächtnis abgelegt und bilden den Rahmen, durch den die Welt gesehen wird (vgl. Lippmann 1964: S. 68 f.).

Durch den hohen Grad an Komplexität, der unsere Welt ausmacht, ist die Vielfalt zu hoch, um sie als Gesamtes wahrnehmen zu können. Stereotype helfen bei der Generalisierung, reduzieren Komplexität, erfassen Realität, und formen so ein Abbild der Welt, das außerhalb unseres Erfahrungsbereiches liegt (vgl. dazu: Doyé 1993: S. 408). Das soziale Leben wird durch Stereotypisierungen erst ermöglicht, da die Wahrnehmung der Welt sonst nicht machbar wäre. Im Ablauf von Generationen wurden sie standardisiert, generalisiert, aber auch an neue Erfahrungen

angepasst. Stereotype finden sich in vielen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Betrachtungen der Welt wieder, so zum Beispiel in der Volkswirtschaftslehre, Philosophie, Theologie oder Politikwissenschaft (Lippmann 1964: S. 78). Stereotype befähigen uns zu schnelleren Reaktionen auf Alltagssituationen. In der direkten Konfrontation mit einer bestimmten sozialen Gruppe ist es eine Eigenheit von Menschen, zu versuchen, Merkmale so weit wie möglich zu vereinfachen, um für uns allgemeingültige Aussagen über die Gruppe treffen zu können. Dabei achten wir besonders auf auffällige äußere Merkmale, zum Beispiel das Aussehen, das Verhalten, die Sprache und andere Besonderheiten. Durch die so getroffenen Allaussagen können wir das Verhalten eines Gegenübers besser einschätzen und seine Handlungen in alltäglichen Situationen besser vorhersagen (vgl. dazu: Mazza Moneta 2000: 36 ff.).

Durch diesen Vorgang entsteht eine neue innere Welt, in der äußere Einflüsse zur Gänze an persönliche Erwartungen, Vorstellungen und Fähigkeiten angepasst werden. In dieser Weltsicht kann der Mensch nicht mehr überrascht werden, da er scheinbar über sämtliche Möglichkeiten Bescheid weiß. So lässt sich auch erklären, dass Menschen nur ungern ihre Stereotype hinterfragen, da sie sonst gezwungen wären, sich mit dem Fremden auseinanderzusetzen. Stereotype sind tradiert, ein weiterer Grund dafür, dass Menschen auf die Störung ihrer individuellen Stereotype mit großer Ablehnung reagieren. Sie wollen die ihnen bekannte Welt nicht durch eine chaotische, unübersichtliche ersetzen. Stereotype bestimmen also, welche Tatsachen wir wie sehen und wie wir sie bewerten (vgl. dazu: Lippmann 1964: S. 71 ff). Hier spielt auch unsere Vorstellungskraft mit hinein, die Tatsachen so umfärbt, dass sie in bekannte Muster passen. Eine Vorstellung, die mehrmals wiederholt wurde, wird so zur subjektiven Wahrheit.

Ebenfalls ist Lippmann davon überzeugt, dass wir über den Ausgang zukünftiger Situationen dann mit größerer Sicherheit sprechen, je weiter wir unsere Urteile in die Zukunft verschieben (vgl. Lippmann 1961: S. 111). Dabei knüpft er an die „faith-tendencies“ von James an. James erstellte eine „faith-ladder“, ein Orientierungsmuster in mehreren Schritten, anhand dessen man sich auch in Lebensfragen meist orientiert:

- a) It might have been true under certain circumstances;

- b) It may be true, even now;
- c) It is fit to be true;
- d) It ought to be true;
- e) It must be true;
- f) It shall be true, at any rate true for me.

(Vgl: James 1987: S. 1096 f.)

Aus diesen Bedingungen an eine Situation resultiert dann immer die jeweils individuell wahrgenommene Wahrheit. Menschen neigen dazu, jede Möglichkeit durch ein Beispiel aus einer vergleichbaren tatsächlichen Situation zu belegen, oder sie kennen zumindest jemanden, der die subjektive Wahrheit bestätigt. Sobald allerdings Menschen einer bestimmten Tatsache vertrauen, ist es oftmals schwierig, sie noch richtig einzuschätzen (vgl. Lippmann 1964: S. 111 f.). Die subjektiv wahrgenommene Wahrheit ist im Bewusstsein so tief verankert, dass Berichtigung und Anpassung an neue Erfahrungen nur unter großen Schwierigkeiten möglich wäre, und dass daher der Glaube an die subjektive Wahrheit deutlich einfacher ist. Wahrgenommene Wahrheit und objektive Wahrheit können also auseinanderliegen.

Diese gefühlte Wahrheit wird von den Rezipienten abgespeichert und steht zur Anwendung bereit. So entstehen auch Stereotype – denn ohne vorab vorhandene Informationen kann es nicht zu Stereotypenbildung kommen (vgl. Schweinitz 2006: S. 41).

Diese Mechanismen führen dazu, dass reale Situationen ebenfalls gefiltert gesehen werden: Die ersten Eindrücke werden durch den Filter der Stereotype wahrgenommen. Zusätzlich können Stereotype nie mehr als eine Groborientierung anbieten. Durch den hohen Komplexitätsgrad der Welt können sie nur unzureichend dabei helfen, das Fremde wahrzunehmen. So kann es dazu kommen, dass Menschen von den bereits erlernten Stereotypen abhängig werden und so eine komplexe Wahrnehmung unmöglich gemacht wird (Doyé 1993: S. 409). Zusätzlich beziehen sich Stereotype immer nur auf besonders auffällige Merkmale, bilden also automatisch immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit ab. Weniger auffällige Merkmale werden hingegen ignoriert, da sie als nicht interessant oder als wichtig genug wahrgenommen werden.

Stereotype haben also gleichermaßen positive wie negative Seiten. Manche Forscher gehen so weit, sie als Gefahren für das Individuum zu bezeichnen. So können einer einzelnen Person ohne vorherigen Abgleich mit der Realität oder Bestätigung die Eigenschaften einer ganzen Gruppe zugeschrieben werden. Ebenso können Stereotype den Gewinn neuer Ansichten nicht nur fördern, sondern auch verhindern. Durch schon im Vorfeld vorhandene Stereotype wird nur ein bestimmter Ausschnitt der Realität wahrgenommen und es wird nur das gesehen, was man erwartet oder bereits kennt. Die Realität wird bekannten Strukturen untergeordnet, abweichende Informationen werden so verändert, dass sie in die bekannten Strukturen passen (vgl. Mazza Moneta 2000: S. 37 ff.). Individuen werden dabei ohne ihr Wissen auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen, was zu Problemen in der interkulturellen und intrapersonellen Kommunikation und Beziehung führen kann.

2.2.2 Vorurteile

Vorurteile werden im allgemeinen Sprachgebrauch meist im Sinne eines vorab wertenden Urteils verwendet, das für ein bestimmtes Handeln als Frame verwendet wird und in diesem Sinne endgültig ist. Meist handelt es sich bei diesem Urteil um eine wenig reflektierte Meinung, bei der die relevanten Eigenschaften eines Sachverhaltes oder Individuums nicht ausreichend verstandesmäßig gewürdigt werden (vgl. dazu: Silbermann 1993: S. 15 ff.). Laut Karsten handelt es sich bei einem Vorurteil notwendigerweise um eine negative Beurteilung, da negativen Informationen in der psychologischen Verarbeitungshierarchie größere Bedeutung beigemessen wird, weil sie als Warnsignale aufgenommen werden (vgl. Karsten 1953: S. 120 ff.). Menschen neigen daher dazu, diese einflussreicheren Informationen als wichtiger einzustufen, und bilden aus Vorsicht negative Vorurteile (vgl. Hartung 2006: S. 42).

Laut der etymologischen Untersuchung von Dorschel impliziert der englische Begriff „*prejudice*“ automatisch ein negatives Urteil oder eine frühzeitige Vorverurteilung, während der Griechische Begriff „*προκρίνω*“ auf eine im Vorfeld entschiedene Sache oder den Vorzug einer bestimmten Angelegenheit hindeutet. Er ist der Meinung, dass sich diese beiden Bedeutungen gegenseitig ergänzen und so eine positive Bedeutung des betrachteten Gegenstandes nicht automatisch ausschließen (vgl. Dorschel 2001: S. 44).

Eine der weitverbreitetsten Definitionen des Begriffes stammt von Allport. Allport verortet Vorurteile als Mischung aus den beiden Komponenten Einstellung und Überzeugung. Auftreten können Vorurteile in verschiedenen Qualitäten, die er in der nach ihm benannten Allport-Skala definiert: Kontaktvermeidung, Diskriminierung, körperliche Gewalt und letztendlich Vernichtung (Allport 1971: S. 13 ff.).

Eine weitere Definition stammt von Werner Bergmann, der Vorurteile definierte als *„ausgeprägte positive und negative Urteile oder Einstellungen eines Mitmenschen über ein Vorurteilsobjekt zu bezeichnen, wenn wir sie für nicht realitätsgerecht halten und der Betreffende trotz Gegenargumenten nicht von seiner Meinung abrückt. Da wir in unseren Urteilen zumeist nur unsere Sichtweise wiedergeben und Urteile fast immer gewisse Verallgemeinerungen enthalten, sind in jedem Urteil Momente des Vorurteilshaften zu finden.“* (Bergmann 2006)

In der konkreten Anwendung hat das Vorurteil viel mit dem Stereotyp gemeinsam. Vorurteile dienen, ähnlich wie Stereotype, der Komplexitätsvermeidung und sind mit großer Wahrscheinlichkeit ein Teil der psychischen Ökonomie. Francis Bacon war einer der ersten, der sich in seiner Idolenlehre an eine Definition heranwagte, für ihn waren Vorurteile als Einschränkungen der Urteilsfähigkeit zu sehen (Bacon 1870 / Nachdruck 1990: S. 132 f.).

Vorurteile können dabei unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Die Literatur unterscheidet zwischen positiven und negativen Vorurteilen.

Max Horkheimer definiert in seiner berühmten Schrift *„Über das Vorurteil“* eingehend, dass negative und positive Vorurteile dasselbe sind, die *„zwei Seiten einer Sache“* (Horkheimer 1963: S. 8). Vorurteile sind heute allerdings per se meist negativ behaftet; dabei wird allerdings ihre Bedeutung für unser tägliches Überleben negiert. So ist unser Alltag in seiner Informationsfülle ohne die Anwendung von Vorurteilen nicht zu meistern. Horkheimer erklärt seine These mit den Worten: *„Ohne [...] Vorurteile könnte einer nicht über die Straße gehen, geschweige denn einen Kunden bedienen.“* (vgl ebd.: S. 21).

Schon aus lexikalischer Sicht deutet das Wort „Vorurteil“ an, dass es sich dabei um ein vorschnell getroffenes Urteil handelt. Ein Gegenstand, eine Person oder Gruppe wird also bewertet, ohne im Vorhinein ausreichend Informationen über sie zusammengetragen zu haben. Selbstverständlich kann bei einem Vorurteil nicht von einer zutreffenden Beurteilung einer bestimmten Situation oder Person ausgegangen werden, jedoch kann auch nicht von einem fehlerhaften Urteil gesprochen werden, da auch das Vorurteil zu einem Teil die Wahrheit beinhaltet. Bei ausreichender Betrachtung könnte sich der Mensch ein vollständiges Gesamtbild zusammensetzen, von dem die im Vorfeld gebildeten Vorurteile ein Teil wären. Vorurteile fußen allerdings nicht ausschließlich auf mangelnder Erfahrung oder Reflexion, sondern zusätzlich auch auf subjektiven Einstellungen und Werthaltungen. Das abschließende Urteil schließlich kann sich aus diesen Vorinformationen heraus entwickeln und entsteht auf der Grundlage eigener Erfahrungswerte, die wiederum aus eigener Beobachtung oder durch Erzählung gebildet werden (Dorschel 2001: S. 7 ff.).

Robert Picht legt seinen Ansatz ganz ähnlich an und sieht ein Vorurteil als ein Urteil, das vor intensiver Beschäftigung mit einem Objekt getroffen wird (vgl. Picht 1980: S. 121). Für ihn neigen Menschen automatisch auch dazu, sich immer entweder ein positives oder negatives Vorurteil zu bilden, das jeweils als Orientierungshilfe in einer bis dato unbekanntem Umwelt herangezogen wird. So gelingt es, Erklärungsstrukturen zu bilden und damit das Zurechtfinden in einem fremden Kontext zu erreichen. In einem nächsten Schritt werden dann reale Repräsentanzen für die gebildeten Vorurteile gesucht, die als Bestätigung herangezogen werden. Pichler sieht darin das Problem, dass auf diesem Wege die Wirklichkeit nicht mehr in ihrer tatsächlichen Vielfalt abgebildet wird (vgl. ebd.: S. 121).

Einen etwas anderen Ansatz wählt Karsten, der in Vorurteilen bereits einen zweiten Schritt in der Beurteilung sieht. Auf Grundlage einer unrichtigen oder nur teilweisen Vorabinformation kommt es zu einem Fehltrail. Er geht davon aus, dass Menschen alle Informationen, die sie bekommen und die sie dabei oft von anderen übernehmen, im Gehirn abspeichern, ohne sie auf Korrektheit zu prüfen. Oft kommt es dann zu Primärerfahrungen, die die vorhandenen Informationen widerlegen oder relativieren. Allerdings spricht Karsten erst dann von einem Vorurteil, wenn trotz besseren Wissens an einer ursprünglichen, falschen Meinung festgehalten wird. Dennoch

sieht er im Vorurteil keine Lüge, sondern lediglich eine Diskrepanz zwischen Annahme und Wahrheit. Menschen sind für ihn lediglich aus verschiedenen Motiven nicht gewillt, ihre Meinung zu ändern, sogar dann nicht, wenn sie wissen, dass sie falsch ist (vgl. dazu: Karsten 1953: S. 122 ff.).

Vorurteile setzen sich also unterbewusst im Gedächtnis fest, ohne dass sie tatsächlich auch begründet werden können. Menschen sind demnach davon überzeugt, dass ihre Vorurteile zutreffen, können aber ihre Ansichten nicht erklären. Bei Sodhi ist in diesem Zusammenhang die Rede von „Begründungsbewusstsein“, das geprägt wird von einerseits „Überzeugungsgrad“, und andererseits „Betroffenheitsgrad“. Diese Faktoren stehen allerdings in einem stark gegenseitig determinierenden Verhältnis zueinander, jedoch ist in vielen Situationen und besonders bei hohem emotionalem Involvement das Begründungsbewusstsein sehr schwach ausgeprägt ist (vgl. dazu: Sodhi/Bergius/Holzcamp 1975: S. 174f).

Natürlich ist es nahezu unmöglich, alle übernommenen Informationen auf ihre Korrektheit hin zu überprüfen. Die Übernahme von Vorurteilen ist allerdings immer eine kausale Verknüpfung von Denken und Handeln. Das Handeln ist immer Konsequenz des Denkens, daher müssen Informationen von uns theoretisch nicht übernommen werden; das würde allerdings voraussetzen, dass Informationen von vorneherein nach allen möglichen Gesichtspunkten geprüft werden, was nahezu unmöglich ist. Die final abgespeicherte Information ist also eine nicht überprüfte Auswahl aus allen möglichen Ergebnissen, die auf Vorurteilen beruht (vgl. Dorschel 2001: S. 25f.).

3 Realitätskonstruktion durch Filme

Im folgenden Kapitel soll ein kurzer allgemeiner Überblick über den Begriff Massenmedien und ein erster Überblick über die Forschungen zur Wirkung von Massenmedien gegeben werden.

3.1 Massenmedien und ihre Wirkung – eine Annäherung

Zur Definition von Massenmedien soll die Definition von Maletzke herangezogen werden, nach der man alle „*technische(n) Hilfsmittel oder Apparaturen* (als Massenmedien bezeichnen kann, Anm. d. Verf.), *mit denen Aussagen indirekt, einseitig und öffentlich an ein disperses Publikum vermittelt werden*“ (Maletzke 1988: S. 1520). Seit Erfindung der Schrift wird unsere Kultur über Medien repräsentiert und die wichtigsten menschlichen Errungenschaften werden durch sie reproduziert. Dabei erschaffen Medienerzeugnisse allerdings eine virtuelle, künstliche Welt, die beliebig von der tatsächlichen abweichen kann.

Bis zum heutigen Tage haben sich Medien laufend weiterentwickelt. Von den ersten Printerzeugnissen über Radio und Fernsehen bis zu interaktiven Computerspielen, den Anwendungen des Web 2.0 und dem „Internet der Dinge“ bieten Medien immer fortschrittlichere Hilfsmittel an. Zu den ursprünglichen Komponenten, die meist dazu verwendet wurden um Aussagen einseitig zu versenden, wurde also eine neue interaktive Komponente hinzugefügt.

Der Frage, ob von Medien nun auch tatsächlich sozialisationsrelevante Effekte auf Menschen ausgehen, die über Medienkonsum als Freizeitbeschäftigung hinausgehen, kann man sich auf verschiedene Weise nähern. Zum einen kann man auf die Wirkungspotentiale verschiedener Medien abstellen, zum anderen kann man sich die medial vermittelten Inhalte und Botschaften näher betrachten und sie unter dem Aspekt der Verhaltensbeeinflussung analysieren (vgl. dazu: Meyrowitz 1987: S. 22). Dabei können beide Herangehensweisen zu Ergebnissen führen, die sich gegenseitig ergänzen: Manche Untersuchungen unterstellten den Medien, die Grenze zwischen Kindheit und Erwachsensein zu verwischen, da die Zugänglichkeit nicht limitiert ist und Kinder problemlos auf Inhalte zugreifen können, die nicht für sie geeignet sind (vgl.: Postman 1987: S. 62); andere, wie Huesmann und Eron (1986), versuchten Aggressivität stimulierende Effekte

durch den Konsum gewalthaltiger Medieninhalte nachzuweisen. Was diese beiden Studien interessant macht, ist der Umstand, dass in einem Fall Rückwirkungen aus den strukturellen Gegebenheiten eines Mediums erschlossen wurden, die auf Einzelne einen Einfluss haben können, und im anderen Fall individuelle Wirkungen dargestellt wurden, die allerdings in gesamtgesellschaftlichen Phänomenen kumulieren.

Dabei ist es unmöglich, Aussagen über Massenmedien ohne Betrachtung des spezifischen Mediums an sich zu tätigen. Auffällig daran ist, dass Massenmedien im Alltag von Menschen immer größere Bedeutung gewinnen, was unter anderem auch auf die Ausweitung des Medienangebotes an sich zurückzuführen ist (vgl. dazu Lukesch 1988: S. 23).

Massenmedien können nicht länger als neutraler Bestandteil des Haushaltes und im Rahmen herkömmlicher zeitökonomischer Überlegungen gesehen werden. Anstatt dessen werden von den Medien aktiv Impulse für den Konsum in Richtung der Konsumenten gesetzt. Bereits im Kindesalter lassen sich dabei deutliche Tendenzen ablesen – bereits ab dem 10 Lebensjahr verbringen Kinder mehr Zeit mit Medien als mit Spielen (Bessler / Zimmer-Schürings 1973: S. 239 ff.). Fernsehen ist dabei das am häufigsten genutzte Medium, Erfahrungen mit anderen Menschen werden vorwiegend auf sekundärer Ebene gemacht (Winn 1984: S. 15 f.). Nimmt man die Untersuchungsergebnisse zur Mediennutzung von Bonfadelli aus dem Jahr 1986 als Grundlage, so verbringen Menschen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres knapp 7.000 Stunden vor dem Fernsehapparat (Bonfadelli et al. 1986: S. 143). Neuere Zahlen aus dem Jahr 2015 gehen davon aus, dass jeder Mensch in Deutschland durchschnittlich 259 Stunden pro Jahr vor dem Fernseher sitzt, was fast fünfmal so viel Zeit ist, wie er im Internet verbringt (53 Minuten täglich)². Durchschnittlich nimmt die Mediennutzung etwa ein Fünftel der Wachzeit ein.

3.2 Effekte der Massenmedien

Zunächst soll hierbei auf ein weitverbreitetes Missverständnis hingewiesen werden, das oft in diesem Zusammenhang aufkommt: so wird bei Untersuchungen häufiger auf die Motivation des Medienkonsums abgestellt als auf seine Wirkung. Hier wird gerne auf den Nutzenansatz von Katz (vgl. dazu: Katz, Blumler, Gurevich 1974: S. 411) verwiesen und postuliert, dass die

² (vgl. Datenblatt der Statista 2016: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/165834/umfrage/taegliche-nutzungsdauer-von-medien-in-deutschland/>, letzter Zugriff: 10.09.2016)

Untersuchung von Motiven Voraussetzung für die Untersuchung von Wirkungen sei. Selbst wenn in Untersuchungen nachgewiesen werden konnte, dass manche Medieninhalte vom Konsumenten gezielt eingesetzt werden, um einen bestimmten erwünschten Erregungszustand zu erreichen (Sensation Seeking), schließt das nicht aus, dass auch von den Inhalten auch massive Wirkung auf den Rezipienten ausgeht. Die Konsumintensität ist dabei abhängig vom Grad der Spannungssuche. Ein Beispiel dafür ist die Untersuchung von Weiß, der sich die Motive für den Konsum von Gewaltvideos näher ansah und schlussendlich Identifikation mit dem Täter und daraus abgeleitet das Erleben von Erregung, Stärke und Kampf herauskristallisieren konnte (vgl. Weiß 1990: S. 70 ff.).

Ausgehend von der sozial-kognitiven Lerntheorie werden die Effekte von Medienkonsum beschrieben als Wechselwirkungsprozesse zwischen Rezipient, seiner Angebotsnutzung, sowie zusätzlichen Umgebungsbedingungen (vgl. dazu: Bandura 2000: S. 179). Welchen Anteil daran Persönlichkeitseigenschaften wie Werthaltungen, persönliche Dispositionen und Biografie haben, wurde immer wieder diskutiert und aus verschiedenen Richtungen beleuchtet. Meist wird in der Diskussion allerdings auf die Dichotomie „aktiver vs. passiver Rezipient“ abgestellt. Ein Beispiel dafür ist die Unterscheidung in einen kognitiv-konstruktivistischen und einen behavioristischen Ansatz, wie es Drinkmann und Groebchen vorschlugen (Drinkmann/Groebchen 1989: S. 25 ff.), die allerdings keinen Nachweis für das überwiegende Zutreffen des vergleichsweise komplexeren konstruktivistischen Ansatzes erbringen konnten. Zusätzlich legen Untersuchungen die Vermutung nahe, dass es in den Filmen repräsentierte Inhalte sind, die den einzelnen Rezipienten im Endeffekt bestimmte Inhalte konsumieren lassen (vgl. Lukesch 1998: S. 221).

Die Wirkung der Massenmedien wird in verschiedenen Bereichen verortet, vor allem aber in den Bereichen Wissen, Meinung, Attitüden und Gefühlsleben (vgl. dazu auch Maletzke 1988: S. 152). Mit am besten untersucht wurden dabei die Wirkungsbereiche, die sich beim Rezipienten in delinquentem Verhalten äußern. Nur so lässt sich erklären, dass besonders in den Bereichen des aggressiven und delinquenten Verhaltens eine Vielzahl an empirischen Daten gesammelt wurden. Es sollte versucht werden, den gesellschaftlichen Effekten von Massenmedien entgegenzuwirken (vgl. dazu Halloran 1972: S. 12 f.). Weitere Bereiche, die auf Grund ihrer gesellschaftlichen Bedeutung sehr viel Beachtung gefunden haben, sind Angststimulation durch Medienberichte,

Nachlassen schulischer Leistungen durch Medienkonsum, die Auswirkungen auf Aufmerksamkeitsökonomie, Stereotypenbildungen durch medial vermittelte Vorurteile sowie die Eskapismus-Funktion, welche die Medien für viele erfüllen.

Ein weiterer Gesichtspunkt wurde der Diskussion hinzugefügt, als damit begonnen wurde zu untersuchen, inwiefern im Rahmen einer pädagogischen Instrumentalisierung des Fernsehens auch sozial erwünschte Effekte erzielt werden könnten. Solche Untersuchungen beziehen sich allerdings meist auf den vorschulischen Bereich, könnten allerdings auch auf weitere Bereiche ausgeweitet werden. Die behandelten Themenkomplexe sind dabei meist Prosozialität, Wissenserwerb oder der Erwerb spezifischer Kompetenzen (vgl. z.B. Bronfenbrenner 1974).

4 Medial vermittelte Stereotype

Die meisten Überlegungen und Untersuchungen zur Beziehung zwischen Mediennutzung, Stereotypen- und Vorurteilsbildung auf Rezipientenseite gehen von der Analyse der Medieninhalte aus. Wie zeigen Massenmedien stereotypisierte Gruppen? Betrachtet werden dabei zum einen die Quantität, in der bestimmte Gruppen in den Medien vorkommen (oder nicht), und zum anderen der Kontext, in den die Mitglieder der Gruppen thematisch eingebettet werden, und wie stark dabei auf latent vorhandene gesellschaftliche Stereotype zurückgegriffen wird.

Inhaltsanalytisch untersucht wurde dies unter anderem von Lukesch et al. anhand des Fernsehens in Deutschland (Lukesch et al. 2004: S. 162). In Auftrag gegeben wurde die Studie vom bayerischen Landtag mit dem Ziel, das Menschenbild und Wege der Konfliktlösung im Fernsehen dargestellt zu bekommen. Grundlage der Untersuchung von Lukesch waren 500 Stunden Fernsehmaterial von privaten und öffentlich-rechtlichen Sendern, wobei Werbezeiten und –inhalte nicht mit in die Analyse aufgenommen wurden. Schlaglichtartig konnten so folgende Tendenzen im Bereich Film aufgedeckt werden, die hier in Kürze dargestellt werden sollen:

- a) Frauen sind stark unterrepräsentiert (etwa 30 % bei fiktionalen, 36 % bei nicht-fiktionalen Inhalten).
- b) Frauen sind im Schnitt deutlich jünger als Männer.
- c) Alte Menschen sind unterrepräsentiert.
- d) Gezeigte Frauen sind meist sehr schlank.
- e) Frauen und Männer werden in klar definierten Rollen gezeigt.
- f) Unterschiede zwischen Männern und Frauen werden unbegründet stark betont.
- g) Ausländer sind überwiegend männlich.
- h) Minoritäten werden in bestimmten Rollen gezeigt – meist Kriminalität oder Machismo.

(vgl. dazu: ebd. 2004: S. 192)

4.1 Die Wirkung von medial vermittelten Vorurteilen und Stereotypen

Typischerweise wird den Medien in sozialpsychologischen Modellen zu Stereotypenbildung und Stereotypisierung keine Rolle zugesprochen. Allerdings lassen sich im Rahmen von Modellen zwei Erklärungsmuster herleiten, die nahelegen, dass medial vermittelte Stereotype eine Wirkung auf die Rezipienten haben: Medien sorgen für Verfügbarkeit (availability) und Zugang (accessibility) von Stereotypen.

Verfügbarkeit bezieht sich dabei auf die allgemeine Repräsentanz bestimmter Informationen im Gedächtnis, Zugänglichkeit auf die Geschwindigkeit, wie schnell diese Informationen abgerufen werden können (vgl. z.B. Higgins, 1986: S. 134 ff.).

- a) Medien sorgen dafür, dass Vorurteile verfügbar sind, sie tradieren also die in einer Gesellschaft latent vorhandenen Stereotype durch die explizite Darstellung stereotypischer Handlungen und Personen.
- b) Durch die stereotype Darstellung in medialen Inhalten wird die kognitive Zugänglichkeit von Stereotypen erhöht, und so werden die individuellen Einstellungen zu einem bestimmten stereotypbezogenen Sachverhalt, einer Person oder Personengruppe beeinflusst.

(vgl. Higgins 1986: S. 162).

Allerdings muss an dieser Stelle eingeschoben werden, dass die Verfügbarkeit stereotypischer Einschätzungen auf der Ebene tradierter Stereotype und deren Beziehung zu Massenmedien und deren Nutzung noch weitgehend unerforscht sind. Woher kommen also bestimmte stereotype Einstellungen und Überzeugungen? In vielen Fällen lassen sich mediale Vorbilder für bestimmte Stereotype finden. Medien stellen oft Verbindungen zwischen bestimmten Gruppen und Verhaltensweisen, Werthaltungen, Einstellungen und sonstigen Attributionen her, die angeblich in der Realität existieren. Sie informieren den Rezipienten über bestimmte Verhaltensweisen, die für Frauen oder Männer als typisch gelten, oder über bestimmte Eigenschaften, die mit einzelnen Ethnien oder Nationalitäten direkt verknüpft werden etc. Die Stereotype werden dabei offen als solche gezeigt und gleichzeitig auch als Stereotyp erkennbar gemacht. Meist wird jedoch ein ironischer Filter über die vermittelten Informationen gelegt, um sie für den Rezipienten leichter verarbeitbar zu machen und die Autoren von den Inhalten zu distanzieren (vgl. Batinic / Appel 2008, S. 324).

Gerade im Bereich der Comedy-Show sind Stereotype ein großer Bestandteil der Inhalte und funktionieren für den Zuschauer als Lerneinheit zu bestimmten Stereotypen. Aus sozialpsychologischer Sicht sind die daraus resultierenden Effekte klar darzustellen: Die Verknüpfung bestimmter Ethnien, Nationalitäten etc. mit bestimmten Eigenschaften hat in vielen Fällen negative Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten der so dargestellten Personen oder Gruppen, selbst dann, wenn der Träger des Stereotypes der Überzeugung ist, das Stereotyp sei falsch (vgl. Batinic / Appel 2008: S. 322 f.).

Im Weiteren sollen einzelne wissenschaftliche Erkenntnisse zusammengetragen werden, welche die Beziehung zwischen medial vermittelten Stereotypen und individuellem Verhalten und Erleben beleuchten. Im Mittelpunkt der Betrachtung soll es dabei allerdings weniger darum gehen, unter welchen Umständen und wo diese Inhalte Verfügbar sind, sondern darum, wie Zugänglichkeit für den Rezipienten hergestellt wird.

4.2 Wissenschaftliche Erklärungsmodelle „Medien und Stereotype“

Im letzten Abschnitt sollte vorrangig gezeigt werden, dass die Überlegung, Stereotype könnten durch die Medien vermittelt werden, plausibel ist, auch wenn dieser Zusammenhang bisher wissenschaftlich kaum belegt werden konnte.

Eine Frage, der im weiteren nachgegangen werden soll, ist die, ob die durch Medien vermittelten Stereotype das Verhalten von Personen in Bezug auf eine bestimmte Personengruppe verändern können und dadurch vorhandene Verhaltensmuster aufbrechen können.

4.2.1 Die Kultivationshypothese

Im Rahmen der Kultivationshypothese wird der Fragestellung nachgegangen, ob das Fernsehen einen bestimmten Einfluss auf das Weltbild der Zuschauer hat (vgl. dazu z.B.: Gerbner et al 2002: S. 62). Gerbner geht bei seinem Ansatz davon aus, dass das Fernsehen eine dominante Sozialisationsinstanz darstellt und eine wichtige Rolle als zentrales System des Geschichtenerzählens einnimmt. Allerdings merkt Gerbner gleich auch an, dass das Fernsehen zugleich auch den Interessen einflussreicher gesellschaftlicher und politischer Interessensgruppen dient und so hegemoniale Diskurse fördert. Dem Fernsehen wird dabei die Rolle eines

Systemerhalters zugesprochen, ein bestimmter Status quo wird als gesellschaftlicher und politischer Konsens definiert und über das Fernsehen stabilisiert und kultiviert (vgl. Gerbner 2000.: S. 104).

Dabei geht die Kultivationshypothese von zwei Annahmen aus:

- a) Das Fernsehen zeichnet ein homogenes Bild der Welt. Gewalt wird darin deutlich überthematized, Frauen und Männern werden klar definierte Rollen zugesprochen, ethnische Rollen haben einen festen Platz im gesellschaftlichen Gefüge, den sie einnehmen und der zusätzlich auch mit einem bestimmten Beruf, einer bestimmten sozialen Stellung etc. einhergeht. Auch durch das Aufkommen einer breiteren Anzahl an Fernsehsendern hat sich an diesen Narrativen nichts geändert.
- b) Bestimmte Sendungen werden vom Rezipienten nicht auf Grund bestimmter Inhalte ausgewählt – Fernsehen ist ein nicht-selektiver Vorgang. Fernsehen wird im Rahmen der Kultivationshypothese als Ritual verstanden das durch die tägliche Routine bestimmt wird, nicht aber durch das Programm.

(vgl. Gerbner et al. 2002: S. 42 f.)

Von diesen beiden Annahmen ausgehend konstatiert die Kultivationshypothese, dass Überzeugungen von Personen umso stärker den stereotypen Medieninhalten ähneln, je mehr Zeit sie mit Fernsehen verbringen. Die These wurde in weiteren Untersuchungen um Drittvariablen wie Alter und Geschlecht erweitert und zur Mainstreaming-Hypothese ausgebaut. Bei der Mainstreaming-Hypothese wird davon ausgegangen, dass sich Weltbilder immer stärker angleichen, je mehr die Personen fernsehen. Menschen, die sehr viel Zeit vor dem Fernseher verbringen, haben unabhängig von Bildung, Geschlecht und Alter viele gemeinsame Erfahrungen, die über die Zeit ihre individuellen Weltbilder angleichen (vgl. dazu z.B. Morgan 1982: S. 73).

4.3 Zugänglichkeit als Wirkungsmechanismus

Das Konzept der Zugänglichkeit geht davon aus, dass Menschen Heuristiken bilden. Im Zusammenhang mit Medien bedeutet das, dass Personen insbesondere dann von Medien beeinflusst werden, wenn die Medien ihnen Inhalte liefern, auf die in anderen Situationen schnell zugegriffen werden kann (vgl. Shrum 1996: S. 15). Je häufiger Personen mit einem bestimmten

Stereotyp konfrontiert werden (Ausländer sind kriminell, Österreicher sind Nazis, Frauen können nicht einparken), desto leichter wird so ein Beispiel im Gedächtnis verankert.

Die kognitiven Ressourcen, die bei Kennenlernprozessen und in sozialen Situationen aufgewendet werden, sind stark begrenzt, daher wird auf Heuristiken zurückgegriffen. Dabei ist die Zugänglichkeit vor allem auf Häufigkeit der Exposition, dem zeitlichen Abstand und der Lebhaftigkeit der Exposition abhängig (vgl. Wyer/Shrull 1989.: S. 18). Wer also häufig Medien nutzt, kommt folglich häufiger mit medial vermittelten Stereotypen, Bildern und Informationen in Berührung – bei Intensivnutzung kommt ein geringer zeitlicher Abstand zur letzten Exposition dazu. Je häufiger man also Medien nutzt, desto leichter greift das Gedächtnis auf Informationen zu, die zwar im Fernsehen präsent sind, in der Wirklichkeit allerdings keine Rolle spielen (vgl. Batinic / Appel 2008: S. 325).

Unter der Annahme, dass Häufigkeit und die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten bestimmter sozialer Situationen tatsächlich mit Hilfe der kognitiven Zugänglichkeit und verschiedenen Ankerheuristiken geschätzt werden, lassen sich so auch falsche Annahmen über die Wirklichkeit von Vielsehern erklären: So wurde in Untersuchungen die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Verbrechens zu werden, abgefragt, allerdings auch die Wahrscheinlichkeit ehelicher Untreue oder die Häufigkeit der Berufe Arzt oder Rechtsanwalt, wobei Vielseher ein deutlich verzerrteres Bild hatten als Menschen, die nur unregelmäßig Medien konsumieren (Vgl. Shrum / O'Guinn 1993.: S. 63).

Wenn Zugänglichkeit tatsächlich ein zentraler Faktor für die Übernahme von medial vermittelten Stereotypen darstellt, sollte sich dieses Bild allerdings wieder relativieren, sobald alle Personen Medien in vergleichbarem Ausmaß konsumieren (vgl. Busselle 2001: S. 196). Unter gewöhnlichen Bedingungen können Vielseher mit größerer Leichtigkeit Beispiele für Alltagssituationen reproduzieren, die medial häufig vermittelt wurden, als Personen, die nur selten Medien konsumieren, geben ihnen aber auch eine höhere Prävalenz auf Grund der erhöhten Zugänglichkeit. Dieser Effekt wird deutlich vermindert oder bleibt fast ganz aus, wenn auch die Personen, die Medien nur selten konsumieren, vor der Befragung gebeten werden, sich stereotype Beispiele zu überlegen. Eine weitere mögliche Erklärung läge darin, dass durch die

Vorab-Suche nach Beispielen eine deutlich nachhaltigere Verarbeitung stattfindet und so ebenfalls Heuristiken hergestellt werden. Beide Erklärungsmodelle lassen jedoch den Schluss zu, dass Verfügbarkeit eine entscheidende Variable bei der Bildung und Festigung von Stereotypen darstellt. Oder – medial vermittelte Stereotype können also durch hohe Zugänglichkeit zu individuellen Stereotypen werden (vgl. ebd. 2001: S. 58 ff.).

4.4 Medial vermittelte Stereotype im Experiment

In der Medienpsychologie und Mediensoziologie wird sehr häufig die Frage nach der Wirkung medialer Inhalte gestellt. Um die dabei entstehenden Modelle zu überprüfen bedarf es experimenteller Methoden, da andere Methoden die Implikationen der Modelle nur begrenzt erfassen können. Bei den Laborexperimenten werden die Probanden meist mit einem Inputmaterial konfrontiert, bei dem es sich um einen audiovisuellen Beitrag oder ein sonstiges mediales Erzeugnis handeln kann. Um die Wirkung so vermittelter Stereotype abzutesten, werden Rezipienten von den Forschenden mit unterschiedliche Stimuli konfrontiert, in denen die Teilnehmer stereotypisierende Medieninhalte rezipieren (vgl. Batinic / Appel 2008, S. 327).

In einer Metaanalyse über verschiedene Experimente hinweg, die von Oppliger im Jahr 2007 durchgeführt wurde, wurden mehrere Experimente und deren Ergebnisse zu Geschlechterrollenstereotypen in medialen Inhalten und deren Wirkung auf die Rezipienten zusammengefasst. Ausgangsmaterial waren 13 Studien, in denen mit einer Ausnahme der Einfluss solcher stereotypisierenden Medieninhalte zu Geschlechterrollen auf Kinder und Jugendliche untersucht wurden.

Für die Operationalisierung diente dabei die Einstellung gegenüber Frauen oder der Wunsch nach bestimmten geschlechterspezifischen Berufen als abhängige Variable. Die erhobenen Verhaltens-Variablen waren dabei zum Beispiel die Zeit, die nach der Rezeption mit bestimmtem, klar einem Geschlecht zugeordnetem, Spielzeug verbracht wurde. Dabei konnte über alle Studien hinweg ein klar signifikanter Einfluss durch die rezipierten Medieninhalte auf die Kinder nachgewiesen werden. Die so zusammengeführten Untersuchungsergebnisse legen nahe, dass Medieninhalte, die bestimmte Geschlechterrollen definieren, auch zu stereotypem Verhalten und Einstellungen bei den Probanden führten (vgl. Oppliger 2007: S. 15).

Jedoch bietet das Fernsehen nicht nur für Geschlechterrollen, sondern auch für bestimmte Ethnien eindeutige Rollenklischees an, nicht zuletzt im Rahmen von Comedy-Programmen und Komödien. Eine der wichtigsten Untersuchungen dazu kommt von Ford (vgl. Ford 1997: S. 112), der den Einfluss stereotyper Inhalte in Comedy-Sendungen näher untersucht hat. Dabei ließ sich zeigen: Werden Menschen mit stereotypisierenden Inhalten konfrontiert, sind sie eher geneigt, in der Nachfolge negativ über die so dargestellte ethnische Minderheit zu denken.

Eine weitere Untersuchung wurde von Dixon und Azocar 2007 durchgeführt, bei der gezielt habituelles Nutzungsverhalten im Bereich der Medienrezeption untersucht werden sollte. Dabei wurden als Untersuchungsgegenstand die von amerikanischen Lokalsendern ausgestrahlten „crime news“ herangezogen, in denen ein großer Teil der Verdächtigen von dunkler Hautfarbe ist. Zu den Ergebnissen der Studie gehört die Erkenntnis, dass bei Verdächtigen, deren Ethnie nicht explizit betont wurde, davon ausgegangen wurde, dass sie dunkle Haut haben – zumindest von Probanden, die häufig Lokalnachrichten rezipierten. Dabei kamen die beiden Forscher zum Ergebnis, dass (1) schwarze Menschen deutlich negativer wahrgenommen werden, wenn häufig Lokalnachrichten gesehen werden, und (2) dass Kriminalität als typischerweise von Menschen mit dunkler Hautfarbe ausgeführt verstanden wird (Dixon/Azocar 2007: S. 245 f.).

Ein weiteres Feld, das zahlreichen Untersuchungen unterzogen wurde, ist das der Musikvideos. Für eine Untersuchung von deren Wirkung wurden Musikvideos ausgewählt, die im Schnitt bei den Zuschauern gleich beliebt waren, allerdings unterschiedlich stark mit Rollenbildern spielten. Typische Stereotype, auf die bei solchen Videos gerne zurückgegriffen wird, sind stark sexualisierende Darstellungen von Frauen, die sie in einer passiven, die Künstler jedoch in einer aktiven Rolle zeigen. Als Kontrastmaterial dienten dabei Videos, in denen Frauen als Partner, Freunde oder Mitarbeiter der männlichen Hauptfiguren gezeigt werden. Im Anschluss an die Exposition wurden die Studienteilnehmer dann gebeten, eine Interaktionssituation zwischen einer Frau und einem Mann anzusehen und zu bewerten. Dabei zeigte sich ganz klar: Diejenigen, die zuvor die stereotypisierenden Videos gesehen hatten, bewerteten die Handlungen des gezeigten Mannes, der einer Unbekannten deutliche Avancen macht, klar positiver als diejenigen, die zuvor mit den neutralen Videos konfrontiert worden waren (vgl. Hansen/Hansen 1998: S. 112). Gleiches ließ sich auch für die Akzeptanz von Gewalt nachweisen (vgl. Johnson et al. 1995: S.

17). Hansen und Hansen gingen dazu über, die so entstehenden Effekte als Primings zu bezeichnen (Hansen und Hansen 2000: S. 412).

Durch die Exposition mit stereotypisierendem audiovisuellem Inhalt werden also für die Rezipienten ganz allgemein Stereotype leichter zugänglich. Die in diesem Zusammenhang aktivierten Verhaltensschemata sind nachgewiesenermaßen bei den Rezipienten noch eine Weile wirksam und beeinflussen auch die Beurteilung weiterer unbekannter Situationen.

Was es dabei allerdings immer zu beachten gilt: Sobald in einem nicht-wissenschaftlichen Kontext von der Wirkung medialer Inhalte gesprochen wird, wird oftmals vergessen, dass die Medien immer nur ein Einflussfaktor unter vielen bleiben. Selbstverständlich dürfen andere meinungs- und einstellungsbildende Faktoren wie Soziodemographie, familiärer Hintergrund und Peer Group, Bildung und das Zusammenspiel dieser Faktoren nicht außer Acht gelassen werden, wenn man Stereotype und die Bildung von Vorurteilen betrachtet. Zudem fungieren die wenigsten Rezipienten als passive Empfänger, wie in vielen Modellen postuliert wird. Meist sind sie aktiv auf der Suche nach Stimuli, die ihr Weltbild untermauern. Zusätzlich ist im Alltag davon auszugehen, dass Rezipienten sich in einem komplexen Gefüge aus Medienwirkungen und der individuellen Auswahl der Medien befinden (vgl. dazu Slater 2007: S. 65).

4.5 Negative Auswirkungen medial vermittelter Stereotype – der Stereotype Threat

Das medial vermittelte Bild einer bestimmten Personengruppe hat immer auch Wechselwirkungen mit dem Fremdbild der Gruppe. Wie jedoch stellen sich die Effekte dar, die auf die Gruppenmitglieder selbst einwirken?

Zahlreiche Studien legen die Vermutung nahe, dass Medieninhalte vorwiegend Stereotype aktivieren, die die Leistungsfähigkeit einer bestimmten Gruppe thematisieren und auf diese Weise die tatsächlich erbrachten Leistungen der so stereotypierten Gruppe verschlechtern können. Davies et al. untersuchten 2005 den Einfluss verschiedener Werbeformate und ihren Einfluss auf die Ergebnisse, die Probandinnen in Mathematiktests erzielen. So konnte gezeigt werden, dass Frauen, die besonders stark stereotypisierenden Inhalten ausgesetzt worden waren, bei einem an die Rezeption anschließenden Mathematiktest deutlich schlechter abschnitten als

Frauen aus einer Vergleichsgruppe, die neutrale Spots zu sehen bekommen hatten, sowie eine Vergleichsgruppe an Männern. Ein zusätzlicher Effekt, der sich aus der Rezeption der stereotypisierenden Inhalte ergab, war der, dass Frauen aus der Gruppe mit stereotypisierenden Spots dazu neigten, verbale Aufgaben mathematischen gegenüber zu präferieren und bei der Berufswahl eher auf erzieherische Berufe anzusprechen als auf naturwissenschaftliche. Werden also Werbespots geschaltet, die gezielt Rollenklischees unterstreichen, dann führt das dazu, dass Frauen sich in der Folge ihrem Stereotyp (Frauen sind schlecht in mathematischen Aufgabestellungen) gegenüber entsprechend verhalten (vgl. Davies et al 2005: S. 17). Dabei darf allerdings nicht von einer Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Verhaltensweise ausgegangen werden, sondern die Sorge, einem bestimmten Stereotyp gerecht zu werden sowie die Konzentration auf die Vermeidung von Misserfolg führen fast automatisch zu schlechteren Leistungen, wodurch wiederum Stereotype bestätigt werden (vgl. Beilock et al. 2007: S. 162).

Allerdings werden bestimmte Leistungsstereotype nicht nur von der Werbeindustrie und in Comedy-Formaten hervorgerufen, sie finden sich auch in anderen Bereichen wieder. Besonders sei hier auf massenmediale Formate nicht-fiktionalen Inhaltes (Talkshows etc.) und populärwissenschaftliche Veröffentlichungen zu Geschlechterrollen hingewiesen. Meist führt die Darstellung geschlechtsabhängiger Unterscheidungen dazu, schlechtere Leistungen bei den Rezipientinnen zu erzeugen. Eine der größten Gefahren geht dabei von der Attribution auf biologische Ursachen aus; ähnliche Effekte erzielen allerdings auch Texte und Beiträge, die die Einzigartigkeit der Frau herausstellen wollen (vgl. Batinic/Appel 2008: S. 332).

5 Die Arbeitsweise von Ulrich Seidl

Im folgenden Kapitel soll eine Übersicht über die Arbeitsweise und -techniken von Ulrich Seidl gegeben werden. Außerdem soll in einem eigenen Unterkapitel kurz sein Gesamtwerk vorgestellt werden.

Zusätzlich wird näher auf die Theorie des Dokumentarfilmes eingegangen und ein Versuch unternommen, Seidls Gesamtwerk in den Kanon der wissenschaftlichen Betrachtungen von Dokumentarfilmen einzuordnen.

5.1 Allgemein

Wenn man die Arbeit von Ulrich Seidl verstehen möchte, ist zusätzlich wichtig zu verstehen, dass es ihm nicht darum geht, eine Chronik des Alltags abzuliefern. Er möchte durch seine Filme eine emotionale Verbindung zu Minderheiten aufbauen oder Alltäglichkeit jenseits bürgerlicher Vorstellungen von Normalität zeigen. Es geht ihm dabei gar nicht darum, Verständnis für die Akteure zu wecken, sondern die Normalität zu zeigen, in der sich die Personen befinden. Dabei dehnt er den Normalitätsbegriff bewusst und fordert den Zuschauer dazu auf, sich auf diese fremden Lebensrealitäten einzulassen. Ohne zu urteilen oder zu bewerten wird das gezeigt, was sonst gerne hinter dem Vorhang bleibt (vgl. Lamp 2009: S. 9 ff.).

Seidl selbst sieht sein Werk dabei eher als einen Blick in die Seele jeden Zuschauers. Die von ihm gezeigten Lebensrealitäten sind, auch wenn Kritiker und Rezipienten dies hineininterpretieren, keinesfalls Randexistenzen, sondern es handelt sich um ganz normale Menschen mit teils außergewöhnlichen Neigungen und Eigenschaften, deren Realität sich allerdings keinesfalls notwendigerweise weit außerhalb gesellschaftlicher Grenzen abspielt: Wer nur tief genug in sich hineinschaut, wird ebenfalls dunkle Seiten finden³.

In seiner ersten kurzen Arbeit für die Wiener Filmakademie aus dem Jahr 1980 wird ein kleinwüchsiger Mann portraitiert. Zwar ist der Film noch sehr ungeschliffen, aber bereits mit

³ Vgl. Interview mit Ulrich Seidl im Anhang dieser Arbeit

Einsvierzig wird sehr viel des zukünftigen Werkes vorweggenommen: Es geht Seidl nicht darum, einen als Außenseiter in der Gesellschaft lebenden möglichst stark zu idealisieren, sondern einen Zwerg zu zeigen, der auch teilweise sehr gemein und rücksichtslos handelt, und seine Lebensrealität zu dokumentieren.

Im Laufe seiner Karriere sind Tableaus sein Markenzeichen geworden. Oft zeigen sie Personen, die manchmal auf fast schmerzhaft Weise desorientiert in der Gegend herumstehen. Darüber hinaus fanden allerdings auch drastische Szenen ihren Weg in die Kinos, der Öffentlichkeit preisgegebene private Momente, alltägliche Machtspiele, psychologische Gewaltanwendung und trauriger Sex, Realitäten eben, die parallel zu klassischen bürgerlichen Verhältnissen existieren. Heute wird Seidl als einer der anerkanntesten österreichischen Filmemacher neben Michael Haneke gehandelt.

Während seine frühen Werke meist versucht haben, Parallelwelten zu dokumentieren, lassen sich seine Filme heute meist als Spielfilme kategorisieren, die aber so wenig wie möglich gestellt wirken sollen. Dazwischen liegen Werke wie *Mit Verlust ist zu rechnen* aus dem Jahr 1992, der stark kontrovers rezipierte Film *Tierische Liebe* über das meist sehr gewöhnungsbedürftige Verhältnis der Akteure zu ihren Haustieren, oder eine Abrechnung mit der Schönheitsindustrie im Spielfilm *Models* (1998) und in *Die letzten Männer* (1994) mit der Liebe.

Während seine ersten Filme noch in der Großstadt und ihren Subkulturen angesiedelt waren lieferte er 2001 mit *Hundstage* eine erste Höllenvision aus den Dörfern im Wiener Speckgürtel. *Hundstage* markierte aber gleichzeitig auch einen Paradigmenwechsel in seiner Arbeit, da er zum ersten Mal einen reinen Spielfilm ablieferte und dabei, wie bis heute für ihn typisch, auf ein aus Laien und Profischauspielern gemischtes Ensemble zurückgriff (vgl. Ungerböck/Schreiber 2007)

Den bisher größten internationalen Erfolg konnte er allerdings mit der *Paradies*-Trilogie erreichen. In den drei Teilen *Glaube*, *Liebe*, und *Hoffnung* werden die Geschichten von drei Frauen erzählt, die zueinander in einem familiären Verhältnis stehen. Jedoch haben sie alle ihre eigenen Träume, Wünsche und Hoffnungen, die gleichzeitig auch ihr Handeln bestimmen und so zu einer zentralen Triebfeder für sie werden – das Paradies. Aus immer unterschiedlichen

Gründen wird dieses aber natürlich in keinem der drei Teile erreicht. Seidl möchte so die Schwierigkeit aufzeigen, Glück im Leben zu finden oder glücklich zu sein, aber auch die Schwierigkeiten zeigen, mit denen die Akteure in ihren jeweiligen Lebenssituationen zu kämpfen haben. Seidl bewertet das Gezeigte jedoch in keiner Weise, es findet keine Kritik oder Verurteilung der gezeigten Personen statt, auch wenn die Personen und Handlungen zu einem großen Teil außerhalb klassischer Vorstellungen von Normalität stehen. Er zeichnet lediglich die Leben der Akteure nach und inszeniert sie aus ihrer Sicht als normal und real (vgl. Lamp 2009: S. 23 ff.).

Um dabei auch für den Zuschauer das größtmögliche Maß an Normalität und Realismus zu schaffen, setzt Seidl auf die unzensierte und unverfälschte Darstellung der Handlungen. Schauspieler und Rezipienten sollen ganz ihren Impulsen nachgeben, ob bei der Darstellung der Rollen oder beim Ansehen des Filmes. Ebenfalls wird darauf verzichtet, das Interesse des Publikums durch besonders inszenierte Handlungen zu wecken. Weder wird durch die Darstellungen ein klar abgestecktes Ziel verfolgt, noch werden die gezeigten Szenen oder Personen gezielt entstellt oder der Lächerlichkeit preisgegeben um so eine Szene besonders aufmerksamkeitswirksam zu gestalten. Dennoch haben die Bilder oft eine ganz eigene Wirkung, sie sind oft entlarvend, wirken trist oder bewusst unangenehm für Schauspieler und Rezipienten in gleichem Maße. Was der Zuschauer sieht, ist Seidls Entwurf von der Wirklichkeit, von ungeschöner und ungeschminkter Alltäglichkeit. Oft wirken die Filme dokumentarisch, vorab abgestimmte Dialoge finden sich nur selten, das Drehbuch gibt nur einen roten Faden vor. Die Dynamik der Filme ist streng chronologisch, auch, um die Schauspieler darin aufgehen zu lassen (vgl. Lamp 2009: S. 24 f.).

Durch seine äußerst akribische Arbeitsweise wird Seidl heute als einer der größten und einflussreichsten Vertreter des österreichischen Dokumentarfilmes gehandelt. Was seine Filme für den Zuschauer so besonders macht, sind die ausgereiften Gefühlslandschaften die Seidl in seinen Filmen entwickelt und in die wir beim Ansehen der Filme ungefiltert eintauchen können. Soziale Missstände werden so gezeigt wie sie in der Realität anzufinden sind und werden weder beschönigt noch dramaturgisch zugespitzt. Auf soziale Erwünschtheit und politische Korrektheit wird in den Filmen nicht geachtet, da durch sie nur die Tatsachen verfälscht würden. Seidl sieht

seine Aufgabe darin, den Zuschauer aus der Comfort Zone herauszureißen und zu irritieren. Dadurch, dass bei Seidl Normalität gezeigt wird, die weit davon entfernt stattfindet, was als gesellschaftlich akzeptierte Norm gilt, wirken die gezeigten Bilder umso beklemmender. Dabei wird jedes Detail bereits im Vorhinein genau geplant.

Die besondere Arbeitsweise von Seidl lässt den Zuschauer zu jeder Zeit im Unklaren darüber ob das, was er gerade sieht, dokumentarisch oder fiktiv ist. Er wird darüber nicht aufgeklärt, ob das gerade Gezeigte erfunden ist, oder ob es aus den Leben der teilweise sehr offensichtlich laienhaften Schauspieler gegriffen wurde (vgl. Illetschko 1995: S. 248). Der Zuschauer bekommt auf drastische Weise den Spiegel vorgehalten. Dies gelingt Seidl in der Zusammenarbeit mit seinen Schauspielern, die die Stimmung maßgeblich mittragen, und durch seine unnachahmliche Arbeitstechnik⁴.

5.2 Realitätskonstruktion bei Seidl

Ulrich Seidls Arbeitsweise ist stark durch einen hohen Grad an Komplexität geprägt. Sie verlangt sehr viel Detailarbeit, aber auch Konstruktion. Zusammengefasst besteht sie darin, dass spielfilmartig wirkende Szenen in einem dokumentarischen Umfeld gedreht werden und auf diese Weise die Wirklichkeit mit fiktiven Inhalten vermischt wird. In den seltensten Fällen liegt dabei ein konkretes Drehbuch zugrunde, Dialoge finden trotz exakt choreografierter Szenen und Bildern nicht statt. Zentral für die Filme und wichtiger Bestandteil der Arbeitsweise von Seidl und der rote Faden, der sich durch all seine Filme zieht, ist die Improvisation. Sie findet darin Anwendung, dass die Casts für seine Filme sich immer aus Laienschauspielern und Profis zusammensetzen. Innerhalb des Filmes wird allerdings nicht erkennbar zwischen den unterschiedlichen Professionalisierungsgraden unterschieden, was beim Zuschauer den Eindruck von Authentizität noch weiter verstärkt.

5.3 Die Ulrich Seidl Methode: Bildliche Gestaltung und Strategie

In den folgenden Unterkapiteln soll ein Einblick in die Filmtechniken gegeben werden, die bei Seidl Anwendung finden und die zu einem Markenzeichen seiner Filme geworden sind.

⁴ Vgl. dazu Interview mit Ulrich Seidl im Anhang dieser Arbeit

5.3.1 Kameraführung

Für seine Filme verwendet Seidl zwei unterschiedliche Formen der Kameraführung: Die genaue Kadrage, also statische Kameraeinstellungen, und zum anderen die Begleitung der Akteure mit der Handkamera. Dabei entsteht durch den Einsatz einer Handkamera bei den Zuschauern der Eindruck, die Darstellerinnen und Darsteller laufend zu beobachten (vgl. Lamp 2009: S. 169). Die dabei entstehenden Bilder wirken oft hektisch und verzerrt, jedoch verwendet Seidl bei keinem seiner Filme eine Steady Cam, wodurch die Bilder an Stabilität gewinnen würden, und greift so auf ein klassisches Element des Dokumentarfilms zurück. Bereits von Anfang seines filmischen Schaffens an ist dieses Mitgehen festes Element in jedem seiner Filme. Zwar existiert immer auch eine bestimmte Vorstellung davon, wie das Endprodukt schließlich aussehen soll, Zufall spielt jedoch auch immer eine wichtige Rolle (vgl. ebd.: S. 169 f.). Filmische Authentizität entsteht zwar immer beim Rezipienten und kann kaum künstlich geschaffen werden, allerdings kommt durch den Einsatz einer Handkamera der Eindruck von Realitätsabbildung beim Rezipienten unterbewusst auf (vgl. Beyer 1999).

Eine weitere häufig in den Filmen von Ulrich Seidl angewendete Kameratechnik ist die der exakt kadrierten Bilder, der Tableaus, für die Seidl bekannt geworden ist. Dabei handelt es sich um nahezu unbewegte, millimetergenau konzipierte Bildausschnitte. Innerhalb der Tableaus agieren die Darsteller in teils inszenierten, teils improvisierten Szenen.

5.3.2 Das Seidl'sche Tableau

Da die Tableaus eines der Markenzeichen des Seidl'schen Filmes sind, soll hier in einem eigenen Unterpunkt genauer auf sie eingegangen werden. Ursprünglich stammt der Begriff „Tableau“ aus dem Französischen und bezeichnet in der Malerei ein Gemälde oder ein effektvoll gruppiertes Bild⁵. In der Weiterentwicklung begann man, die statischen Bilder in performative Akte zu verwandeln, die so genannten Tableaus vivantes (vgl.: Folie/Glasmeier 2002: S. 13).). Somit wurde aus einem Gemälde eine theatrale Darstellung mit realen Personen.

Hanno Möbius definiert filmische Tableaus als die Zusammenstellung von Darstellern auf harmonische Art und Weise, um ein Ganzes zu ergeben (vgl. Möbius 2000: S. 70). Bei Seidl erfolgt die Zusammenstellung und Anwendung von Tableaus allerdings eher durch Zufall. Er

⁵ Definition Tableau laut Duden: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Tableau>, letzter Zugriff: 22.10.2016

verfolgt nicht das Ziel, die gezeigten Bilder zu füllen, sondern sie im Gegensatz leer zu halten, um das Wesentliche in den Mittelpunkt zu stellen. Laut Möbius sind Tableaus allerdings meist inszeniert – als Beispiel nennt er die Abbildung von Herrscherfamilien (vgl. ebd.: S. 70), ein Ansatz, dem auch Seidl bei seinen Filmen oft zu folgen scheint.

Ein weiterer prominenter Vertreter der Verwendung des Tableaus ist der Filmemacher Peter Greenaway, der für seine Filme mit dem traditionellen Ansatz des Tableaus arbeitet, wobei ihm tatsächliche Gemälde als Vorlagen dienen. Die Tableaus bei Seidl entstehen jedoch spontan und aus der Situation heraus (Vgl. Schuster 1998: S.69ff.). Lediglich bei der Bildgestaltung lassen sich die beiden Filmemacher miteinander vergleichen, so greifen beide auf lange Einstellungen und eine statische Kamera zurück, um ihre Tableaus zu zeichnen.

Jedoch lassen sich auch weitere Umschreibungen für die Seidl'schen Tableaus finden, so zum Beispiel die von Pascal Bonitzer, der der Meinung war, dass es die Konstruktion der Einstellung ist, die den Regisseur in die Nähe des Malers und den Film in die Nähe eines Gemäldes bringt (Schuster 1998: S.137.). Schuster beschreibt beziehungsweise auf Greenaway, dass auch das filmische Tableau beliebig erweitert werden kann: (1) durch eine szenische Bewegung, bei der die Protagonisten erst im Laufe der Einstellung in den für den Zuschauer sichtbaren Bereich treten, (2) durch Bewegungen der Kamera, die den Blickwinkel verändern (Kamerafahrten, Schwenke etc.), oder (3) durch eine Zerlegung im Rahmen der Montage (ebd.: S. 146 ff.).

Bei Seidl lassen sich durchaus solche Erweiterungen des filmischen Tableaus erkennen, gerade in Momenten, in denen die Darsteller den für den Zuschauer sichtbaren Bereich erst im Laufe der Einstellung betreten.

5.4 Zusammenfassung: Bildgestaltung bei Ulrich Seidl

Seidl greift bei der Bildgestaltung immer wieder auf einige Methoden zurück, die im Vorhergehenden ausführlicher besprochen wurden. Hier soll noch einmal eine Zusammenfassung eingefügt werden:

- a) Handkamerasequenzen: Bei dieser Technik begleitet der Filmemacher seine Darsteller mit der Kamera und lässt so beim Zuschauer den Eindruck von mehr Authentizität und

Realismus entstehen. Diese Handkamerasequenzen kommen entweder willkürlich im Rahmen von Improvisationen zum Einsatz oder im Rahmen der von Seidl genau durchdachten Choreografie. Ziel ist es, sowohl auf inhaltlicher wie auch auf bildlicher Ebene die Handlung zu dokumentieren.

- b) Statische Szenen: Zwar werden von Seidl viele Szenenbilder millimetergenau eingerichtet, was beim Zuschauer den Eindruck von Künstlichkeit entstehen lässt, diese wird jedoch durch improvisierte Elemente aufgebrochen. Seidl schafft so dokumentarische Kontrapunkte zur Sterilität seiner tableauartig angeordneten Szenenbilder. Zwar werden Inhalte und Tonalität der Dialoge im Vorfeld abgeklärt, jedoch entstehen die eigentlichen Dialoge erst während des Drehs im Zusammenspiel der Schauspieler.
- c) Seidl'sche Tableaus: Für die Tableaus werden die Bilder ebenfalls millimetergenau eingerichtet und sind daher vergleichbar zu den eben besprochenen ‚statischen Szenen‘. Die Trennlinie verläuft hier eher entlang inhaltlicher Spezifika, da die Handlungen innerhalb der Tableaus stark inszeniert werden. Besonders charakteristisch für Seidl sind dabei die direkt in die Kamera blickenden Darsteller, die wie erstarrt erscheinen. Die Tableaus enthalten abwechselnd Text oder sind von absoluter Stille geprägt und lassen beim Zuschauer den Eindruck eines Gemäldes entstehen. Beim Zuschauer kann so der Eindruck extremer Künstlichkeit evoziert werden. Besonders häufig wird das Motiv in Seidls Film *Im Keller* verwendet, der für diese Arbeit als Grundlage dient.

5.5 Authentizität bei Seidl

Im Folgenden soll kurz anhand der Kostüme, des Musikeinsatzes innerhalb der Filme und anhand der Auswahl der Darsteller nachgezeichnet werden, wie bei Seidl Authentizität produziert wird.

5.5.1 Kostüme und Drehorte

Authentizität bei Seidl umfasst auch die Orte, an denen die Filme gedreht werden. So wird so weit wie möglich auf reale Schauplätze zurückgegriffen; nur in wenigen Ausnahmen ließ Seidl die Kulissen für seine Filme extra errichten⁶. Auch bei den Kostümen versucht Seidl so nah wie möglich am Realen zu bleiben, meist entwickeln sich die Kostüme der Darsteller erst im Laufe

⁶ Für den Film „Paradies Liebe“ ließ er in Kenya die Hütten der Beachboys extra bauen, und bei „Paradies Hoffnung“ wurde eine Schule angemietet und zu einem Diätcamp umfunktioniert, in dem die Darsteller tatsächlich nach den Regeln eines Diätcamps lebten.

des Films und sind zusammengestellt aus Kleidungsstücken, die die Darsteller auch im täglichen Leben tragen würden.

5.5.2 Musik

Musik spielt eine entscheidende Rolle in den Filmen von Seidl und wird oft dazu verwendet, um eine Szene zu untermalen. Jedoch wird so weit wie möglich darauf verzichtet, die Musik im Schneideprozess nachträglich hinzuzufügen, da die Musik, die gespielt wird, immer auch Teil der Welt der Darsteller ist.

Im Film „Im Keller“ sieht man zum Beispiel einen der Protagonisten, wie er eine Arie singt – ein gutes Beispiel dafür, wie Seidl Musik dazu benützt, atmosphärische Dichte hinzuzufügen oder bestimmte Facetten der Darsteller hervorzuheben.

5.5.3 Darsteller

Im Verlauf dieser Arbeit wurde bereits häufiger darauf hingewiesen, dass Seidl für seine Filme immer auf eine Mischung aus Laien und professionellen Schauspielern zurückgreift. Die Auswahl erfolgt bei Seidl in einem mehrstufigen Prozess, für jede Rolle werden mehrere mögliche Kandidaten zum Vorsprechen geladen.

Bei den Laienschauspielern kommt es Seidl laut eigenen Angaben mehr darauf an, ob sie eine spannende Geschichte zu erzählen haben oder ob sie als Person spannend wirken, als auf eventuell bereits gemachte Vorerfahrungen. Alles, was Seidl von seinen Darstellern verlangt, ist die Fähigkeit zur Improvisation, da Rollen meist im Vorhinein nur skizziert sind, aber beim Dreh von den Darstellern mit Leben gefüllt werden müssen⁷.

5.6 Exkurs: Authentizität im Journalismus und in quasi-realistischen Fernsehformaten (Eduard Moschitz)

Eduard Moschitz ist ein österreichischer Journalist (unter anderem „Am Schauplatz“ und selbst Dokumentarfilmer („Mama Illegal“, 2011)). In seiner Diplomarbeit „Authentizität in realitätsnahen Fernsehformaten“ hat er sich unter anderem mit der Frage auseinandergesetzt, wie journalistische Werke mit mehr Authentizität versehen werden können und welche Bedeutung dies für die Rezipienten haben könnte (vgl. Moschitz 2008, S. 6).

⁷ Vgl. Interview mit Ulrich Seidl im Anhang dieser Arbeit

Ausgegangen wurde dabei vom Ansatz, dass

- a) Journalistische Arbeit immer schwieriger wird; trotz bester Absichten gelingt es oft nicht, Protagonisten authentisch zu zeigen.
- b) Journalisten haben immer weniger Zeit für gute Recherche, die strikte Anwendung der Kriterien Aktualität, Informationswert und Relevanz führen dazu, dass manche Themen ganz aus der Berichterstattung verschwinden.
- c) Journalisten selbst verlieren zunehmend die Zugehörigkeit gegenüber den Lebenswelten des Durchschnittsbürgers.
- d) Die Zuschauer fordern einen immer höheren Grad an Authentizität; was sie jedoch bekommen sind oft quasi-realistische gescriptete Reportage- und Dokuformate. Dies führt zu einem radikalen Glaubwürdigkeitsverlust der Medien.

(Vgl. ebd., S. 7 ff.).

Ausgehend davon widmete sich Moschitz der Frage, wie Authentizität geschaffen wird und was die Authentizität der gezeigten Bilder beeinflusst. Im Weiteren sollen seine Ergebnisse hier kurz zusammengefasst werden.

- a) Authentizität entsteht bereits am Drehort, also in der direkten Interaktionssituation mit der Kamera.
- b) Authentizität geschieht und kann nicht künstlich erzeugt oder reproduziert werden; Jede Inszenierung bedeutet auch immer einen Verlust an Authentizität.
- c) Authentisches Verhalten ist Abhängig vom Vertrauen der Protagonisten in den Produzenten, das Format etc.
- d) Authentizität herzustellen wird zunehmend komplizierter: die gewinnorientierte Ausrichtung vieler Medien sowie der zunehmende Einfluss von Botschaften durch die Public Relations setzen sich gegen Qualität im Journalismus durch.

(Vgl. ebd., S. 115).

Darüber hinaus kommt er zu dem Schluss, dass gerade durch die quasi-realitätsnahen Formate, die zunehmend auf den Markt kommen und dem Rezipienten Authentizität vorspielen zwar ein Orientierungsrahmen vorgegeben wird und die Komplexität der Welt entsprechend reduziert und aufbereitet wird. Jedoch kritisiert er auch gleichzeitig, dass Meinungsmacher über diese Botschaften ihren Einfluss auf die Rezipienten ausweiten und in immer mehr Lebensräume eindringen. Oftmals können nicht einmal Redakteure, Journalisten und Produzenten die Glaubwürdigkeit der Botschaften und ihrer Quellen genau angeben, diese werden aber dennoch fast ungeprüft aus Zeit- und Ökonomiegründen übernommen – der Einfluss externer Interessensgruppen nimmt also immer weiter zu.

Das Ergebnis sind oft stark stereotypisierende Darstellungen von Lebensrealitäten, die den Journalisten oft vollkommen unbekannt sind. So entsteht bei kritischeren Rezipienten der Eindruck einer abgehobenen Medienelite, sie wenden sich ab, was sich weiter negativ auf die Glaubwürdigkeit der Medien auswirkt (vgl. ebd., S. 115 f.).

Abschließen definiert Moschitz in fünf Kriterien, wie der Grad der Authentizität beurteilt werden könnte:

- a) Die gezeigten Sachverhalte sind echt und entsprechen der Wahrheit.
- b) Der Autor ist glaubwürdig.
- c) Die Vermittlung findet glaubwürdig statt.
- d) Der Rezipient akzeptiert die gesehenen Inhalte als glaubwürdig.
- e) Die Rezeptionsbedingungen lassen eine Einstufung als Glaubwürdig zu.

(vgl. ebd.: S. 117).

Auch auf die Frage nach dem „Wie“ gibt er einige Antworten. Seiner Meinung nach ist von entscheidender Bedeutung, neue Techniken auszuprobieren oder auf traditionelle Methoden zurückzugreifen (als Beispiele gibt er die „Rollenrecherche“ und die „Verdeckte Recherche“ an),

aber auch die technischen Möglichkeiten stärker noch als bisher zu nutzen, um einen höheren Grad an Authentizität zu schaffen (vgl. ebd. S. 118). Denn letztendlich, so Moschitz, „*bleibt das Authentizitätsdefizit wieder beim Rezipienten*“ (ebd., S. 117).

5.7 Der Dokumentarfilm und Ulrich Seidl

Wie schon weiter oben erwähnt, ist es für das Gesamtwerk von Seidl und die Rezeption seiner Filme wichtig, ihren dokumentarischen Charakter zu erwähnen. Daher soll hier ein Einschub über die Theorie des Dokumentarfilmes aus der Sicht verschiedener Theoretiker erfolgen, sowie die Kategorisierung nach Bill Nichols kurz dargestellt werden, die versucht, Dokumentarfilme nach Genres und Herangehensweisen zu ordnen.

5.7.1 Der Dokumentarfilm – Versuch einer Begriffsdefinition

Filmische Dokumente, die den Charakter von Dokumentarfilmen haben, lassen sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückdatieren. Die Filme aus der damaligen Zeit zeigten vorrangig alltägliches Geschehen und Alltagssituationen. Zur damaligen Zeit sprach man jedoch im Zusammenhang mit diesen Filmen von Zeitdokumenten (vgl. dazu Tichy 1977: S. 148 f.).

Der österreichische Regisseur Michael Pilz wählte einen etwas weiter gefassten Zugang. Er ging davon aus, dass letzten Endes jede Filmaufnahme auch gleichzeitig ein Dokument des Gefilmten darstellt und daher automatisch auch dokumentarischen Charakter besitzt (vgl. Pilz 1986: S. 95). Diese These muss allerdings dahingehend etwas eingeschränkt werden, da nicht jede Videoaufnahme von einer Familienfeier gleich auch ein Dokumentarfilm ist. Um als Dokumentarfilm gesehen zu werden, müssen Filme bestimmte Voraussetzungen erfüllen.

Der Begriff Dokumentarfilm und das zugehörige Filmgenre geht dabei zurück bis in die 20er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Zum ersten Mal erwähnt wurde es vom britischen Filmemacher John Grierson, der den Begriff „Dokumentarfilm“ im Zusammenhang mit einer Filmkritik zum Film „Moana“, der eine polynesisch Familie portraitiert, verwendete (vgl. Lopez 1993: S. 77).

Es lässt sich an dieser Stelle also bereits festhalten, dass zentrale Elemente des Dokumentarfilms einerseits Nicht-Fiktionalität, und auf der anderen Seite die Behandlung wirklich existierender

Personen, Orte oder Probleme sind. Die Einbettung realer Akteure spielt dabei eine ebenso entscheidende Rolle wie die Behandlung realer Geschehnisse. Dokumentarfilme werden dabei, vergleichbar zu einem Spielfilm, auf einem Plot aufgebaut, der über eine bestimmte Dramaturgie verfügt. Der Zuschauer kann also in der Regel davon ausgehen, dass die in einer Dokumentation gezeigten Handlungen und Themen der Wahrheit entsprechen und tatsächliche Gegebenheiten abbilden.

Ein weiterer Regisseur, der eng mit der Entstehung des Dokumentarfilmes verknüpft wird, ist Dziga Vertov, der in der ehemaligen Sowjetunion tätig war und der dem Dokumentarfilm erstmals zuwies, die Realität abzubilden (vgl. dazu Blümlinger 1986: S. 12 ff.).

Neben dem Wahrheitsgehalt der Bilder lassen sich aber noch weitere Kriterien für einen Dokumentarfilm angeben: So spielen Informationsvermittlung, Kameraeinstellungen, Kadrierung, Bildkompositionen und Bildmontage, Plot und Cast sowie Dramaturgieentwicklung eine ebenso große Rolle (vgl. dazu Schadt 2002: S. 26). Laut Schadt ist Faktenbasiertheit nur eine der Voraussetzungen für einen nicht-fiktionalen Film, auch weitere Faktoren wie der Umgang des Regisseurs mit den Fakten sowie der aufklärerische Charakter sind wichtige Kriterien für das Vorliegen eines dokumentarischen Filmes (vgl. Lopez 1993: S. 77). Dennoch ist es wichtig zu betonen, dass Dokumentarfilmern keine Grenzen bei der Umsetzung ihres Werkes gesetzt werden, auch wenn das Genre klar umrissen ist. Regisseure und Filmemacher müssen sich frei entfalten können und so den Filmen ihren Charakter verleihen und so auch dem Zuschauer bestimmte Frames anbieten.

Dokumentarfilme existieren seit etwas über 90 Jahren und konnten sich als Genre neben kommerziell ausgerichteten Spielfilmen positionieren und behaupten. Heute ist die Wahrnehmung von Dokumentarfilmen im Allgemeinen sehr positiv. Besonders großen Erfolg haben dabei Regisseure, die durch ihre Art des Geschichten-Erzählens die Zuschauer fesseln können (vgl. Bernard 2007: S. 7f.). Zusätzlichen Aufschwung erlebte das Genre durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitisch relevanten Problemstellungen (z.B. Michael Moore).

Bei Ulrich Seidl werden Dokumentarfilme etwas anders definiert. Für ihn kann ein Film an sich nicht objektiv sein. Inszenierung findet bereits dann statt, wenn Menschen vor der Kamera agieren. Seidl zieht also keine klare Linie zwischen Spielfilm und Dokumentation. Für ihn ist ein Film niemals nur als Dokumentation zu sehen, sondern ist immer eine Reproduktion von Wirklichkeit⁸.

5.7.2 Nicht-Fiktionale Strömungen im Dokumentarfilm

Vergleichbar zu jeder anderen künstlerischen Strömung unterliegen auch Dokumentarfilme dem Wandel der Zeit. Bereits zur Zeit des Aufkommens des Dokumentarfilmes konnte klar zwischen unterschiedlichen Formen Nicht-Fiktionaler Filme unterschieden werden: Zwischen pädagogisch angelegten Filmen und Tatsachendarstellungen gab es bereits damals sehr unterschiedliche Herangehensweisen. Allerdings gab es bereits damals Filmemacher und Dokumentarfilmer, die, ähnlich wie Ulrich Seidl, ihr Werk an der Grenze zwischen Realität und Fiktion ansiedelten und Szenen inszenierten, so zum Beispiel Robert Flaherty.

Während des Zweiten Weltkrieg und in der Zeit davor wurden Dokumentarfilme meist nur für die Propaganda eingesetzt. Erst in den 50er- und 60er-Jahren kristallisierten sich zwei Stilrichtungen heraus, die bis heute Bedeutung haben: das *direct cinema*, und das *cinéma vérité*. *Direct Cinema* ist eine Filmrichtung, die in den Vereinigten Staaten gemeinsam mit der Erfindung der 16mm-Kamera aufkam und mit der man eine Form des Filmes bezeichnete, bei der der Kameramann live und hautnah bei Events dabei ist (vgl. dazu Bordwell 2008: S. 339 f.). Besonders geeignet war diese Form der Dokumentation für Sportgroßveranstaltungen, Demonstrationen oder andere Gelegenheiten, bei denen das Geschehen direkt aus der Menge heraus gefilmt wurde. Besonderheit des *direct cinema* ist dabei, dass nur von außen beobachtet wird, der Kameramann also folglich nicht in das Geschehen eingreift. Beim Zuschauer entsteht so der Eindruck der unverfälschten Realitätsabbildung (vgl. ebd.: S. 340 f.).

Bei der in den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstandenen Strömung des *cinéma vérité* wird dagegen die Beteiligung des Filmenden vorausgesetzt. Die Protagonisten werden aktiv in den Entstehungsprozess mit einbezogen und ein Interaktionsprozess zwischen Regisseur

⁸ Vgl. Interview mit Ulrich Seidl im Anhang dieser Arbeit

und handelnden Subjekten eingeleitet (vgl. Rabinger 2014: S. 44 ff.). Die dabei entstehenden Handlungen wären meist ohne das aktive Zutun des Regisseurs und das Vorhandensein einer Kamera gar nicht zustande gekommen. Das Ergebnis ist also eine Inszenierung.

Neben den zwei erwähnten lassen sich noch weitere Formen des Dokumentarfilms analysieren. Besondere Erwähnung finden soll an dieser Stelle einerseits die Kategorisierung nach David Bordwell und andererseits die von Bill Nichols, auf die in einem eigenen Abschnitt näher eingegangen werden soll.

Für Bordwell existieren neben den bereits erwähnten Gattungen des direct cinema und dem cinéma vérité noch weitere Unterteilungen, auf die hier jeweils kurz eingegangen werden soll: Der Kompilationsfilm, der Naturfilm, das Portrait, der synthetische Dokumentarfilm sowie die Mockumentary (vgl. Bordwell 1997: S. 340 ff.).

- a) Von einem Kompilationsfilm ist dann die Rede, wenn bereits bestehendes Material zu einem Film zusammengefügt wird. Beim Ausgangsmaterial wird auch von found footage gesprochen. Der Filmemacher hat dabei die Aufgabe, das bestehende Material zu sichten, nachzubearbeiten, neu anzuordnen und zu montieren. Das vollkommen neu arrangierte Material kann so beim Rezipienten eine vollkommen neue Wirkung erzielen.
- b) Naturfilme zeigen Szenen und Sachverhalte aus Biologie und Ökologie. Hier werden besondere Modifikationen und Kamertechniken vorausgesetzt, um die Natur für den Rezipienten wahrheitsgetreu darstellen zu können.
- c) Das Portrait kommt dann zum Einsatz, wenn berühmte oder bedeutende Personen dargestellt werden sollen.

(vgl. dazu Bordwell 1997: S. 345 ff.)

Jedoch ist zu beachten, dass Dokumentarfilme sich nicht notwendigerweise in eine der genannten Kategorien einordnen lassen, sondern dass sie oft auch mehrere der genannten Kategorien miteinander vermischen. Im Weiteren soll ausführlich auf den amerikanischen Filmwissenschaftler Bill Nichols eingegangen werden, der sich sehr ausführlich mit dem Genre des Dokumentarfilms beschäftigt hat und neben einer eigenen Definition auch eine

Kategorisierung für die unterschiedlichen Ausprägungen formuliert hat.

5.7.3 Bill Nichols und der Dokumentarfilm – Definition und Modelle

Bill Nichols ging bei seiner Definition von Dokumentarfilmen davon aus, dass sie immer von der Realität, also von tatsächlich Geschehendem oder von Dingen, die soeben passieren, berichten. Für ihn war aber gleichzeitig wichtig zu sagen, dass auch fiktionale Filme auf wahren Begebenheiten beruhen können (Beispiel: „Schindlers Liste“). Jedoch nimmt er diese nicht mit auf in seine Betrachtung, da in Dokumentarfilmen für ihn ausschließlich echte Menschen agieren (vgl. dazu: Nichols 2001: S. 6 f.).

Um darzulegen, was für Nichols unter dem Genrebegriff zusammengefasst werden kann, sollen hier die von ihm entwickelten Modelle näher ausgeführt werden.

- a) Bei der *poetic documentary* wird aus Bildern, die aus dem Alltag genommen wurden, durch Neukonstruktion ein poetisches Bild gezeichnet. Bei dieser Form der Dokumentation stehen weniger die Dialoge im Mittelpunkt als vielmehr die Konstruktion von Bildwelten und Stimmungen (vgl. Nichols 2001: S. 99 f.)
- b) Eine *expository documentary* ist laut Nichols eine Form des Dokumentarfilmes, bei der die Inhalte hauptsächlich über die gesprochenen Kommentare getragen werden. So wird der Zuschauer direkt angesprochen und so direkt in den Film einbezogen (vgl. ebd.: S. 105). Besonders häufig fand diese Methode in den Filmen von Werner Herzog Anwendung („Grizzly Man“, 2005). Inhalte werden dabei von einer nüchternen Erzählstimme vorgetragen, untermalt von sehr ausdrucksstarken Bildern, die die Stimmung transportieren. Über die Dokumentation sollen dem Zuschauer die Realität erklärt und eine bestimmte Sichtweise vermittelt werden (vgl. ebd.: S. 107).
- c) Von einer *observatory documentary* ist dann die Rede, wenn Handlungen und Situationen lediglich beobachtet, aber nicht kommentiert, neuinszeniert oder wiederholt werden (vgl. Nichols 2001: S. 107). Die Filme von Ulrich Seidl lassen sich häufig in diese Kategorie einteilen, nicht zuletzt da auf eine Erzählstimme oder einen Untertitel verzichtet wird. Dennoch ist zu erwähnen, dass Seidl nicht wie andere Regisseure das „fly on the wall“-Prinzip anwendet um Dinge so zu zeigen wie sie im Moment der Aufnahme erstmalig

stattfinden, ohne dass die an der Szene beteiligten wissen, dass sie gefilmt werden. Im Zentrum des Schaffens von Seidl steht immer die Inszenierung von Handlungsabläufen, die so auch tatsächlich passieren könnten. Jedoch wird zu keinem Zeitpunkt versucht, die Kamera versteckt zu halten, auch deswegen, weil die meisten Handlungsabläufe erst vor Ort entstehen.

- d) Die *participatory documentary* lässt sich dadurch charakterisieren, dass zwischen dem Regisseur und den Gefilmten Interaktionen stattfinden. Dies kann bis zu Interviews gehen. Gerade im Bereich des *cinéma vérité* lassen sich viele bedeutende Vertreter dieses Genres finden. Auch Seidl kann diesem Genre zugeordnet werden, da er einen sehr offenen Umgang mit der Kamera pflegt und innerhalb der Tableaus ebenfalls auf das Stilmittel des Interviews zurückgreift, darüber hinaus aber die Kamera auf das Geschehen richtet ohne zu werten. Nichols selbst sieht den Vorteil von Interviewsituationen darin, dass so für den Zuschauer ein persönlicher Blick auf das Wichtige ermöglicht wird (vgl. Nichols 2001: S. 117). Die Interviewsituationen spielen eine wichtige Rolle in Seidls Filmen. Laut Nichols liegt der Vorteil dieser Methode des Dokumentarfilmes darin, dass das Wahre gezeigt wird, etwas, das ohne die Anwesenheit der Kamera nicht zu sehen wäre (vgl. ebd.: S. 119). Als Schwachpunkte analysiert er allerdings gleich auch das Vertrauen, das der Zuschauer in Zeugenaussagen legt, die gelegentliche Naivität der Darsteller, aber auch, dass bei dieser Methode stark in die Privatsphäre der Gezeigten eingedrungen wird (vgl. ebd.: S. 120). Diese Kritik lässt sich allerdings auf Seidl nicht anwenden, da die Erzählungen bei ihm nicht naiv wirken, sondern den Zuschauer in Lebensrealitäten mitnehmen, die sonst verborgen blieben, teils zufällig, und teils auch, weil die Zuschauer in ihrer Erlebniswelt die Konfrontation mit ihnen aktiv vermeiden. Ob Seidl nachgesagt werden kann, dass er auf aufdringliche Weise in die Lebensrealitäten anderer Menschen eindringt, hängt zum Großteil von der Rezeption durch die Zuschauer ab; fest steht jedoch, dass die Darsteller vor laufender Kamera nicht zu bestimmten Verhaltensweisen genötigt werden, daher kann in diesem Bereich nicht von Aufdringlichkeit gesprochen werden.
- e) Eine *reflexive documentary* liegt laut Definition von Nichols dann vor, wenn im Rahmen eines dokumentarischen Filmes der Wahrheitsgehalt von Dokumentationen an sich in kritisch hinterfragt wird. Hier war es Nichols jedoch wichtig darauf hinzuweisen, dass der

Zuschauer diese Form der Repräsentation nicht mit der Wirklichkeit verwechseln dürfe. Nichols führt in diesem Zusammenhang den Film „*Surname Viet Given Name Nam*“ der vietnamesischen Regisseurin Trinh T. Minh-ha aus dem Jahr 1989 an, in dem der Zuschauer erst am Ende des Filmes versteht, dass die Handlung nicht in Vietnam aufgezeichnet wurde, sondern auf eine Bühne stattfand (vgl. Nichols 2001: S. 121). Für Seidl sind Reflexionen ein häufiger Bestandteil seiner Filme. Die Drehorte werden oft nach seinen Vorstellungen umgestaltet, Räume neu angeordnet, Elemente verändert, oft, um das Gesamtbild symmetrischer zu machen. Auch sind die Handlungsabläufe bei ihm zum Teil inszeniert, was ebenfalls auf die Zugehörigkeit zu diesem Genre hindeuten könnte. Allerdings hat es sich Seidl nicht zur Aufgabe gemacht, den Dokumentarfilm an sich in Frage zu stellen, sondern die Wirklichkeit im Rahmen seiner Filme an seine Vorstellungen anzupassen.

- f) Abschließend definierte Nichols die *performative documentary*. Ziel dieser Form des Dokumentarfilmes ist es, die Probleme und Lebensrealitäten von Minderheiten zu dokumentieren. Die Darstellung der Randgruppen erfolgt dabei aus der Sicht einer selbst betroffenen Person und nicht wie sonst häufig von einer außenstehenden Position aus. Ähnlich wie bei der *participatory documentary* werden auch hier autobiografische Elemente verwendet, da sonst die Gefahr besteht, dass die Sichtweise des Filmemachers angenommen wird und der Film daher subjektiv wahrgenommen wird. Das Ziel dieser Form von Dokumentation ist es also nicht, auf nüchterne Weise Informationen zu präsentieren, sondern die Rezipienten auf einer emotionalen Ebene anzusprechen (vgl. Nichols 2001: S. 123). Seidls Filme nehmen teilweise den Charakter einer *participatory documentary* an, lassen sich aber nicht komplett diesem Genre zuordnen. Zwar beinhalten seine Filme ebenfalls sozialkritische Elemente, jedoch fehlt der Ansatz, etwas an bestehenden Situationen ändern zu wollen.

5.8 Im Keller

Im kommenden Abschnitt soll der Film „Im Keller“ näher vorgestellt und inhaltlich beleuchtet werden, aber auch ein Blick auf die Rezeption des Filmes geworfen werden.

5.8.1 Der Film

„Machos, Masos, Kellernazis: Mit seinem jüngsten Film "Im Keller" ist Feelbad-Movie-Maker

Ulrich Seidl härter, tiefer und lustiger als je zuvor“ – so titelt der Falter bei seiner Rezension des Filmes „Im Keller“ (Nüchtern/Omasta 2014: S. 28). Mit seinem Film „Im Keller“ rührt Seidl ein in Österreich sehr sensibles Thema an. Nach den international bekannt gewordenen Entführungsfällen „Kampusch“ und „Fritzl“ ist das Haus in der niederösterreichischen Provinz zunehmend zu einem Ort geworden, der unbekannte und zahllose Schrecken birgt. Das Motiv des Kellers und des Lebens im Keller wurde schließlich sogar international zur Motivvorlage für Kulturschaffende. Mit seinem spekulativen Roman „Claustria“ legte Régis Jauffret eine Erzählung darüber hin, wie der Fall Fritzl sich aus seiner Sicht zugetragen hat (Jauffret 2012). Das Buch wurde in Österreich sehr kritisch aufgenommen, schnell wurde die Vermutung laut, die Opfer sollten ebenfalls zu Tätern stilisiert werden und der Ansatz sei, unter dem Deckmantel der Aufdeckung ein publikumswirksames Werk abzuliefern (vgl. Nüchtern/Omasta 2014: S. 28).

Der Keller als fetischisierter Ort des Mannes findet sich allerdings schon in früheren Filmen wieder. In seiner Produktion „Böse Buben/Fiese Männer“, die Seidl 2012 für die Wiener Festwochen produzierte, wurde der Keller zum ersten Mal Handlungsort für seine Darsteller. Das Stück verwendet Versatzstücke aus David Foster Wallaces „Kurze Interviews mit fiesen Männern“; der Mann an sich steht im Mittelpunkt, der sich teilweise so unwohl fühlt, dass er auf Rituale aus seiner Kindheit zurückgreift oder in mühevoller Kleinarbeit sein eigenes Unvermögen monologisierend seziert (vgl. Spielplan der Wiener Festwochen 2014⁹). Für den Film „Im Keller“ hat Seidl das Motiv erneut aufgegriffen und in neuem Kontext verarbeitet. 25 verschiedene Versionen des Kellers werden dem Zuschauer angeboten, vom Fitnessraum über einen Schießkeller, einen Partyraum voller Nazi-Devotionalien und ein privates SM-Studio. Gedreht wurde der Film in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Kameramann Martin Gschlacht, die gezeigten Szenen spielen sich teilweise zwischen verstörend und bizarr ab (vgl. dazu auch Höbel 2014).

Allerdings bewegt sich Seidl damit in einer alten Tradition des Kinofilmes. Ausgangspunkt für die heutigen Kinos waren Jahrmarktsattraktionen, wo Zuschauern die ersten Filmbilder gezeigt wurden. Ebendort wurden den Zuschauern allerdings auch „Freaks“ in zirkensischen Vorführungen präsentiert, die das Publikum erheitern sollten: Wolfsmenschen, Riesen oder

⁹ Zu finden unter <https://www.akzent.at/home/spielplan/archiv/368/Bse-Buben-Fiese-Mnner>, letzter Zugriff 20.11.2016

Kleinwüchsige (vgl. dazu: Lorenz 2001: S. 324). Bei „Im Keller“ drängt sich unterbewusst der Verdacht auf, Seidl habe mit seinen Darstellern ähnliches vor.

5.8.2 Inhalt

Relativ zu Anfang des Filmes fachsimpeln einige ältere Männer in einem Schießkeller über Ausländer, ein echter Kellernazi wird gezeigt, der sich in seinem Partyraum mit Hitlerbildern und Nazi-Uniformen umgibt. Wenn er darüber spricht, wie er sein Hitlerportrait zur Hochzeit geschenkt bekommen hat, werden seine Augen feucht, seine Frau hingegen bekommt man gar nicht zu sehen, mit ihr wird nur über Klopfzeichen kommuniziert. Hier wird also ein weiteres häufig im österreichischen Film verwendetes Motiv reproduziert, denn wie schon Haneke mit „Der Siebente Kontinent“ (1989) zeigt Seidl in „Im Keller“ die emotionale Vergletscherung der postindustriellen Konsumgesellschaft (Höbel 2014).

Der Drang zum Exhibitionismus und die Zeigefreudigkeit der Darsteller bekommt im weiteren Verlauf des Filmes einen etwas schalen Beigeschmack. Die Darsteller zeigen sich und ihre Keller mit teilweise fast erschreckender Offenheit und stehen zu dem, was sich bei ihnen so abspielt. Der Kellernazi macht aus seinem Herzen keine Mördergrube und steht offen zu seiner Gesinnung und seinem Alkoholismus, einige Szenen später lässt sich ein SM-Pärchen dabei filmen, wie es zunächst den Haushalt macht und im Anschluss im Folterkeller den Tag ausklingen lässt (vgl. ebd.).

Intuitiv wird der Zuschauer dabei an die Fernsehformate „Liebesg'schichten und Heiratssachen“ oder „Alltagsgeschichten“ erinnert, es fehlt auf den ersten Blick jedoch das Erkenntnisinteresse, das bei Elisabeth Spira immer erkennbar ist. Ob Seidl mit seinem Film auf etwas Bestimmtes hinauswill bleibt unbeantwortet. Je nach den Charakteristika der Darsteller reden sie entweder drauflos, oder starren in entfremdeten und konstruiert wirkenden Tableaus schweigend in die Kamera. Dabei werden Tableaus mit schweigenden Personen darin im Film bis zum Exzess wiederholt, der Zuschauer wird im Dunkeln gelassen über den Herrn, der mit seiner Modelleisenbahn spielt, das Ehepaar, das in einem verlobt wirkenden Partykeller verloren auf Barhockern sitzt, oder die Jugendlichen, die auf einem Sofa in ihrem Rockkeller sitzen. Ebenfalls unerklärt bleiben die drei Frauen, die in einem Waschkeller kraftvoll inszeniert wurden. Nichts

Näheres erfährt der Zuschauer auch über die ältere Frau, die immer wieder gezeigt wird wie sie in ihr Kellerabteil geht, um dort eine äußerst lebensecht wirkende Säuglingspuppe zu liebkosen. Was nach dem Film allerdings bleibt, ist ein herber Nachgeschmack – dass eine der gezeigten Personen mit ihrer Situation zufrieden ist oder Freude am Leben empfindet, kann mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden (vgl. ebd.).

Was ebenfalls bleibt ist das Gefühl von zynischem Realismus. Es werden nur die Geschichten der Darsteller auch tatsächlich nacherzählt, die sich durch Sensation ihren Raum vor der Kamera und im Film sichern. Einzig der Kellernazi braucht im Film seine Zeit, bis er sich gegenüber der Kamera öffnet. Der Großwildjäger erzählt schlechte Witze und Anekdoten aus seinem Leben, ein anderer schießt im Schießkino auf virtuelle Verbrecher, nur um wenige Einstellungen später italienische Arien zu singen, wie um zu zeigen, dass das Leben für ihn auch andere Optionen bereitgehalten hätte. Das SM-Pärchen überzeugt durch äußerst intime Einblicke in seine Sexualität und zwingt den Regisseur dazu, aus seiner Rolle als Beobachter herauszutreten und didaktisch einzugreifen. Gegen Ende des Filmes wird es dann noch einmal etwas herber: ein weiteres SM-Paar wird vorgestellt, dieses Mal aber mit der Frau als masochistischem Part (vgl. ebd.).

Wie häufig in den Filmen von Seidl liegen allerdings auch bei „Im Keller“ Komik und Tragik eng beieinander, wenn zum Beispiel der Tenor wenige Minuten nach seinem Gesangsauftritt dazu übergeht, sich erst über „Hassprediger“ zu ereifern und dann in die Litanei seiner Schützenvereins-Freunde mit einzustimmen, die sich über türkischstämmige Österreicher auslassen, ganz so, als wären sie am Stammtisch (vgl. ebd.).

Aufgelockert wird der Film dann später doch, und zwar durch unerwartete und auf ihre eigene Art beinahe komische Szenen: so erzählt eine Sexarbeiterin davon, wie sie ihren Job an der Kasse eines Supermarktes aufgegeben hat um unter angenehmeren Bedingungen arbeiten zu können, in der Schlusszene ist sie allerdings dabei zu beobachten, wie sie versucht, sich in einem für sie viel zu kleinen Käfig eine einigermaßen angenehme Liegeposition zu finden. Abschließend gelingt Seidl der Bogenschlag zum Anfang: Hier sieht man einen Zwerghamster, der, in ein Terrarium gesetzt, damit beginnt, an einem Python zu schnüffeln, und Grünzeug mümmelt, um

schließlich von der Schlange gefressen zu werden (vgl. ebd.).

5.8.3 „Im Keller“ in den österreichischen Medien

Sucht man in den Online-Archiven der österreichischen Presseagentur APA nach Ulrich Seidl und seinem Film „Im Keller“, sucht man mehr oder weniger umsonst. Zwar finden sich 451 Meldungen¹⁰, allerdings beschäftigen sich die wenigsten mit dem Film selbst.

Die häufigste Erwähnung findet noch der Keller voll Nazi-Devotionalien, von der Presse als „Nazi-Keller“ betitelt, dessen Eigentümer sich durch die Teilnahme am Film eine Anklage und Verurteilung wegen Wiederbetätigung einhandelte. Dieses Thema überschattete die eigentliche Berichterstattung fast vollständig, auch wenn so die Diskussion darüber angeregt und befeuert wurde, was nun genau Realität im Film im Allgemeinen und bei Seidl im Speziellen ist.

Wird der Film erwähnt, wird er meist als „kontrovers“ gesehen, eine „Reise durch das Souterrain österreichischer Seelen¹¹“. Es gibt jedoch auch andere Stimmen – einige Qualitätszeitungen wie Wiener Zeitung und Standard versucht man sich dem Werk anzunähern und Erklärungen zum Film zu geben. Was jedoch bleibt, ist ein Unterton von Verwirrung und Verständnislosigkeit gegenüber den gezeigten Bildern. Viel wird der Film auf die besonders starken Bilder reduziert, die Sado-Maso-Pärchen haben es in fast jeden Bericht geschafft, ebenso wie der Keller voller Nazi-Devotionalien. Viel dominiert die Abscheu vor den Bildern, die gezeigt werden („Es ist wirklich total erschreckend!“¹², Verständnis für das Werk und den quasi-dokumentarischen Charakter gibt es wenig, auch vielleicht, weil dem Österreicher unangenehme Wahrheiten über ihn selbst gezeigt werden¹³ („Spätestens jetzt tun wir doch bitte alle nicht so, als hätten wir bisher von nichts gewusst“¹⁴)).

¹⁰ Stand: 22.11.2016, Suchbegriffe „Im Keller“ und „Ulrich Seidl“, Zeitraum 2013 - 2016

¹¹ Vorarlberger Nachrichten: „Gute Laune im Keller“, 06.10.2016

¹² Die Presse: „Erwartete Abgründe in Ulrich Seidls Keller“, 30.08.2014

¹³ Vgl. Interview mit Ulrich Seidl im Anhang dieser Arbeit

¹⁴ Alexandra Zawla / Wiener Zeitung: „Als hätten wir von nichts gewusst“, 25.09.2014

6 Methodenwahl, theoretische Annäherung und kommunikationswissenschaftliche Einbettung

Die Gruppendiskussion als sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument erlaubt, Werthaltungen und Einstellungen unterschiedlicher Teilnehmer im Rahmen einer ungezwungenen Diskussionsrunde abzufragen. Die so gewonnenen Ergebnisse erlauben dann Rückschlüsse auf gesamtgesellschaftliche Dynamiken.

Es soll also herausgefunden werden, welche Stereotype bei den Diskussionsteilnehmern vorhanden sind und inwieweit diese durch die Filmsequenz bestätigt oder widerlegt werden konnten. Weiter soll herausgefunden werden, ob das Medium Film geeignet ist, bestimmte Stereotype zu dramatisieren und bei den Zusehern bestimmte Bilder und Einstellungen zu evozieren.

Um einen Beitrag zur Klärung dieser Fragestellungen zu finden, bedarf es einer Gegenüberstellung der medial konstruierten Realitäten und der realen Erfahrungs- und Lebenswelten der Probanden. Ein Großteil unserer Erfahrungen lässt sich auf medial konstruierte Sekundärerfahrungen zurückführen. Jedoch können Medien die Realität nur reduziert und nicht in ihrer ganzen Komplexität darstellen. Daher sind medial vermittelte Realitäten immer verzerrt und konstruiert.

Durch die Sozialisierungsfunktion der Medien kann davon ausgegangen werden, dass medial Normen, Werte und Verhaltensweisen vermittelt und vorgegeben werden. Die Inhalte, mit denen die Rezipienten konfrontiert werden, verfügen also neben einer affektiven auch über eine kognitive Wirkungsweise. Wie weiter oben in der Arbeit anhand einer Zusammenschau des aktuellen Forschungsstandes gezeigt werden kann davon ausgegangen werden, dass die Einstellungen, Verhaltensweisen und Werte von Rezipienten durch Mediennutzung beeinflusst werden können. Wie stark der Einfluss der medial vermittelten Botschaften auf die Gesellschaft ist, lässt sich also nur dadurch ermitteln, dass Rezipienten gebeten werden, ihre

Primärerfahrungen mit den medial vermittelten Sekundärerfahrungen zu vergleichen.

Um den Einfluss medialer Botschaften darstellen zu können, bietet sich die Gruppendiskussion als Untersuchungsinstrument an. Innerhalb der Gruppe lassen sich Gruppenmeinungen analysieren, „Produkte kollektiver Interaktionen“ (Mangold 1960, S. 49), die sich deutlich von individuellen Meinungen und Einstellungen unterscheiden können. Dabei ist zu beachten, dass die im Rahmen der Gruppendiskussion entstehenden Interaktionen Meinungen nicht produzieren, sondern lediglich bereits vorhandene Meinungen reproduzieren und im Gespräch aktualisieren, wodurch die Wirklichkeit einer Realgruppe nachgezeichnet wird. Im Rahmen der Auswertung lassen sich so Orientierungsstrukturen erkennen, die den Einfluss medial vermittelter Botschaften und Bilder auf individuelle und gesamtgesellschaftliche Handlungen und Orientierungsmuster erkennbar und abgrenzbar machen.

Damit ein kollektiver Orientierungsrahmen entsteht, müssen innerhalb einer Gruppe Gemeinsamkeiten vorliegen. Diese beziehen sich zum Beispiel auf eine geteilte Biografie, auf eine vergleichbare Sozialisation oder eine ähnliche Entwicklungsgeschichte. Wichtig ist also der so genannte „kollektive Erfahrungsraum“ (vgl. dazu: Bohnsack 2000: S. 375f.), der zum Beispiel dadurch entsteht, dass die Gruppenmitglieder demselben Milieu entstammen oder demselben Kollektiv zuzurechnen sind (vgl. ebd. 2000: S. 370 ff.).

Neben Bohnsack greifen auch andere wissenschaftliche Arbeiten das Konzept der kollektiven Erfahrungsmuster auf, so zum Beispiel Loos und Schäffer. Sie gehen davon aus, dass sie sich vor allem in den Normen und Werten der Diskutanten wiederfinden lassen (vgl. Loos/Schäffer 2001, S. 41). Besonders zu tragen kommen Sie laut den beiden Autoren dann, wenn die Diskutanten zusätzlich über eine gemeinsame Weltsicht oder Sozialisation verfügen (vgl. ebd., S. 40).

Eine weitere Annäherung an das Thema fand statt durch Przyborski, die den von Mannheim geprägten Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraumes“ verwendete, der sich durch vergleichbare Erfahrungswerte der Diskutanten definieren lässt. „Gemeinsam“ bezieht sich dabei allerdings nicht zwangsläufig auf „miteinander“, sondern darauf, dass sich die Struktur der Erlebnisse ähnelt (bzw. „Arbeitswelt“) (vgl. Przyborski 2004: S. 48).

Bei der Auswahl der Gruppenteilnehmer wurde daher darauf geachtet, dass sich die Lebens- und Sozialisationsumstände der Gruppenteilnehmer ähneln, alle über ein vergleichbares Bildungsniveau verfügen und ungefähr 30 Jahre alt sind, da hierbei davon ausgegangen werden kann, dass Einstellungen und Stereotype bereits relativ gefestigt sind und bereits eine Vielzahl an unterschiedlichen Vorerfahrungen gesammelt worden ist. Lediglich wurde unterschieden in Österreicher und Nicht-Österreicher, um den Effekt des Aufwachsens und der Sozialisierung in Österreich so klar kontrastieren zu können wie möglich. Auf die Auswahl der Diskussionsteilnehmer wird in dieser Arbeit allerdings noch gesondert eingegangen.

6.1 Erhebung der Gruppendiskussion

In dem Film „Im Keller“ zeigt Ulrich Seidl zahlreiche Situationen, die von Außenstehenden als „typisch“ für ein bestimmtes Soziotop oder Milieu sowie für eine bestimmte Nation gesehen werden können. Als Impulsmaterial für die Diskussion wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Szene aus dem Film „Im Keller“ gezeigt. Zusätzlich werden folgende einleitende Fragen an die Diskutanten gestellt:

1. Was habt ihr bei der Filmszene empfunden? (Stimmung, Inhalt)
2. Wie stellt ihr euch den klischeehaften Österreicher vor?
3. Welche Vorurteile habt ihr gegenüber Österreichern?
4. Wurden bestimmte Vorurteile, die ihr über Österreicher habt, in diesem Filmausschnitt bestätigt? Wie habt ihr den Filmausschnitt im Hinblick auf eure eigene Einstellung gegenüber Österreichern empfunden?

Für den Ablauf der Gruppendiskussion und die Themensetzung gilt zu beachten, dass die Gruppenmitglieder den Gesprächsverlauf selbstständig bestimmen. Außer der Ausgangsfrage sollte der Diskussionsleiter nur dann mit Nachfragen oder Anregungen in die Diskussion eingreifen, sollte die Diskussion zum Erliegen kommen oder den Diskutanten der Gesprächsstoff ausgehen (vgl. Bohnsack 2000: S. 380f.). Zudem gibt Bohnsack acht Prinzipien vor:

- a) Der Diskussionsleiter hat immer die gesamte Gruppe, nie einzelne Gruppenmitglieder zu adressieren
- b) Stellungnahmen dürfen vom Gruppenleiter nicht eingefordert werden.
- c) Fragestellungen sollten offen gehalten werden.
- d) Pausen und die unterschiedlichen Redezeiten sind ebenso zu dokumentieren und können für die Analyse wichtig sein.
- e) Der Diskussionsleiter sollte nicht in die Verteilung der Redebeiträge eingreifen.
- f) Nachfragen finden erst in der an die Diskussion anschließenden Phase exmanenter Nachfragen statt.
- g) Widersprüchlichkeiten und Auffälligkeiten sind ebenfalls erst nach der Diskussion zu

klären.

(vgl. Bohnsack 2000: S. 382).

Weitere Empfehlungen zur Durchführung von Gruppendiskussionen stammen von Loos und Schäffer: So gilt es, für die Diskussion eine möglichst ungezwungene Atmosphäre zu schaffen. Der Ort, der für die Diskussionsrunde vorgesehen wird, sollte den Diskutanten bekannt sein und so eine ungezwungene Diskussion ermöglichen (vgl. Loos / Schäffer 2001: S. 32f). Die technischen Hilfsmittel zur Dokumentation der Diskussion sollen so angeordnet sein, dass bei der Auswertung zweifelsfrei geklärt werden kann, von wem die Redebeiträge stammen. Zu Beginn der eigentlichen Diskussion wird von Seiten des Diskussionsleiters die Untersuchung vorgestellt und der Grundreiz in Form einer Impulsfragestellung oder eines Filmausschnittes, Zeitungsartikels etc. präsentiert. Darüber hinaus sollten vom Diskussionsleiter keine weiteren Fragen gestellt oder Unterbrechungen getätigt werden (vgl. Loos / Schäffer 2001: S. 49 f.). Wichtig ist, ein Frage-Antwort-Schema zu vermeiden, da so die Selbstläufigkeit der Diskussion gefährdet wird (vgl. ebd.: S. 51).

Im Ablauf der Diskussion ist es das Ziel, eine nahezu natürliche Gesprächsatmosphäre aufkommen zu lassen. Die Gruppe soll also nicht nur bei der Themensetzung, sondern auch bei ihren Interaktionen so handeln, wie dies im Alltag auch geschehen würde (vgl. ebd.: S. 50 f.). Falls Interventionen seitens des Diskussionsleiters notwendig werden, ist immer die gesamte Gruppe zu adressieren, niemals Einzelpersonen, um individuelle Kommunikation mit dem Untersuchungsleiter zu verhindern (vgl. ebd.: S. 50 ff.).

Sobald das Gesprächspotential der Gruppe erschöpft ist, schlagen Loos und Schäffer vor, dass der Diskussionsleiter zu Nachfragen übergeht. Dabei kann auch auf Widersprüchlichkeiten hingewiesen werden, die im Verlauf der Diskussion aufgefallen sind (vgl. ebd.: S. 54). Im Anschluss an die Diskussion wird von der Literatur empfohlen, Kurzfragebögen auszuhändigen, um die wichtigsten Daten der Diskutanten festzuhalten.

6.2 Auswertung

Im Rahmen der Auswertung der Gruppendiskussion wird zwischen immanentem und dokumentarischem Sinngehalt unterschieden (vgl. dazu: Mannheim 1923: S. 97 ff.). In einem ersten Schritt werden im Rahmen der formulierenden Interpretation die Texte thematisch strukturiert. Darauf aufbauend erfolgt die reflektierende Interpretation, innerhalb derer die Orientierungsmuster rekonstruiert werden (vgl. dazu: Bohnsack 2000: S. 383). Es erfolgt eine Typenbildung auf der Grundlage von Ähnlichkeiten im Verhalten der Diskutanten.

Die Grundlage für die Auswertung liefern dabei die Daten, die im Rahmen der Transkription gewonnen werden, also der Verschriftlichung der Tonbandaufnahme. Dabei ist besonders zu beachten, dass in den Transkriptionsprozess auch Elemente wie Betonungen und Pausen mit einfließen, um den Prozessverlauf realistisch abbilden zu können (vgl. dazu Loos/Schäffer 2001, S. 56). Es gilt nicht nur zu dokumentieren was gesagt wurde, sondern auch wie es gesagt wurde (vgl. dazu auch Przyborski 2004: S. 50).

Im Rahmen der Transkription müssen Satzzeichen nicht korrekt, sondern nach Intonation gesetzt werden (vgl. dazu: Bohnsack 2003: S. 235 f.). Zur besseren Nachvollziehbarkeit bietet es sich an, die Zeilen zu nummerieren. Die Diskussionsteilnehmer bleiben anonym und werden mit Buchstaben bezeichnet, lediglich mittels eines angehängten „m“ für männlich oder „f“ für weiblich wird das Geschlecht angegeben. Namen, Eigennamen und Orte werden durch Phantasienamen ersetzt (vgl. Loos / Schäffer 2001: S. 58).

Abschließend folgt die Typenbildung. Ausgegangen wird dabei vom Begriff „Idealtypus“, der von Max Weber geprägt wurde. Für die Typenbildung kann auf zwei unterschiedliche Verfahren zurückgegriffen werden: zum einen das des Common Sense, und zum anderen, darauf aufbauend, die praxeologische Typenbildung. Typologie ist dabei immer zu sehen als Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, innerhalb dessen ein vordefinierter Objektbereich entlang unterschiedlicher Ausprägungen in Typen eingeteilt wird. Ausgehend von Gegensätzen und Gemeinsamkeiten erfolgt die Bildung von Typen. Dazu werden dann bestimmte Kontraste der Bewältigung mit Erfahrungen wie Geschlecht, generationsbedingte Kontraste und Bildung, die

stark milieuhabhängig sind, näher betrachtet (vgl. dazu: Bohnsack 2000: S. 383). Innerhalb eines Typus sollte dabei große Ähnlichkeit, zwischen den Typen möglichst große Unterscheidbarkeit herrschen.

Bei der Typenbildung nach Common Sense wird auch von einer Beobachtung erster Ordnung gesprochen. Hierbei wird betont zweckrational vorgegangen und eine deduktive Logik angewandt. Grundlage für die Typenbildung sind Motivzuschreibungen, sowie die Handlungspraktiken durch die Akteure selbst objektiviert (vgl. Bohnsack 2001: S. 229). Von einer Beobachtung zweiter Ordnung spricht man bei der praxeologischen Typenbildung. Hier wird in zwei Analyseschritte eingeteilt, die sinngenetische sowie die soziogenetische Typenbildung (vgl. Bohnsack 2001: S. 226). Mit der sinngenetischen Typenbildung ist in diesem Rahmen die Gewinnung eines Musters gemeint, des so genannten Orientierungsrahmens. Davon abgeleitet erfolgt eine Abstraktion dieses Orientierungsrahmens. Diese geschieht durch die Suche nach ähnlichen Mustern in anderen, thematisch ähnlichen Passagen und deren Zusammenfassung zu einem Typus.

Abschließend werden die Typen spezifiziert und so Kontraste erzeugt. Das entstehende Resultat ist eine Darstellung der unterschiedlichen Modalitäten des Umganges mit dem gemeinsamen Orientierungsrahmen (vgl. Bohnsack 2001: S. 233 ff.). Durch die soziogenetische Typenbildung wird dann generalisiert, also geklärt, wofür eine bestimmte Orientierung als typisch gesehen werden kann. Wichtig ist dabei auf Mehrdimensionalität zu achten, da nur durch sie die Generalisierungsfähigkeit ergibt und sie die Rekonstruktion der Soziogenese der verschiedenen Typiken darstellt (vgl. Bohnsack 2001: S. 252). Im Rahmen der soziogenetischen Typenbildung werden also nicht nur Einzelfälle erfasst, sondern mehrere ineinander verschränkte Typiken. Dies führt dazu, dass einzelne Fälle nicht nur innerhalb einer Typik unterscheidbar werden, sondern diese Unterscheidung auch bei der Anwendung einer mehrdimensionalen Typologie greift. (vgl. Bohnsack 2001: S. 245).

7 Gruppendiskussion und Auswertung

7.1 Auswahl der Diskutanten

Bei der Auswahl der Gruppen wurde speziell darauf geachtet, dass sich die Personen innerhalb der Gruppen ähnlich sind, sich die Gruppen untereinander allerdings anhand der Merkmale „Nationalität“ und „Sozialisation“ unterscheiden. Innerhalb von im Vorfeld der Gruppendiskussion geführten Vorgesprächen wurde darüber hinaus darauf geachtet, dass durch die Gruppenteilnehmer ein möglichst breites politisches Spektrum abgedeckt wird. Weiter war für die vorliegende Fragestellung wichtig, dass sich die einzelnen Gruppenmitglieder untereinander und zwischen den Gruppen in finanzieller Ausstattung und Bildung nicht unterscheiden, um den Einfluss dieser Faktoren zu minimieren. Außerdem wurde darauf geachtet, dass die Gruppenmitglieder kinderlos sind. Das Alter der Gruppenteilnehmer befand sich zwischen 26 und 32 Jahren, um so sicherstellen zu können, dass die Gruppenteilnehmer bereits über einen relativ abgeschlossenen Sozialisationsprozess verfügen. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass alle Diskutanten in Wien wohnhaft sind, sich allerdings bei der Herkunft in Stadt und Land unterscheiden lassen, um einen möglichst breiten Sozialisationshintergrund abbilden zu können.

Gruppe 1: Besteht aus Personen, die nicht in Österreich geboren oder aufgewachsen sind und die aus unterschiedlichen Gründen nach Österreich gekommen sind (Studium, Arbeit, Umzug der Eltern). Diese Gruppe besteht aus vier jungen Menschen zwischen 26 und 32 Jahren. Alle sind sich von der Sozialisation her sehr ähnlich, verfügen über einen ähnlichen Bildungsgrad (abgeschlossene höhere Bildung wie Universität oder Fachhochschule), sind unverheiratet und haben keine Kinder. Außerdem kennen sich die vier Diskutanten seit einigen Jahren durch gemeinsame Projekte und Hobbies. Durch das höhere Alter verfügen sie ebenfalls alle über einen vergleichbaren, fortgeschrittenen Entwicklungsstand. Eine der Personen ist in der Stadt aufgewachsen, die anderen in ländlichen Umgebungen.

Gruppe 2: In dieser Gruppe wurden ausschließlich Personen zwischen 27 und 32 Jahren zusammengefasst, die in Österreich geboren wurden und aufgewachsen sind, ohne längere Aufenthalte im Ausland. Sie verfügen ebenfalls alle über einen vergleichbaren Bildungsstand

(abgeschlossene Hochschulausbildung), sind unverheiratet und haben keine Kinder. Eine der Personen ist in der Stadt aufgewachsen, die anderen kommen aus ländlichen Umgebungen. Durch die Wahl des Alters kann auch hier von einem fortgeschrittenen Entwicklungsstand ausgegangen werden. Es handelt sich bei den vier Personen um Freunde von Kindheit an.

Durch die Zusammenstellung dieser Gruppenkonstellationen sollte es möglich sein, die unterschiedlichen Einflussfaktoren auf das Leben zumindest teilweise einschränken zu können. Durch die Ähnlichkeiten bei Sozialisation, Biographie und Sozialisierungshintergrund ergeben sich klare Überschneidungen des Erlebens, der im Rahmen einer Diskussion geforderte konjunktive Erfahrungsraum ist damit gegeben. Da sich die Diskutanten innerhalb der Gruppen kennen, handelt es sich darüber hinaus auch um Realgruppen. Es ist also davon auszugehen, dass alle Voraussetzungen erfüllt sind, um die kollektiven und präreflexiven Orientierungen des Habitus einer Gruppe herauszufiltern.

7.2 Diskussionsanordnung

Beide Gruppen bestanden aus vier Diskutanten, wobei beide Diskussionen im selben Raum abgehalten wurden. Die Konstellationen waren dabei ähnlich und sollen hier skizzenhaft nachgezeichnet werden.

7.2.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)

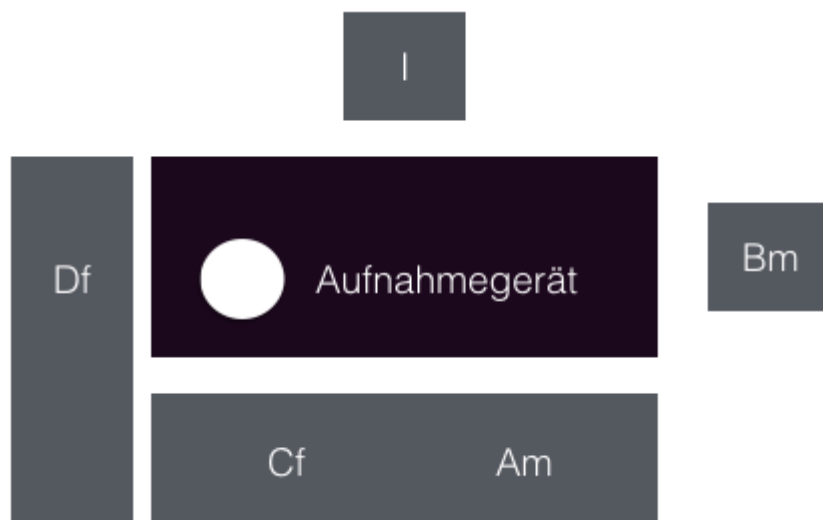


Abbildung 1: Sitzordnung Gruppe 1

Am Gruppe 1: **Am** ist 30 Jahre alt, kommt gebürtig aus Deutschland und hat an der Universität Wien Publizistik- und Kommunikationswissenschaften mit Abschluss Magister studiert. Beruflich ist er bei einer großen Nachrichtenagentur angestellt. Er ist politisch sehr gebildet und stark am täglichen Geschehen interessiert. Über seine Arbeit ist er sehr oft mit dem politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Österreich und Deutschland befasst. Zusätzlich konnte er auf zahlreichen Reisen viele Eindrücke von fremden Kulturen und Lebensweisen gewinnen.

Bm Gruppe 1: **Bm** ist 30 Jahre alt, kommt gebürtig aus Italien und hat an der Universität Innsbruck Politikwissenschaften und Geschichte als Magisterstudium absolviert. Zusätzlich hat er in Mailand ein Studium in Marketing beendet. Durch sein Studium hat er viele Einblicke in die Politik gewonnen und ist stark am täglichen Geschehen interessiert. Neben der Arbeit in der

Marketingabteilung eines international operierenden Konzerns leistet er Freiwilligenarbeit bei einer großen NGO.

Cf Gruppe 1: **Cf** ist 26 Jahre alt und gebürtig aus England. Sie studiert in Wien Jus und arbeitet daneben bei einer großen Mediaagentur. Sie ist ebenso wie Am und Bm stark an Politik und dem Tagesgeschehen interessiert. Sie ist die Jüngste in der Gruppe und ergreift im Ablauf der Diskussion nur selten das Wort, ist aber ebenso wie die anderen Diskussionsteilnehmer sehr am Thema interessiert.

Df Gruppe 1: **Df** ist 32 Jahre alt und Magistra der Psychologie. Sie ist in Siebenbürgen geboren und aufgewachsen, ist dort in eine deutsche Schule gegangen und hat in Österreich zunächst in Wels und dann in Wien gelebt. Sie ist stark an politischen Themen interessiert und engagiert sich neben ihrem Beruf in der Marketingabteilung eines deutschen Unternehmens in Wien in der Flüchtlingshilfe. Daher ist sie an den Umgang mit Stereotypen am besten aus der Gruppe gewöhnt und auch daran, diese zu entkräften.

7.2.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)



Abbildung 2: Sitzordnung Gruppe 2

Ef Gruppe 2: **Ef** ist in Wels zur Welt gekommen und in Wels und Schwanenstadt aufgewachsen, dann aber mit 18 nach Wien umgezogen. Sie ist 31 Jahre alt und hat in Wien Kultur- und Sozialanthropologie studiert. Sie ist durch ihr Studium, aber auch privat sehr interessiert an politischen Vorgängen und ist ebenso wie Df stark in der Flüchtlingshilfe engagiert. Beruflich ist sie die persönliche Assistenz des Geschäftsführers eines mittelständischen Unternehmens.

Ff Gruppe 2: **Ff** ist 27 Jahre alt und gebürtige Wienerin. Zurzeit macht sie die Ausbildung zur Sozialarbeiterin an der FH Wien. Sie ist stark in viele verschiedene humanitäre Projekte involviert und arbeitet bereits jetzt viel mit Migrant*innenkindern. Sie hat Wien noch nie für längere Zeit verlassen und bringt daher sehr großes Verständnis für die Wiener Kultur mit in die Diskussion.

Gf Gruppe 2: **Gf** ist 30 Jahre alt und kommt gebürtig aus der Nähe von Wels. Sie hat die FH-Ausbildung zur Optometristin absolviert und lange in diesem Bereich gearbeitet, beginnt jetzt jedoch eine Ausbildung zur Kindergartenpädagogin. Sie ist sehr an Tagespolitik interessiert, ist innerhalb der Diskussion jedoch recht zurückhaltend geblieben und hat sich oft vor allem zustimmend geäußert.

Hf Gruppe 2: **Hf** ist 29 Jahre alt, hat an der Universität Wien ein Magisterstudium in Betriebswirtschaftslehre abgeschlossen und ist dabei, ihr Bakkalaureat in Psychologie zu beenden. Sie ist in ihrem Leben sehr viel gereist, wo sie auch ihren Mann, einen gebürtigen Ukrainer, kennengelernt hat. Sie ist seit vielen Jahren beim Roten Kreuz als Sanitäterin aktiv.

7.3 Durchführung der Gruppendiskussionen

Die Gruppendiskussionen fanden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen (29. Mai 2016 mit Gruppe 1, 30. Mai 2016 mit Gruppe 2) statt. Beide Diskussionen wurden in der Wohnung des Diskussionsleiters abgehalten, um eine Atmosphäre zu schaffen, die den Diskutanten angenehm und im Vorhinein bekannt war. Nach einer kurzen Vorbereitungsphase (Einführung ins Thema etc.) wurden die Diskutanten über den konkreten Ablauf der Diskussionsrunde aufgeklärt und ihr Einverständnis eingeholt, eine Tonbandaufnahme des Gesagten anzufertigen.

Um die Diskussion einzuleiten, wurde der gewählte Ausschnitt aus dem Film "Im Keller" als Impulsmaterial gezeigt. Im Anschluss wurde die einleitende Frage gestellt, wie es den Diskutanten mit der gezeigten Szene geht. Die Länge der Diskussionsrunden lag jeweils bei 20 bis 30 Minuten, wobei die Diskussionen relativ selbstläufig waren und Folgefragen von Seiten des Diskussionsleiters lediglich dann gestellt wurden, wenn die Diskussion ins Stocken geriet oder ein Thema von allen Diskussionsteilnehmern im Rahmen ihrer Erlebniswelt ausreichend diskutiert worden war und Diskussionsbeiträge begannen, sich zu wiederholen. Im Anschluss wurden kurze Fragebögen an die Diskutierenden ausgegeben, um soziodemographische Daten im Zusammenhang mit dem Forschungsinteresse abzufragen.

7.4 Kurzbeschreibung der Impulssequenz für die Gruppendiskussion

Die aus dem Film herausgenommene und den Diskussionsteilnehmern vorgeführte Sequenz zeigt eine Szene in einem Schießkeller. Zunächst singt einer der Protagonisten eine Opernarie, um in der nächsten Einstellung mit zwei seiner Bekannten oder Freunde aus dem Schießkeller in einem Gang zusammenzustehen und zu diskutieren. Die Protagonisten trinken dabei Bier, was sich auf den Verlauf der Diskussion auswirkt. Sie wirken sehr animiert und sprechen sehr offen über persönliche Einstellungen. Dabei scheinen sie die Kamera zu vergessen, oder es ist ihnen einfach egal, ob auch andere das Gesagte zu hören bekommen – es entsteht dadurch ein interessantes Spannungsverhältnis zwischen dem gezeigten (sehr expliziten) Gespräch der Protagonisten und den Zuschauern, die mit den ungefilterten Gesprächsinhalten konfrontiert werden.

Im Laufe der Diskussion vergleichen die Diskutanten Personen, die in Österreich geboren sind, mit Personen, die einen ausländischen, vor allem türkischen (aber auch andere Nationalitäten aus

dem arabischen Raum) Hintergrund haben. Sie aktualisieren dabei im Gespräch klassische Vorurteile: die im Vergleich schlechtere Arbeitsmoral, das Frauenbild und die Unwilligkeit zur Integration. Die Argumente und die Dynamik innerhalb der Gruppe werden im Verlauf der Diskussion immer radikaler; wo zu Beginn des Gespräches nur zwei der drei Protagonisten eine klar stereotypisierende Argumentation anwenden, schwenkt auch der Dritte, der zu Beginn versucht zu relativieren, schließlich auf die Argumentationen der anderen beiden Diskutanten über. Die Szene wird ergebnisoffen gehalten, die Diskussion bleibt erkenntnislos, es wird zum nächsten Keller übergegangen (vgl. Seidl 2014).

7.5 Auswertung der Gruppendiskussion

7.5.1 Thematischer Ablauf

7.5.2 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)

Zeilennummer	Themen	Verhalten der Diskussionsteilnehmer
-	Vorführung Impulsmaterial von "Im Keller"	-
6-13	Austausch über das Gesehene und allgemeine Nachfragen	Die Gruppe verhält sich zurückhaltend, es entstehen ab und an kleine Pausen zwischen den Fragen.
14-18	Impulsfragestellungen durch Diskussionsleiter: "Was fällt euch zu dem Filmausschnitt ein? Wie habt ihr den Filmausschnitt empfunden?"	
19-27	Am fasst die Szene in eigenen Worten zusammen und meint, ihn erinnere die Szene an einen Stammtisch.	Die Gruppe hört interessiert zu.
28-32	Die Gruppe diskutiert, warum im Filmausschnitt Bier getrunken wurde.	Die Diskussion verläuft noch schleppend.
33-46	Bm wirft ein, dass die Szene zwar nicht repräsentativ für Österreich sei, aber eventuell der klassische Spießbürger abgebildet wird. Cf meint dazu, sie sehe darin den österreichischen Durchschnitt, worauf Bm erwidert, es sei zwar eine klassische Stammtischsituation, auch von den Inhalten her, ein Weltbild, in dem klar zwischen Gut und Böse abgegrenzt wird, allerdings geht er weg davon vom Durchschnittsösterreicher zu sprechen, sondern nennt die	Die Gruppe diskutiert angeregt, das Thema beginnt beleuchtet zu werden.

	Protagonisten "Durchschnittstrottel"	
47-68	Am relativiert und erwähnt explizit das anfänglich zurückhaltende Verhalten eines der Protagonisten. Er leitet dann über dazu zu sagen, dass in Österreich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern deutlich mehr Vorurteile präsent sind. Zusätzlich rekapituliert er noch einmal die im Filmausschnitt erwähnten Vorurteile anhand von Zitaten aus dem Filmausschnitt.	Die Gruppe hört interessiert zu.
69-74	Bm erweitert das bisher Gesagte um die Anmerkung, dass im Ausschnitt die Türken mit den Hunnen verglichen wurden.	Gruppe stimmt Bm zu.
75-96	Bm bringt auf, dass sich die Protagonisten im Ausschnitt von den von ihnen als "ungebildet" bezeichneten Menschen aus dem arabischen Raum abgrenzen wollen. Er fügt an, dass die Protagonisten selbst aber auch nicht so wirken, als sei ihr Bildungsniveau besonders hoch.	Gruppe stimmt zu und beginnt darüber zu sprechen, was die einzelnen Gruppenmitglieder für einen Bildungshintergrund haben.
97-101	Am betont erneut das Überlegenheitsgefühl, das die Protagonisten zeigen und erwähnt, dass sie im Filmausschnitt mit Naturvölkern verglichen werden.	-
102-118	Cf bringt auf, dass in der Sequenz Fußball und die Unterstützung der österreichischen	Gruppe diskutiert angeregt mit und stimmt zu.

	Nationalmannschaft in der Sichtweise vieler Österreicher, vor allem aber der Protagonisten, wichtig ist für die Integration.	
119-121	Df leitet zu einem anderen Thema über: Österreicher wollen sich sicher fühlen.	Gruppe hört zu.
121 – 124	Df erzählt von eigenen Erfahrungen, von ihrer Kindheit auf dem Land, und dass sie der Ausschnitt wütend gemacht hat.	Df bringt zum ersten Mal persönliche Erfahrungen in die Diskussion mit ein.
125-135	Bm geht zu einem anderen Thema über: Der Ausschnitt wirkt sehr aggressiv, die Protagonisten wirken, als wären sie bereit, Österreich im Notfall mit Waffengewalt zu verteidigen.	BM geht nicht auf die Argumentation von Df ein, bringt aber einen neuen Aspekt in die Diskussion mit ein.
136-141	Df thematisiert den Keller als geschützten Raum, in dem Meinungen frei formuliert werden können. Am stimmt zu.	Die Diskussion wird deutlich angeregter, alle Diskutanten sind daran interessiert, sich zu beteiligen.
141-147	Df widerspricht Am. Am bekräftigt seine Meinung und meint, dass sich die Akteure in einem geschützten Raum freier äußern, auch vor der Kamera.	Erste Konflikte in der Gruppe treten auf.
148-176	Df greift zum ersten Mal in der Diskussion den Film direkt auf und kommentiert die Szene und was Ulrich Seidl damit zeigen wollte. Die Gruppe beginnt angeregt die Dynamik zwischen den Protagonisten zu diskutieren und Dynamiken am Stammtisch zu besprechen.	Die Gruppe diskutiert angeregt.
177-183	Am wirft ein, dass so ein Verhalten nicht unbedingt typisch für Österreich sein muss, sondern überall auf der Welt stattfinden könnte.	Cf zieht sich aus der Diskussion zurück, Am untermauert seine Argumentation, die Gruppe hört gespannt zu.

184-185	Df möchte einen Einwurf aus ihrer eigenen Biografie machen.	Gruppe geht nicht auf Df ein, sie wird übergangen.
186-206	Die Gruppe diskutiert, wie schwierig es ist, in Österreich aufgenommen zu werden, wenn man nicht in Österreich aufgewachsen ist. Df untermauert mit eigenen Erfahrungen aus ihrer Jugend.	Alle Diskutanten bringen sich rege ein, es wird ein Konsens gefunden.
207-220	Am erzählt von seinen ersten Erfahrungen in Österreich und wie er Österreich im Vergleich zu Deutschland sieht.	Am hält einen längeren Monolog, die Gruppe hört zu.
221-226	Df erzählt von ihren Erfahrungen in Deutschland.	
227-247	Cf wirft ein, Österreich sei größtenpessimistisch. Bm stimmt ihr zu.	Die Gruppe beteiligt sich an der Diskussion, dann wird abgeschweift und über Fußball gesprochen.
248-284	Exmanente Nachfrage: Das Bild von Österreichern als Nicht-Österreicher sowie klischeehafte Vorstellungen.	Die Gruppe stellt Nachfragen.
285-322	Es werden Attribute diskutiert, die mit Österreich in Verbindung gebracht werden: Traditionsbewusst, nicht integrationswillig, aber auch pünktlich.	Gruppe diskutiert angeregt.
323-363	Am mit längerem Monolog: Österreicher an sich freundlich, aber haben Minderwertigkeitskomplexe. Allerdings kein Verständnis dafür - Österreich ist ein schönes Land wo es den Menschen gut geht. Bm stimmt zu, Cf widerspricht.	Gruppe nimmt angeregt an der Diskussion teil, Am monologisiert stark.
363-381	Bm wirft ein, dass Österreicher nur oberflächlich freundlich erscheinen. Cf stimmt zu ("Gastro-Getue").	Diskussion wird lebhafter, alle Diskutanten beteiligt.
382-388	Df bringt persönliche	Gruppe hört zu.

	Erfahrungen ein.	
388-403	Längerer Monolog Bm: Vergleich Italien-Österreich.	
404-460	Am reagiert mit eigenen Erfahrungen in Wien: Österreicher sehr verschlossen, sehr heimatverbunden. Bm stimmt zu.	Cf reagiert mit Erzählung aus Tirol, wo ihre Eltern leben.
461-512	Bm wirft ein - Österreicher sind auch sehr patriotisch, was sich vor allem bei Sportereignissen zeigt.	Am bestätigt dies, Cf und Df widersprechen.
513-529	Längerer Monolog Bm: Austropop als identitätsstiftend, aber auch Ausschlusskriterium, anders als in Deutschland oder Italien.	Die Gruppe hört zu.
530-545	Thema Fußball und Nationalstolz	Am merkt an, dass Nationalstolz in Deutschland zu EM und WM toleriert wird, Df widerspricht.
546-555	Exmanente Nachfrage: Stereotype	
555-591	Am erwähnt erneut die Feindschaft mit Deutschland, Df erweitert um Gemütlichkeit sowie Österreich als Einwanderungsland wider Willen, als Mischung verschiedenster Einflüsse und Kulturen.	Cf stimmt zu, Gruppe sonst hört interessiert zu.
592-607	Df erwähnt den für sie wichtigen Unterschied zwischen Stadt und Land in Österreich. Man kann Stadt und Land nicht vergleichen.	Gruppe stimmt zu.
608-620	Immanente Nachfrage: Ist die gezeigte Filmszene repräsentativ für Österreich? Werden bestehende Vorurteile bestätigt oder ist die Szenerie künstlich	

	geschaffen?	
621-653	Gruppe diskutiert die Filmszene. Man ist sich einig: In einer bestimmten Schicht in Österreich sind vergleichbare Interaktionen zu beobachten. Am merkt wiederum an, dass Österreicher zwar sehr freundlich sind, aber nicht offen gegenüber fremden Kulturen.	Gruppe bis auf Df ist sich einig.
654-671	Df wirft ein, dass dieselbe Szene auch in einem anderen Land hätte genauso stattfinden können. Am widerspricht teilweise und greift erneut die Argumentation auf, die österreichische Mentalität sei mit der Türkenbelagerung zu erklären. Df stimmt so weit zu, dass sie sagt, das sei zwar nicht der Grund, aber ein gutes Argument für Fremdenfeindlichkeit und Misstrauen gegen Fremdes. Am widerspricht erneut und meint, diese Erklärung fasse einfach zu kurz.	Gruppe hört den Argumenten zu, Bm nickt ab und an zustimmend.
672-680	Df wirft eine persönliche Erinnerung an Gespräche ein: Stereotype kommen von tatsächlicher Angst vor Unterwanderung.	Gruppe stimmt zu, Cf nickt zustimmend.
681-701	Am und Df diskutieren den Filmausschnitt. Die Zeiten sind schwierig, viele haben Angst vor dem Islam und Islamismus. Es wird diskutiert, ob der Film noch zeitgemäß ist.	Diskussion am Abflauen, Konsense werden gefunden.
702-721	Bm erläutert abschließend, dass der Film für ihn zwar nicht repräsentativ für Österreich im Speziellen ist,	Gruppe hört zu, Am nickt.

	aber dennoch repräsentativ für bestimmte Milieus (Bildungshintergrund, eine bestimmte Alterskohorte)	
722-740	Am denkt, dass es viele Orte gibt, an denen sich solche Szenen abspielen könnten. Df widerspricht teilweise und weist erneut auf den zu Anfang des Ausschnittes gemäßigten Protagonisten hin. Cf stimmt Df zu.	Am erklärt abschließend, dass er den gemäßigten Protagonisten nicht wirklich verstanden hat, dann schweigen alle Diskussionsteilnehmer.

7.5.3 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)

Zeilennummer	Themen	Verhalten der Diskussionsteilnehmer
-	Vorführung Impulsmaterial von "Im Keller"	
6-10	Impulsfragestellungen durch Diskussionsleiter: "Was fällt euch zu dem Filmausschnitt ein? Wie habt ihr den Filmausschnitt empfunden?"	-
11-16	Ff beginnt Diskussion: Sie versteht die Protagonisten teilweise, findet aber das Halbwissen zum Verzweifeln.	Gruppe hört interessiert zu
17-42	Die gesehene Szene wird besprochen. Für Hf ist sie aus dem Alltag gegriffen und etwas, das sie bereits sehr oft gehört hat, Gf stimmt ihr zu und erweitert darum, dass auf dem Land sogar noch schlimmer ist.	Gruppe diskutiert angeregt: Konsens ist, dass es zahlreiche solcher Konstellationen gibt, alte Männer, die stark verallgemeinern und vorurteilsgetrieben argumentieren.
43-50	Es wird diskutiert: Sind Vorurteile und Stammtischrunden ein österreichisches Phänomen?	Die Gruppe diskutiert angeregt. Hf regt an: Nein, man solle sich doch zu dem Thema auch einmal andere europäische Länder ansehen, in denen es nicht anders zugeht.
50-75	Es wird diskutiert, dass das Thema Frauenrechte oft instrumentalisiert wird – Menschen aus arabischen Ländern werden oft mit wenig Frauenrechten gleichgesetzt, in Österreich werden Frauen allerdings genauso benachteiligt.	Gruppe diskutiert angeregt, Ef leitet dazu über, dass der Alkohol sie zu solchen Äußerungen bringt.
76-98	Es wird besprochen, ob der Alkohol die Männer zu ihren Aussagen bringt. Ef wirft ein, dass Männerrunden sich immer gegenseitig ein Stück weit in etwas hineinsteigern.	Alle hören interessiert zu, die Diskussion ist sehr schnell und lebhaft.

	Ff relativiert etwas, als sie meint, ja, das stimme zwar, allerdings seien diese Männer wie im Film gezeigt keine zu vernachlässigende Gruppe, und es sei auch schwierig, gegenüber den Protagonisten Vorurteile zu hegen.	
99-109	Hf und Ff sprechen darüber, dass generell zu viele Vorurteile von allen Seiten angewendet und aktualisiert werden.	Ef schweigt und nickt.
110-131	Ef, Hf und Ff unterhalten sich sehr lebhaft darüber, ob es sich bei der gezeigten Szene um etwas typisch Österreichisches handelt. Ef ist überzeugt, dass es auch in anderen Ländern ähnliche Strukturen gibt. Ff widerspricht.	Gruppe ist sehr konzentriert, Diskussion sehr schnell.
131-149	Es wird diskutiert, was ein Ausländer in Österreich ist. Konsens: Ein Ausländer ist auch äußerlich erkennbar "anders", ein Deutscher würde z.B. nicht in der Form als Ausländer diffamiert werden.	Diskussion sehr angeregt.
150-168	Ff: Menschen brauchen Feindbilder. Ef und Hf stimmen zu.	Gf schweigt und nickt, Diskussion kommt ins Stocken.
169-172	Exmanente Nachfrage: Stereotype	
173-198	Die Gruppe diskutiert Vorurteile über Österreicher: Traditionell; es wird die Hymne angesprochen und die Aufregung, als ein Wort (Töchter) eingefügt werden sollte.	Gruppe ist sehr interessiert und angeregt.
199-222	Es wird darüber diskutiert, ob Österreich ein patriarchalischer Staat ist.	Diskussion wird immer angeregter, die Gruppe lacht viel.
223-238	Die Gruppe diskutiert die	Die Diskutanten unterbrechen

	österreichische Küche als typisch für Österreich (Schnitzel und Kaffeehäuser)	sich oft gegenseitig.
239- 247	Neues Argument – Humor als typisch für Österreich	
248-260	Frage kommt auf – wie sieht ein typischer Österreicher eigentlich aus?	Gruppe sehr angeregt
261-285	Hf bringt auf – braucht man heute überhaupt noch eine nationale Identität?	Gruppe stimmt zu und bringt andere Beispiele für fehlende persönliche Identifikation (Fußball, amerikanische Serien, Burger...)
286-308	Neues Stereotyp: Österreicher sind sehr kulturinteressiert.	Die Gruppe diskutiert, Hf hat Verständnisfrage: Stereotype nennen oder gängige Klischees nach Wahrheitsgehalt diskutieren.
309-311	Immanente Nachfrage: Vorstellungen über Österreicher	
312-324	Sprache als distinguierend. Hf erzählt, wie sie in der Schweiz wegen ihres Dialektes geliebt wurde, Ff meint, das sei typisch Österreichisch, sich über Sprache zu differenzieren, vor allem gegenüber Deutschland. Stimmt nicht, schließlich mögen Deutsche die Österreicher.	Gruppe sehr angeregt, Ef schweigt dazu, hört aber interessiert zu.
325-339	Gf merkt an, dass das anders herum - Ef nennt dies den Großer Bruder kleiner Bruder-Komplex.	Gf bringt weiteres Beispiel (Spanien-Portugal).
340-362	Ff bringt ein: Österreicher mögen keine Neuerungen, sind aber im Nachhinein immer überzeugt davon (Beispiel: Fußgängerzone Mariahilferstraße). Ef widerspricht vorsichtig, Gf fasst das ebenfalls unter Tradition zusammen.	Alle sind stark in die Diskussion eingebunden.

363-399	Gruppe diskutiert: Österreicher sind nicht gesellig und bleiben gerne unter sich.	Gf nimmt stark Anteil an der Diskussion, Ef schweigt eher und hört zu.
400-415	Gf erzählt aus ihrer Biografie: In ihrer Familie herrschen große Vorurteile, gerade gegenüber Osteuropa. Dennoch fährt die Mutter immer wieder gerne nach Kroatien in Urlaub. Ihr Fazit: Vorurteile fußen selten auf eigenen Erfahrungen. Es wird zwar gerade in ihrer Familie viel über Vorurteile gegenüber anderen Ländern gesprochen, diese werden jedoch selten bis nie mit der Realität abgeglichen. Ef mein dazu, dass ihr der Erzählstil von Seidl gefällt, nachdem er Dinge zeigt, die so für sie eigentlich nicht typisch sind für Österreich	Gruppe hört interessiert zu, Hf nickt ab und an.
416-453	Letztes Argument – Österreicher haben wenig Zusammenhalt untereinander und innerhalb der Generationen. Die Jungen sind für sich, genau wie die Alten. Ef merkt an, das sei in Amerika auch nicht anders und dass es heute sehr schwierig ist, noch genau anzugeben, was typisch ist für ein bestimmtes Land oder eine bestimmte Volksgruppe.	Diskussion wird schleppender, alle Argumente sind erschöpft.
470-475	Exmanente Nachfrage: Ist die gezeigte Szene typisch für Österreich oder handelt es sich nur um ein bestimmtes Narrativ, das Seidl hier verwendet?	
476-481	Die Diskutanten besprechen die Szene: Für Hf könnte sie so überall auf der Welt	Ef und Gf schweigen vorerst und hören zu.

	<p>stattfinden, Ff stimmt zu, meint aber zusätzlich, dass die Szene nicht überspitzt dargestellt wurde mit Hang zur Sensation, sondern dass es durchaus Menschen gibt, die so, oder sogar noch schlimmer argumentieren.</p>	
482-537	<p>Es wird von der Gruppe besprochen: Ist es eine Spezialität von Ulrich Seidl, immer nur die sehr negativen Seiten von Österreich herauszukehren? Wieso filmt er nie in Universitäten? So entsteht im Ausland der Eindruck, Österreich sei von der Einstellung her sehr weit rechts.</p>	<p>Diskussion kommt zum Ende, dann schweigen die Gruppenmitglieder.</p>

7.6 Formulierende Interpretation

7.6.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)

14-18 Einstiegsfrage I

19-46 OT: Darstellung der Personen

19-27 UT: Die Szene wird kurz zusammengefasst. Am merkt an, dass für ihn die Szene stark an einen Stammtisch erinnert.

28-36 UT: Bm merkt an, dass es sich hierbei nicht unbedingt um einen Querschnitt durch die Bevölkerung handelt, sondern ein bestimmtes Milieu gezeigt wird.

37-46 UT: Bm beginnt zu verallgemeinern: für ihn werden „Durchschnittstrottel“ gezeigt, die für sie typische Themen diskutieren.

47-74 OT: Stereotype aus dem Filmausschnitt

47-69 Am rekapituliert die Vorurteile, die im Film besprochen wurden.

70-74 Bm merkt dazu an, dass ihm besonders im Gedächtnis geblieben ist, dass die Türken mit den Hunnen verglichen wurden. Am stimmt ihm zu.

75-101 OT: Überlegenheitsgefühl als Ursprung von Vorurteilen

75-101 UT: Bm rekapituliert aus dem Film: Protagonisten fühlen sich anderen Völkern gegenüber überlegen, vergleichen sie teilweise mit Naturvölkern. Am stimmt ihm zu.

102-118 OT: Integration und Fußball

102-112 UT: Cf wirft ein, dass für die Protagonisten ein integrierter Ausländer immer auch für die (in diesem Fall) österreichische Nationalmannschaft zu sein hat.

113-118 Cf regt an, dass generell Integration in Österreich viel von der Identifikation mit einer bestimmten Fußball-Mannschaft abhängig gemacht wird. Am stimmt ihr zu.

119-135 OT: Österreicher verbinden Fremde mit Ängsten

119-124 UT: Df merkt an, dass es bei der Diskussion viel um ein mangelndes Sicherheitsgefühl geht.

125-135 Bm erläutert, wie er den Filmausschnitt wahrgenommen hat: Sehr aggressiv, Protagonisten rüsten sich dafür, Österreich im Notfall mit Waffengewalt zu verteidigen.

136-194 OT: Der Stammtisch als Ort der Meinungsbildung

136-175 UT: Df regt an, dass der gezeigte Schießkeller ein Ort ist, an dem Männer sich freier fühlen, ihre wahren Gedanken zu äußern. Am stimmt zu, erweitert jedoch, dass auch Gruppendynamik dahintersteckt. In der Gruppe fühle man sich eben stark.

175-194 UT: Am regt an, dass sich Stammtische auf der ganzen Welt nicht unterscheiden. Cf stimmt zu und meint, dass es unmöglich ist, Teil eines Stammtisches zu werden, wenn man nicht derselben Meinung ist wie die anderen Stammtischmitglieder.

195-226 Vorurteile als Teil der österreichischen Selbstidentität

195-206 UT: Df erzählt aus ihrer Jugend, als sie gemerkt hat, dass sie nur dann bei ihren Altersgenossen akzeptiert wird, wenn sie deren Stereotype annimmt. Df stimmt ihr zu.

207-220 Am erzählt davon, wie es war, neu in Wien zu sein. Für Österreicher war es normal, ihn als Deutschen auszugrenzen. Für ihn als Deutschen ist der Hass gegen Deutsche tief in der österreichischen Mentalität verankert.

221-226 Df erzählt, dass sie allerdings auch in Deutschland als in Österreich Lebende mit Vorurteilen konfrontiert wurde.

227-247 Größenpessimismus als Grund für Stereotype

227-247 Cf regt an, dass die geringe Größe Österreichs und seine politische Bedeutung für die Stereotype verantwortlich sein könnten. Bm stimmt zu.

248-256 Exmanente Nachfrage I

257-322 OT: Österreicher sind pünktlich, traditionsbewusst und wenig integrationswillig

257-291 Cf erzählt, dass Österreicher sehr traditionsbewusst sind, was dazu führt, dass sie oft Fremdes ablehnen. Akzeptanz findet eigentlich nicht statt.

191-322 UT: Am fragt nach positiven Attributen, Cf führt Pünktlichkeit an.

323-388 OT: Österreicher sind zwar freundlich, aber nur oberflächlich

323-368 UT: Am sagt, die Österreicher sind für ihn sehr freundliche Menschen, die in einem Land leben, in dem es ihnen gut geht. Dennoch sind sie beherrscht von der Vorstellung, dass sie in Europa keine wichtige Rolle mehr spielen. Bm stimmt zu. Cf widerspricht. Bm relativiert: Freundlich, aber unfreundlich im Vergleich zu anderen Ländern.

369-388 UT: Bm wirft ein, dass Österreicher meist nur eine freundliche Fassade haben, eigentlich aber unfreundliche Menschen sind. Df widerspricht und erzählt von positiven Erfahrungen in der Gastronomie.

389-460 OT: Österreicher schließen Fremde aus

389-403 UT: Bm erzählt von seinen Erfahrungen und vergleicht zu seiner Heimat Italien: Er hat sich unter Österreichern oft nicht willkommen gefühlt. Österreicher bleiben am liebsten unter Landsleuten. Am stimmt dem zu.

404-441 UT: Am erzählt von eigenen Erfahrungen: Österreicher hängen stark an ihrer Heimat und ihrem Zuhause. Sie wollen keine neuen Menschen kennenlernen und am liebsten zurück in ihr Heimatdorf. Allerdings vergleicht er das auch mit Tirolern und Wienern – Tiroler mögen nur andere Tiroler, keine Österreicher aus anderen Bundesländern, besonders nicht aus Wien.

442-460 UT: Cf erzählt von ihrer Jugend in Tirol: Menschen dort erwarten noch heute, dass sie eines Tages zurückkommt. Die Heimat wird, wenn überhaupt, nur verlassen um

zu studieren.

461-545 OT: Österreicher sind grundsätzlich sehr patriotisch

461-476 UT: Bm sagt, Österreicher sind sehr patriotisch, Am stimmt zu, relativiert aber, dass sie auf eine komische Weise patriotisch sind, da sie nicht wirklich auf alles stolz sind. Bm kommt auf den Größenpessimismus zurück.

477-489 UT: Bm bringt auf: Austropop und besondere Ereignisse wie Skiwettbewerbe als Elemente der nationalen Definition. Am stimmt zu und erzählt eine Geschichte von einer Hochzeit, bei der I am from Austria“ gelaufen ist und er sich unwohl dabei gefühlt hat.

490-529 UT: Austropop ist besonders starkes Mittel der Identifikation.

530-545 UT: Am bringt einen Vergleich mit Deutschland, wo ebenfalls einige Events besonders zur Identitätsbildung genutzt werden (Fußball). Df merkt an, dass sie das in Deutschland viel stärker sieht als in Österreich.

546-552 Exmanente Nachfrage I

552-556 OT: Abgrenzung als Identifikationsmechanismus

552-556 UT: Am merkt erneut an, dass er der Meinung ist, dass in Österreich die Abgrenzung von allem Fremden wichtig ist, um die eigene Identität zu formen.

557-607 OT: Österreich ist multikulturell, ohne das sein zu wollen. Gemütlichkeit ist wichtig. In Österreich besteht ein großer Unterschied zwischen Stadt und Land

557-575 Df merkt an, dass für sie Gemütlichkeit ebenfalls eine der wichtigsten Eigenheiten Österreichs ist. Cf stimmt zu.

575-581 Df führt weiter aus, dass für sie Österreich eine Nation ist, in der viele Kulturen miteinander vermischt wurden und werden, dass allerdings die Österreicher nie eine Durchmischung mit anderen Kulturen wollten.

581-607 Df führt weiter aus, dass für Sie ein großer Unterschied besteht, ob man sich in Österreich die Landbevölkerung oder die Menschen in der Stadt ansieht. In Österreich gibt es nur eine Großstadt, was sie für außergewöhnlich hält für eine Nation, die einmal weltgeschichtlich von Bedeutung war.

608-620 Exmanente Nachfrage I

609-653 OT: Realismus des Österreichbildes im Film

609-653 Für Am zeigt der Film eine Szene, die sich so überall in Österreich abspielen könnte. Bm und Cf stimmen zu. Er führt weiter aus, dass es für ihn ein österreichisches Spezifikum ist, dass stark vereinfacht wird bei komplexen Zusammenhängen und so schnell radikale Meinungen entstehen. Er kommt darauf zurück, dass Österreich in seinen Augen kein sehr offenes Land ist.

654-671 OT: Vereinfachung und Stereotypisierung ist kein österreichisches Phänomen

654-657 UT: Df regt an, dass es durchaus auch in anderen europäischen Ländern zu ähnlichen Szenen kommen könnte.

658-671 UT: Am gibt ihr Recht und fragt sich, ob dies eventuell auf die Türkenbelagerung zurückzuführen sein könnte. Df verneint, meint aber dass es für viele natürlich eine gute Begründung wäre.

672-687 OT: Vorurteile und ihre Herkunft

672-676 UT: Df erzählt von Gesprächen mit Menschen, die wirklich Angst davor haben, von Zuwanderern unterwandert zu werden.

677-687 UT: Am und Df unterhalten sich, ob der Film daher die Wirklichkeit zeigt. Df sagt ja, so sieht die Wirklichkeit aus.

688-701 OT: In Österreich sind schwierige Zeiten

- 688-701 UT: Am meint, dass im Moment generell viel mit Vorurteilen gearbeitet wird, weil die Zeiten generell schwierig sind. Df merkt an, dass die alten Vorurteile eventuell überholt sind und heute nicht mehr über „Tschuschn“, sondern über den Islam gesprochen wird.
- 702-740 OT: Der Film ist nicht repräsentativ für ganz Österreich, aber zutreffend für ein bestimmtes Milieu**
- 702-721 UT: Bm meint, dass das im Film gezeigte sicher nicht für „Österreich“ oder „den Österreicher“ zutrifft, aber doch eine bestimmte Schicht abbildet (Alter, Bildungsniveau).
- 722-740 Am merkt erneut an, dass es sicher nicht überall solche Situationen wie die gezeigte zu erleben gibt. Das zeigt sich für ihn auch im Film, als einer der Protagonisten zunächst eine moderate Meinung vertrat. Cf stimmt zu.

7.6.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)

6-10 Eingangsfrage I

11-16 OT: Die Argumente sind teilweise verständlich, aber das Halbwissen ist ein Problem

11-16 UT: Ff leitet damit ein, dass die Argumente der Protagonisten für sie teilweise verständlich sind, sie aber sieht, dass die Protagonisten über gefährliches Halbwissen verfügen, das sie im Gespräch laufend reproduzieren.

17-26 OT: Die Filmszene ist aus dem Alltag gegriffen

17-19 UT: Hf meint, dass sie solche oder ähnliche Szenen schon oft in Wien verfolgt hat.

20-26 UT: Gf erweitert, dass das auch am Land so passiert und erzählt dabei vom Freundeskreis ihrer Eltern, die ebenso argumentieren.

27-42 OT: Zwar vertreten nicht alle diese Vorurteile, aber dennoch sind sie weit verbreitet.

27-32 UT: Gf weist darauf hin, dass in der Diskussion typische Argumentationsstrukturen verwendet werden und dass von Einzelfällen ständig auf die gesamte Gruppe geschlossen wird.

33-42 UT: Ef meint, dass es allerdings schon sehr typisch für das in der Filmszene gezeigte Niveau ist, so zu argumentieren (ältere Menschen). Gf und Hf widersprechen und meinen, dass schließlich 30 % der Österreicherinnen und Österreicher entsprechend gewählt haben.

43-50 OT: Vorurteile sind kein rein österreichisches Phänomen

- 43-50 UT: Ef wirft ein, dass es sich dabei nicht um ein rein österreichisches Problem handelt. Gf und Hf stimmen zu.
- 51-75 OT: Frauenthemen werden oft für die Argumentation missbraucht**
- 51-60 UT: Ff wirft ein, dass sie es fast noch kritischer sieht, wie Frauen wahrgenommen werden, unabhängig von ihrer Religion. Ef stimmt ihr zu.
- 61-75 UT: Ff führt ihren Punkt aus: In der Türkei ist es ein Problem für westliche Männer, wenn Frauen nicht über dieselben Rechte verfügen, hier in Österreich ist es ihnen egal.
- 76-91 **OT: Wo sich Männer untereinander treffen, werden im Gespräch Vorurteile aktualisiert**
- 76-91 UT: Ef ergänzt das vorher Gesagte: Sobald sich Männer in einer geschützten Umgebung treffen (Schützenvereine, Stammtische etc.) führt das dazu, dass sie Vorurteile aufbauen, aktualisieren und sich gegenseitig radikalisieren.
- 92-109 OT: Es herrscht in Österreich generell ein Klima der Vorurteile von allen Seiten**
- 9-99 UT: Ff bringt ein, dass es nicht nur Männer an Stammtischen sind, die Vorurteile haben, sondern dass in Österreich generell ein Klima der Vorurteile herrscht, wobei alle Seiten Vorurteile haben und diese auf die jeweils andere Seite projizieren.
- 100-109 UT: Hf argumentiert, es sei genau die Taktik der rechten Parteien, nur auf Vorurteile abzustellen und Gemeinsames zu ignorieren. Ff gibt ihr Recht, erweitert aber um den Punkt, dass auch linksgerichtete Parteien und Institutionen sich vergleichbar verhalten. Belegen kann Sie dies durch Interaktionen, die sie im Bereich der sozialen Medien beobachten konnte.
- 110-149 OT: Vorurteile sind kein Problem, das nur Österreich betrifft**

- 110-131 Ef gibt zu bedenken, dass das Problem vorurteilsbelasteter Kommunikation auch in anderen Ländern herrscht. Hf und Ff stimmen ihr zu.
- 132-149 Gf wirft ein, dass für sie der Filmausschnitt eines verdeutlicht hat: Wie in Österreich Ausländer definiert werden. Ausländer sind nach Ff und Hf in der Wahrnehmung der Österreicher nur Menschen, die offensichtlich Ausländer sind, nicht aber z.B. Deutsche oder Spanier.
- 150-168 Gemeinsame Feindbilder sind wichtig für die Gruppenidentität**
- 150-158 UT: Ff meint, dass es für sie beim Filmausschnitt, aber auch im Alltag interessant ist zu beobachten, wie Menschen dadurch Gruppen bilden, dass sie gemeinsame Vorurteile pflegen. Sie zieht den Vergleich zu Hitler.
- 159-168 UT: Ef merkt an, dass nicht nur Hitler so agiert hat, sondern auch andere Politiker wie Berlusconi. Ff stimmt ihr zu.
- 169-172 Exmanente Nachfrage I
- 173-198 OT: Österreicher sind sehr traditionsbewusst und wehren sich gegen Neuerungen**
- 173-198 Die Gruppe diskutiert Vorurteile. Hf schlägt Traditionsbewusstsein vor und führt aus, dass sich das zum Beispiel bei der Diskussion um die neue Hymne festmachen lässt.
- 199-222 OT: Das Patriarchat als Ursprung von Ungleichheit**
- 199-222 UT: Ef wirft ein, dass viele Unterschiede und Vorurteile sich auf patriarchalische Strukturen zurückführen lassen. Hf widerspricht, Ff unterstützt die These.
- 223-247 OT: Vorurteile variieren auch innerhalb Österreichs**

- 223-247 Die Gruppe diskutiert weitere Vorurteile. Gf wirft ein, dass sich manche Stereotype nur für eine bestimmte Region bestätigen lassen.
- 248-285 OT: Nationalidentität als Konstrukt und nicht als real gegebenes Phänomen**
- 248-262 UT: Die Gruppe diskutiert Nationalidentität und "den Österreicher" als künstliches Konstrukt. Hf stellt die Frage nach dem Sinn von Nationalidentität.
- 263-285 UT: Die Gruppe diskutiert, dass es aus ihrer Sicht keine eigentliche Nationalidentität mehr gibt. Ff argumentiert mit Fußball, der völkerverbindend ist, Hf regt an, dass in unseren Lebensstil sowieso so viele unterschiedliche Strömungen einfließen, dass nicht mehr von einer typischen Identität gesprochen werden kann.
- 286-308 OT: Österreich ist eine Kulturnation**
- 286-308 UT: Ff wirft ein, dass sie über Österreich auch als Kulturnation denkt und betont das kulturelle Erbe, relativiert allerdings damit, dass sie sagt, dass zwar viel Kultur konsumiert wird, dies aber hauptsächlich durch Touristen. Die Gruppe stimmt zu.
- 309-311 Immanente Nachfrage
- 312-339 OT: Sprache als Unterscheidungskriterium**
- 312-339 UT: Für Ff ist die Sprache etwas, mit dem sich Österreicher vom Rest der Welt und vor allem gegenüber Deutschland abgrenzen wollen. Hf nickt zustimmend, Ef widerspricht teilweise und merkt an, das sei eben der Kleiner-Bruder-Großer-Bruder-Komplex. Gf stimmt ihr zu.
- 340-399 OT: Der Österreicher in der Sicht von außen**
- 340-362 UT: Ff wirft ein, dass Österreicher alles Neue ablehnen, ex post aber die Veränderungen schönreden. Die Gruppe stimmt ihr dabei zu.
- 363-399 UT: Österreicher bleiben in der Sicht von außen unter sich, wirft Hf ein. Ff erwidert, dass dafür Kontakte in Österreich tiefer wurzeln. Ff widerspricht und erzählt aus

ihrer Biografie von Freunden aus Spanien, mit denen sie noch immer Kontakt hat.

400-415 OT: Die mediale Darstellung weicht in Teilen von der Wirklichkeit ab

400-412 UT: Gf erzählt aus ihrer Biografie, wie ihre Eltern laufend Vorurteile gegen Osteuropäer hatten, dann aber doch nach Kroatien in den Urlaub gingen. Für sie ist es so, dass viele Menschen sehr oft abschätzig über Ausländer reden, dabei aber keinen einzigen Ausländer persönlich kennen.

413-415 UT: Ef meint dazu, dass ihr vor diesem Hintergrund die Filmszene sehr gut gefällt, da sie nicht die Wirklichkeit abbildet, sondern sie überhöht.

416-469 OT: Österreich übernimmt sehr viel von seiner Kultur aus Amerika

416-469 UT: Die Gruppe diskutiert: Typisch für Österreich ist es, dass die Menschen nicht in Familienverbänden und generationenübergreifend zusammenhalten. Ef meint, das sei so aus Amerika übernommen, wie viele andere Werte und Vorbilder. Sie führt weiter aus, dass auch die geographische Lage Österreich speziell macht.

470-475 Exmanente Nachfrage I

476-537 OT: Das mediale Bild von Österreich ist im Filmausschnitt zu negativ

476-500 UT: Hf sagt, dass für sie die Szene absolut realitätsnah ist. Ff stimmt ihr zu, Ef ebenfalls. Gf relativiert und meint, es seien schließlich nicht alle so. Die Gruppe diskutiert Seidls Filmstil und kritisiert ihn auf der einen Seite, auf der anderen wird Österreich so aber auch ein Spiegel vorgehalten.

501-537 UT: Ef wirft ein, Österreich sei ja eigentlich viel mehr als das, was in den Filmen von Seidl gezeigt wird. Sie einigen sich, dass es sich bei dem Film nicht um eine valide Stichprobe handelt, sondern lediglich um einen Ausschnitt aus der Realität.

7.7 Reflektierende Interpretation

7.7.1 Gruppe 1 (Allochthone Österreicher)

14-18 Themeninitiierung durch I

Zu Beginn wird den Diskutanten die Einstiegsfrage gestellt. Dabei wird Bezug genommen auf die vorher gesehene Szene aus dem Film "Im Keller". Die Diskutanten werden dazu aufgefordert zu erläutern, was ihnen durch den Kopf geht und wie die Szene auf sie gewirkt hat. Das lässt den Diskutanten Diskussionsfreiheit und die Möglichkeit für eine erstmalige Proposition ohne vorangehende Richtungsweisung.

19-27 Proposition durch Am

Am beginnt zögerlich. Er fasst die Szene aus seiner Sicht kurz zusammen und verwendet einige Füllwörter, um Verlegenheitspausen zu überbrücken.

28-29 Elaboration durch Df

Df äußert sich auch, sie ergänzt die Aussage von Am. Sie leitet mit "naja" ein, um zu zeigen, dass das nur ihrer Ansicht nach wichtig ist.

30-32 Validierung durch Am

Am bestätigt die Aussage von Df. Es kommt zu einer Konklusion in Form einer Synthese.

33-36 Proposition durch Bm

Bm gibt seine Meinung über die Repräsentativität des Filmausschnittes ab.

37-38 Elaboration durch Cf

Cf bestätigt die Aussage von Bm durch eine rhetorisch gemeinte Nachfrage.

39-46 Elaboration durch Bm

Bm unterstützt die Proposition von Am und führt den Gedanken weiter aus.

- 47-68 Proposition durch Am**
Am macht eine weitere Proposition und hält einen längeren, sehr energischen Monolog.
- 69-74 Proposition durch Bm und Ratifizierung durch Am**
Bm macht eine weitere Proposition, auf die Am mit "Genau" reagiert, die beiden sind sich einig.
- 75-83 Elaboration durch Bm**
Bm fühlt sich durch die Ratifizierung von Am bestärkt und führt seinen Gedanken weiter aus, wird dabei aber von Am unterbrochen.
- 84-96 Elaboration durch Am, Opposition durch Cf**
- 97-118 Elaboration durch Am und Validierung und Elaboration durch Cf**
Am führt seine Gedanken zum Filmausschnitt weiter aus, Cf bestätigt und führt den Gedanken weiter.
- 119-124 Proposition durch Df**
Df meldet sich zum ersten Mal zu Wort und leitet ihre Aussage mit "Ich glaube" ein, wie um zu zeigen, dass die Aussage nur ihre Meinung widerspiegelt. Im Laufe ihrer Proposition wird sie allerdings energischer.
- 125-135 Validierung und Elaboration durch Bm**
Bm gibt Df recht und führt ihre Proposition weiter aus.
- 136-138 Validierung und Differenzierung durch Df**
Df führt ihre Proposition weiter aus, schränkt sie jedoch gleichzeitig erklärend etwas ein.
- 139-143 Differenzierung durch Am, Opposition durch Df**
- 144-147 Differenzierung durch Am**
Am rudert etwas zurück und schränkt seine Aussage etwas weiter ein.
- 148-153 Proposition durch Df**

Df macht erneut eine Proposition, ist dabei aber sehr vorsichtig und gebraucht Formulierungen wie "ich finde", "mein Eindruck".

154-161 Differenzierung durch Am, Opposition durch Df, Opposition durch Df, Elaboration durch Cf

162-166 Differenzierung durch Df

Df formuliert ihren Standpunkt noch etwas weiter aus, um sich verständlich zu machen.

167-175 Validierung durch Cf und Elaboration durch Bm

Cf stimmt Df in ihrer Meinung zu, unterbricht sie und führt den Punkt weiter aus.

176-183 Opposition und Differenzierung durch Am

Am widerspricht Df und Cf und erklärt seine Sichtweise.

184-185 Bm will eine Proposition machen, wird aber unterbrochen

186-194 Proposition Cf, Validierung durch Am und Elaboration durch Cf

Cf macht einen provokant gemeinten Einwurf, der von Am aufgegriffen und durch ein Lachen validiert und durch Cf noch einmal weiter erläutert wird.

195-206 Opposition und Elaboration durch Df, Ratifizierung durch Cf

Df widerspricht den Aussagen von Cf und Am und erklärt dies anhand eines biografischen Beispiels. Daraufhin lenkt Cf ein und stimmt ihr zu.

207-220 Validierung und Elaboration durch Am

Am schließt sich der Aussage von Cf an und führt sie mit einem biografischen Beispiel weiter aus.

221-226 Elaboration durch Cf

Df führt den Punkt von Am weiter aus und belegt ihn ebenfalls mit einem biografischen Beispiel.

227-241 Proposition durch Cf, Validierung und Elaboration durch Bm

Cf macht eine weitere Proposition, aufbauend auf dem bisher Gesagten. Bm bestätigt ihre Aussage und führt sie weiter aus.

- 242-247 Proposition Am und Differenzierung Bm**
- 248-256 Themeninitiierung I**
- 257-284 Proposition durch Bm und Am, Differenzierung durch I**
Bm und Am stellen Fragen zur Themeninitiierung, Einschränkung und Erklärung durch I
- 285-322 Proposition durch Cf, Differenzierung durch Am**
Cf propositioniert sich nach kurzer Sendepause. Am stellt Fragen dazu, bestätigt aber nach kurzer Nachfrage die Proposition.
- 323-358 Proposition durch Am, Ratifizierung durch Bm, Opposition durch Cf**
Am propositioniert sich ebenfalls sehr ausführlich, Bm entgegnet bestätigend, daraufhin führt er seine Aussage weiter aus, dann „Naja“ von Cf, das zwar als Opposition verstanden werden kann, ohne dabei allerdings konkret zu werden.
- 359-370 Proposition durch Df, Validierung durch Bm, Differenzierung durch Cf**
Df äußert sich zum ersten Mal zum Thema mit einer Proposition und wird durch Bm bestärkt. Cf äußert Einschränkungen am eben Gesagten.
- 371-381 Ratifizierung durch Bm, Elaboration durch Cf, Opposition durch Df**
Bm stimmt Cf in ihrer Einschränkung zu, Cf führt ihren Punkt weiter aus und belegt mit Fakten aus ihrer Biografie, Df positioniert sich dagegen.
- 382-388 Proposition durch Df**
Df macht eine Proposition und führt ihren Punkt anhand einer biografischen Erzählung weiter aus.
- 389-403 Proposition und Elaboration durch Bm**
Bm macht erneut eine Proposition und führt sie in einem längeren Monolog aus. Er begründet seine Proposition ebenfalls mit biografischen Daten.
- 404-429 Validierung und Elaboration durch Am, Ratifizierung durch Bm**
Am macht ebenfalls eine Proposition und führt sie sehr ausführlich aus. Bm ratifiziert sie mit einem kurzen 'Genau', was Bm ermuntert, weiter auszuführen.

- 430-460 Validierung durch Bm, Elaboration durch Cf**
Bm bestätigt die Aussagen von Am, Cf stimmt ebenfalls zu, führt aber gleichzeitig weiter aus.
- 461-473 Proposition durch Bm, Validierung durch Am**
Bm macht eine weitere Proposition, die durch Am unterstützt wird.
- 474-489 Proposition Am, Differenzierung durch Bm**
Am wirft erneut etwas ein, Bm unterstützt die Ausführungen mit eigenen Erfahrungen, was Am ermuntert, seinen Punkt weiter auszuführen.
- 490-512 Elaboration durch Df, Opposition durch Am, Opposition durch Bm, Opposition durch Df**
- 513-535 Proposition durch Bm, Validierung durch Am**
Bm führt seine Opposition in Form einer weiteren Proposition aus, verwendet aber Floskeln wie „ich glaube“, um bewusst den subjektiven Charakter seiner Ausführungen zu betonen. Bm bestätigt seine Proposition und belegt anhand eigener Erfahrungswerte.
- 536-545 Opposition durch Df, Elaboration durch Am, Elaboration durch Df, Elaboration durch Am**
- 546-551 Themeninitiierung I**
- 552-561 Proposition durch Am**
Am propositioniert sich zum neuen Thema und greift dabei auf bereits Gesagtes zurück.
- 562-573 Proposition durch Df, Differenzierung durch Cf**
Dm propositioniert sich ebenfalls, leitet aber mit „aber“ ein und verwendet Floskeln wie „ich finde“, wie um zu zeigen, dass sie sich selbst nicht ganz sicher ist und dass es sich nur um ihren Eindruck handelt.
- 574-591 Elaboration und Proposition durch Df, Ratifizierung durch Cf**
Df führt ihre Proposition weiter aus und macht eine weitere Proposition. Sie verwendet wiederum die Phrase „meine Meinung“ und schwächt damit ihre Aussage

etwas ab. Cf erwidert mit „das stimmt“ und ratifiziert damit ihre Aussage.

- 592-600 Elaboration durch Df und Ratifizierung durch Bm**
Durch Cf ermuntert führt Df ihre Aussage weiter aus, auch Bm ratifiziert mit dem Einwurf „ja“.
- 601-607 Elaboration Cf, Differenzierung Df, Validierung Cf**
- 608-620 Themeninitiierung I**
- 621-653 Proposition durch Am, Ratifizierung durch Bm, Ratifizierung durch Cf, Elaboration durch Am**
Am propositioniert sich und wird ratifiziert durch Bm und Cf, die mit „ja“ und „ganz genau“. Dadurch ermuntert, führt Am weiter aus und führt einen längeren Monolog, bei dem ihn keiner unterbricht.
- 654-680 Proposition durch Df, Differenzierung durch Am, Opposition durch Df, Elaboration durch Am, Elaboration durch Df**
- 681-701 Differenzierung durch Am, Elaboration durch Df, Differenzierung durch Am und Df, Differenzierung durch Cf, Konsens**
- 702-721 Proposition und Elaboration durch Bm**
Bm bringt eine neue Proposition ein und führt sie recht ausführlich aus.
- 722-738 Differenzierung durch Am, Differenzierung durch Df, Validierung durch Cf, Elaboration durch Am, Konsens**
Am schränkt die Aussage von Bm erklärend etwas ein, Df widerspricht ihm und legt ihren Punkt dar, Cf stimmt beiden zu, Am erklärt, wie er zu seiner Sichtweise gekommen ist; die Gruppe kommt zu einem Konsens.

7.7.2 Gruppe 2 (Autochthone Österreicher)

- 6-10 Themeninitiierung I**
- 11-16 Proposition durch Ff**
Ff propositioniert sich als erste nach einer kurzen Pause und leitet vorsichtig mit den Worten „Soll ich anfangen“ ein.
- 17-19 Elaboration Hf**
Hf führt den Punkt von Ff weiter aus und belegt ihn mit eigenen Erfahrungen.
- 20-32 Elaboration durch Gf, Differenzierung durch Ff, Elaboration durch Gf**
Gf führt die Proposition von Ff weiter aus, Ff schränkt die Aussage etwas ein, Gf führt auf dieser Grundlage ihre Aussage etwas weiter aus und erklärt sich.
- 33-42 Proposition durch Ef, Opposition durch Gf, Elaboration durch Hf**
Ef macht ebenfalls eine sehr emotionale Proposition, Gf widerspricht ihr, Hf führt den Gedanken von Gf weiter aus.
- 43-50 Proposition durch Ef, Validierung durch Gf, Ratifizierung durch Hf**
Ef propositioniert sich erneut auf Grundlage ihrer vorherigen Proposition, Gf stimmt ihr zu, Hf ratifiziert durch Beispiele.
- 51-69 Proposition und Elaboration durch Ff, Validierung durch Ef, Elaboration von Ff**
Ff propositioniert sich erneut, Ef bestätigt sie in ihrer Aussage durch einen provokant gemeinten Einwurf, daraufhin führt Ff ihren Punkt weiter aus.
- 70-84 Differenzierung durch Ef, Opposition durch Hf und Ff, Elaboration durch Ef, Opposition durch Ff**
Ef schränkt die Aussage etwas ein, worauf ihr Hf und Ff widersprechen. Ef führt ihren Punkt daraufhin etwas weiter aus und bekommt erneut Widerspruch durch Ff.
- 85-91 Elaboration durch Ef**
Ef führt ihren Punkt weiter aus und führt einen längeren Monolog, bei dem sie nicht unterbrochen wird.

- 92-109 Differenzierung und Elaboration durch Ff, Elaboration durch Hf, Elaboration und Proposition durch Ff**
 Ff bricht für sich das bisher Gesagte etwas herunter und führt den Punkt aus. Hf fasst die Aussage von Ff ebenfalls zusammen und führt sie etwas aus. Dadurch ermuntert, greift Ff ihren Punkt erneut auf und erklärt etwas detaillierter, wie sie ihre Aussage gemeint hat.
- 110-114 Proposition durch Ef und Differenzierung**
 Ef propositioniert sich und initiiert einen neuen Diskussionsaspekt. Dadurch beginnt Ff, ihre eigenen Aussagen etwas einzuschränken
- 115-131 Proposition Hf, Validierung Ef, Elaboration Hf, Proposition Ef, Opposition Ff, Opposition Hf**
 Hf propositioniert sich ebenfalls, Ef stimmt ihr zu und führt kurz aus, Hf ebenfalls; Ef wirft ein weiteres Argument ein, Ff widerspricht ihr, worauf Hf ihren Punkt sehr vehement mit den Worten „absolut nicht“ verteidigt.
- 132-149 Proposition Gf, Verifizierung Ef, Differenzierung Ff, Differenzierung Hf**
 Gf propositioniert sich erneut, Ef verifiziert ihre Aussage, Ff fügt weitere Details aus ihrer eigenen Erfahrungswelt hinzu, Hf ebenfalls.
- 150-158 Proposition durch Ff**
 Ff bringt einen neuen Punkt in die Diskussion ein und führt ihn ausführlich aus.
- 159-168 Differenzierung Ef, Ratifizierung Ff, Elaboration Hf, Ratifizierung Ef**
- 169-172 Themeninitiierung I**
- 173-191 Elaboration Ef, Proposition Ff**
 Ef stellt Nachfragen zum Verständnis der Frage, Ff macht nach einer kurzen Pause eine erste zögerliche Proposition.
- 192-198 Elaboration Ff**
 Ff führt ihre Proposition aus, die anderen aus der Gruppe hören ihr dabei zu.
- 199-222 Elaboration Ef, Opposition Hf, Proposition Ff, Opposition Hf**
 Ef stellt eine provozierende Frage zur Proposition von Ff, Hf widerspricht, Ff führt ihren eigenen Punkt weiter aus, Hf widerspricht erneut.

- 223-247 Propositionen von Ff, Hf und Ef, Elaboration durch Gf**
- 248-260 Proposition Ef**
Ef propositioniert sich ausführlich, verwendet aber Phrasen wie „Ich bin mir auch nicht sicher“ und entkräftet so ihre Aussagen.
- 261-266 Elaboration Hf, Ratifizierung Ff, Konsens**
Hf stellt eine Nachfrage, um für sich das Thema zu greifbar zu machen, Ff bestätigt ihre Aussage nachhaltig („Ja, eben! Das ist es ja!“); die Gruppe empfindet die Aussage von Ff als Konsens.
- 267-285 Elaboration Ef, Elaboration Ff, Verifizierung Hf, Elaboration Ef, Opposition Hf**
Ef greift den Konsens auf und führt die Aussage weiter, Ff fügt eigene biografische Daten an um ihre Aussage zu untermauern, Hf stimmt den anderen zu, widerspricht jedoch auf eine Gegenfrage von Ef und fügt eigenes biografisches Erleben als Beleg an.
- 286-308 Proposition Ff, Ratifizierung Ef, Opposition Ef, Konsens**
- 308-311 Propositionale Themeninitiierung I**
- 312-316 Proposition Ff**
Ff propositioniert sich nach einer kurzen Redepause wiederum.
- 317-339 Differenzierung Hf, Validierung Ff, Elaboration Ef, Gf**
Hf spezifiziert die Aussage von Ff etwas, Ff stimmt ihr zu, Ef und Gf führen ihrerseits Beispiele aus ihrer eigenen Erlebniswelt an, die das Gesagte unterstützen.
- 340-362 Proposition Ff, Opposition Ef, Elaboration Ef, Differenzierung Ff**
- 363-399 Proposition Hf, Elaboration Ef, Elaboration Ff, Opposition Hf, Proposition Gf, Konsens**
Hf propositioniert sich, Ef erweitert ihre Aussage, Hf widerspricht entschieden und führt ihren Punkt aus. Die Gruppe kommt zu einem Konsens.

- 400-412 Proposition durch Gf**
Gf macht eine Proposition und führt sie sehr ausführlich aus, ohne von den anderen unterbrochen zu werden.
- 413-415 Differenzierung durch Ef**
- 416-439 Proposition Ff, Differenzierung Ef, Elaboration Ff, Validierung Hf**
Ff propositioniert sich erneut, Ef fügt der Aussage weitere Details hinzu, Hf bestätigt das bisher Gesagte durch Erfahrungen, die sie gemacht hat.
- 440-469 Proposition durch Ef, Elaboration Ff, Elaboration Ef**
Ef propositioniert sich, beginnt aber ihre Proposition erneut mit der Phrase „ich glaube“. Ff ermuntert Ef durch Nachfragen, das Thema noch etwas auszuführen. Ef erzählt darauf aus ihrer eigenen Biografie.
- 470-475 Themeninitiierung I**
- 476-481 Proposition Hf, Validierung Ff**
- 482-536 Proposition Ef, Elaboration Ff, Opposition Hf, Konsens**
Ef propositioniert sich ein letztes Mal zum Thema, eine angeregte Diskussion entsteht, Ff und Ef elaborieren das Thema, Hf widerspricht ihnen jedoch in Teilen. Die Gruppe findet einen Konsens.

7.8 Typen

7.8.1 Definition von Typen

Von einer Typologie spricht man dann, wenn sie das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses ist, anhand dessen ein Objektbereich durch vorher definierter Merkmale in Typen eingeteilt wird (vgl. Bailey 1994).

Dabei besteht eine Typologie immer zwingend aus einem entsprechenden Merkmalsraum, der sich aus allen möglichen Kombinationen von Merkmalen und Ausprägungen zusammensetzt.

7.8.2 Merkmalsraum: Definition der Merkmale und Ausprägungen

Für die Typenbildung wird auf den Merkmalsraum nach Lazarsfeld (vgl. Lazarsfeld 1937: S. 122) zurückgegriffen. Daher werden in einem ersten Schritt Mehrfeldtafeln eingesetzt (vgl. Ebd.: S. 122).

Vor der Erstellung des Merkmalraumes ließen sich anhand der Auswertungen der Gruppeninterviews folgende Kategorisierungen herausbilden:

Alter

26 – 27 Jahre

29 – 30 Jahre

31 - 32 Jahre

Ausländer in Österreich

Ja

Nein

Eigene Stereotype gegenüber anderen Menschen

Ausgeprägt

Vorhanden

Nicht vorhanden

Auf die eigene Person bezogene Erfahrungen mit Stereotypisierung

Ausgeprägt

Vorhanden

Nicht vorhanden

Wahrnehmung der Darstellung von medialer Stereotypisierung

(teilweise) realistisch

Verzerrt

Absolut unrealistisch

7.9 Dimensionalisierung

In den folgenden Mehrfeldtafeln werden die Kombinationen aus Merkmalen und Ausprägungen dargestellt:

Ausländer in Österreich	Alter		
	26-27 Jahre	29-30 Jahre	31-32 Jahre
Ja	1	2	1
Nein	1	2	1

Eigene Stereotype gegenüber anderen Menschen	Alter		
	26-27 Jahre	29-30 Jahre	31-32 Jahre
Ausgeprägt	1	2	0
Vorhanden	1	1	2
Nicht vorhanden	0	1	0

Auf die eigene Person bezogene Erfahrungen mit Stereotypisierung	Alter		
	26-27 Jahre	29-30 Jahre	31-32 Jahre
Ausgeprägt	0	2	0
Vorhanden	1	0	2
Nicht vorhanden	1	2	0

Wahrnehmung der Darstellung von medialer Stereotypisierung	Alter		
	26-27 Jahre	29-30 Jahre	31-32 Jahre
(Teilweise) realistisch	2	3	2
Verzerrt	0	1	0
Absolut unrealistisch	0	0	0

Eigene Stereotype gegenüber anderen Menschen	Ausländer in Österreich	
	Ja	Nein
Ausgeprägt	3	0
Vorhanden	1	3
Nicht vorhanden	1	1

	Ausländer in Österreich

Auf die eigene Person bezogene Erfahrungen mit Stereotypisierung	Ja	Nein
Ausgeprägt	3	0
Vorhanden	2	2
Nicht vorhanden	0	1

Wahrnehmung der Darstellung medialer Typisierung	Ausländer in Österreich	
	Ja	Nein
(Teilweise) realistisch	4	3
Verzerrt	1	0
Absolut unrealistisch	0	0

Auf die eigene Person bezogene Erfahrungen mit Stereotypisierung	Eigene Stereotype gegenüber anderen Menschen		
	Ausgeprägt	Vorhanden	Nicht vorhanden
Ausgeprägt	2	0	0
Vorhanden	0	1	0
Nicht vorhanden	1	4	2

Wahrnehmung der Darstellung von medialer Stereotypisierung	Eigene Stereotype gegenüber anderen Menschen		
	Ausgeprägt	Vorhanden	Nicht vorhanden
(Teilweise) realistisch	2	4	1
Verzerrt	0	0	0
Absolut unrealistisch	0	1	0

Wahrnehmung der Darstellung von medialer Stereotypisierung	Auf die eigene Person bezogene Erfahrungen mit Stereotypisierung		
	Ausgeprägt	Vorhanden	Nicht vorhanden
(Teilweise) realistisch	2	0	2
Verzerrt	0	3	1
Absolut unrealistisch	0	0	0

Typ 1:

Die Mitglieder des Typus „Ausländer“ sind zwischen 26 und 32 Jahren alt, sind im Ausland gebürtig und leben jetzt in Österreich. Sie haben eigene negative Erfahrungen mit Stereotypisierung gemacht und verfügen selbst über zahlreiche Stereotype, die sie auch in Interaktionen reproduzieren. Für sie ist die gezeigte Szene typisch für „den Österreicher“ und festigt die bei ihnen bereits im Vorfeld bestehenden Stereotype.

Typ 2:

Die Mitglieder des Typus „Inländer“ sind zwischen 27 und 32 Jahren alt. Sie sind in Österreich geboren und aufgewachsen und haben nur sehr wenige bis keine Erfahrungen damit gemacht, von anderen stereotypisiert zu werden. Für sie ist die gezeigte Szene typisch für ein bestimmtes Milieu in Österreich, allerdings sehen sie in der medialen Darstellung nur einen möglichen Ausschnitt aus der Realität und nicht ein Phänomen, das typisch ist für „den Österreicher“.

Typ 3:

Die Mitglieder des Typs 3 sind zwischen 29 und 30 Jahren alt und können dem Typus „Medienkritisch“ zugeordnet werden. Sie sind ebenfalls in Österreich geboren und aufgewachsen, haben aber weder Stereotype gegenüber anderen Personen, die sie in Interaktionen verwenden, noch haben sie selbst Erfahrungen mit Stereotypisierung gemacht. Für sie ist die mediale Darstellung eher verzerrt und nicht typisch für „den Österreicher“; mediale Darstellungen zeigen ihrer Meinung nach immer nur Teilausschnitte.

Die Typen sind innerhalb ihrer Klassifizierung als sehr kongruent wahrnehmbar und bieten wenig interpersonelle Abweichungen. Daher wird nur zwischen den Typen, nicht aber zwischen Personen innerhalb eines bestimmten Typs unterschieden.

Vergleicht man Typ 1 mit Typ 2, dann wird schnell klar, dass sie sich vor allem darin unterscheiden, wie sie die gezeigte Szene im Gesamtzusammenhang bewerten. Während bei den Mitgliedern von Typ 1 bereits im Vorfeld bestehende Vorurteile durch die gezeigte Szene untermauert und so gefestigt werden, sehen die Personen, die dem Typ 2 zugeordnet werden können, die Szene zwar ebenfalls als realistisch, aber nicht als repräsentativ für „den Österreicher an sich“.

Vergleicht man Typ 1 mit Typ 3, dann ist der Unterschied schon bedeutend größer. Während die Mitglieder von Typ 1 bereits im Vorfeld eine gefestigte Meinung und Stereotype über Österreicher haben, die sie durch medial vermittelte Stereotype bestätigt sehen, bewerten Personen, die dem Typ 3 zugeordnet werden können, die gezeigten Stereotype weit differenzierter. Für sie ist die stereotypisierende mediale Darstellung von Personen immer verzerrt und hat zwar Bezüge zu real existierenden Situationen, allerdings lassen sich für Mitglieder des Typs 3 keine Rückschlüsse auf „den Österreicher“ ziehen.

Beim Vergleich von Typ 2 mit Typ 3 ist ebenfalls ein großer Unterschied feststellbar. Zwar ziehen Mitglieder des Typs 2 aus medial vermittelten Darstellungen keine allgemeingültigen Schlüsse für eine Gesamtgruppe, aber sie halten die stereotypisierende mediale Darstellung dennoch für realistisch.

7.10 Hypothesen

1. Personen, die selbst nie Gegenstand von Stereotypen waren, nehmen die mediale Darstellung von Stereotypen kritischer wahr.
2. Personen, die selbst schon die Erfahrung gemacht haben, stereotypisiert worden zu sein, halten auch die mediale Darstellung von Stereotypen für realistischer.
3. Immigranten halten eine negative Darstellung der Bewohner des Landes in dem sie leben, für realistischer.
4. Personen die selbst in einem bestimmten Land aufgewachsen sind bewerten die negative Darstellung ihrer eigenen Landsleute differenzierter.
5. Die negative mediale Darstellung einer Gruppe führt dazu, dass Rezipienten der stereotypisierenden medialen Inhalte im Nachhinein negativer über die gezeigte Gruppe denken.
6. Personen, für die Stereotype ein Teil ihres Weltbildes sind, halten auch die mediale Darstellung von Stereotypisierung für realistischer.

8 Fazit

Im Rahmen der empirischen Untersuchung konnte gezeigt werden, dass sich die Personen innerhalb der beiden Gruppen recht schnell auf bestimmte Inhalte und Ansichten einigen konnten waren. Der Grund könnte darin zu finden sein, dass es sich bei den Gruppen um Realgruppen handelte und daher Konflikte so weit wie möglich vermieden wurden, vielleicht aber auch an der für die Diskutanten ungewohnten Situation, möglich ist aber natürlich auch, dass tatsächlich Meinungsüberschneidungen bei den Diskutanten vorlagen.

Aufgrund des stark begrenzten Umfangs der Untersuchung und der vergleichsweise geringen Anzahl an Diskutanten kann die Auswertung selbstverständlich nicht als repräsentativ gesehen werden. Die Hypothesen eignen sich allerdings sehr gut, um für eine eventuelle weiterführende Untersuchung herangezogen zu werden und ihr als Grundlage zu dienen. Darüber hinaus ist die Gruppendiskussion ein Verfahren, bei dem Hypothesen generiert und nicht überprüft werden. Die vorliegende Arbeit hat also ihren Zweck erfüllt.

Bei der Durchführung der Gruppendiskussionen stellte es sich teilweise als schwierig heraus, den Gesprächsfluss am Laufen zu halten. Die Diskutanten gaben sich zwar alle sehr große Mühe und zeigten alle großes Interesse daran, ihre Meinung zu den Fragestellungen bekanntzugeben, jedoch wirkte es teilweise, als fühlten sie sich verpflichtet eine bestimmte Rolle auszufüllen.

Kritisch zu hinterfragen ist ebenfalls der Verfahrensablauf. Während andere empirische Methoden auf bereits gebildeten Hypothesen fußen, werden diese bei der Gruppendiskussion erst im Laufe der Untersuchung gebildet und stellen gleichzeitig ihren Abschluss dar. Einerseits ist dieser Ablauf der Logik des Verfahrens geschuldet, andererseits ein kompliziertes Unterfangen. Wo auf der einen Seite durch die Umkehr des Ablaufes die Eingeschränktheit so weit wie möglich reduziert werden soll, schränkt man durch die Auswahl der Diskutanten doch wieder stark ein.

Setzt man die Ergebnisse in Bezug zu den Studien zu medial vermittelten Stereotypen und deren Wirkung auf Rezipienten, so ließen sich die bisherigen Ergebnisse teilweise durch die gewonnenen Erkenntnisse stützen. Die unterschiedlichen Untersuchungen legen eindeutig nahe, dass Menschen, die mit stereotypisierenden Medieninhalten zu einer bestimmten Gruppe konfrontiert werden, die gezeigte Gruppe im Nachhinein negativer bewerten (vgl. z.B die Untersuchung von Dixon 2006).

Was jedoch auch im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung deutlich wurde: Ein weiterer entscheidender Faktor für die Rezeption stereotypierender Filminhalte ist die eigene Nationalität und Vorerfahrung. Bei der Auswahl der Gruppenmitglieder wurde explizit darauf geachtet, die Homogenität bis auf den Faktor „Herkunft“ so weit wie möglich zu garantieren. Was sich innerhalb der Gruppendiskussion dann herausstellte, war ein deutlicher Unterschied in der Bewertung der gezeigten Stereotype. Während zwar in beiden Gruppen der Konsens gefunden wurde, dass die gezeigte Situation durchaus typisch für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe in Österreich ist, unterschieden sich die Gruppen darin, wie das Phänomen im Gesamtzusammenhang bewertet wurde. Wo in der Gruppe der Inländer mehrheitlich der Konsens war, dass es sich bei der gezeigten Szene nur um einen Ausschnitt handelt, wurde in der Immigrantengruppe viel stärker verallgemeinert. Wo in der Inländer-Gruppe immer auch betont wurde, dass es sich bei der gezeigten Szene nicht notwendig um etwas typisch Österreichisches handelt, sondern die Szene abgesehen von der Sprache so fast überall auf der Welt hätte gefilmt werden können, ging die Immigrantengruppe von einem Phänomen aus, das in dieser Ausprägung typisch für Österreich ist. Es kann also davon ausgegangen werden, dass innerhalb der Gruppe der Immigranten durch das im Film gezeigte Verhalten bereits bestehende Vorurteile gegenüber Österreichern gefestigt und auf Gesamtösterreich umgelegt wurden, während in der Gruppe der Inländer zwar bestehende Vorurteile gegenüber ihren Landsleuten bestätigt wurden, aber diese nicht als repräsentativ für Österreicher an sich gesehen wurden.

Grundsätzlich wurde der Film zu einem festen Bestandteil unserer Kultur und dient häufig auch dazu, die Komplexität der Welt zu reduzieren und bestehende Wertvorstellungen zu bestätigen. Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit sollte der Einfluss ermittelt werden, den der Film als Medium auf die Stereotypenbildung und Meinungsänderung über Österreich und die Österreicher

hat. Daher lässt sich nach der Zusammenschau der aktuellen Forschungsergebnisse, aber auch nach der Gruppendiskussion und ihrer Auswertung folgendes Fazit ziehen: Filme haben schon immer stark mit Stereotypen gespielt. Die Gründe dafür sind unterschiedlich; in manchen Fällen dienten sie zur Unterstützung eines bestehenden politischen Systems in Form von Propaganda, manchmal sollten sie die bestehende soziale und gesellschaftliche Ordnung abbilden und festigen, und manchmal, wie beim Werk von Ulrich Seidl, geht es darum, Ausschnitte aus der Realität zu rekonstruieren. Die Gefahren sind dabei offensichtlich – je realistischer ein Film bestehende Missstände abbildet oder negative Entwicklungen in der Gesellschaft oder innerhalb bestimmter Gruppen nachzeichnet, desto stärker werden diese negativen Bilder auch in der Öffentlichkeit und bei den Rezipienten reproduziert und verankert. Zwar ist immer davon auszugehen, dass der Film und die Medien im Allgemeinen in der laufend in Bewegung befindlichen Tektonik von Aufmerksamkeit, Zeitmanagement und Involvement nur einen Teil der Erlebniswelt und Meinungsbildung übernehmen können, jedoch ist der Einfluss durch die bereits weiter oben näher ausgeführten Faktoren im Rahmen der Kultivationshypothese vergleichsweise groß.

Besondere Betrachtung verdient in diesem Zusammenhang das filmische Werk von Ulrich Seidl. Durch den hohen Grad an Realismus und Authentizität, den er in seinem Gesamtwerk zu seinem Markenzeichen gemacht hat, durch die Anwendung spezieller filmischer Techniken, durch den Cast und durch die Präsentationsform in der für Seidl typischen Ästhetik wird vom Rezipienten ein hohes Maß an Abstrahierung gefordert, um die gezeigten Bilder nicht auf die Allgemeinheit umzulegen. Besonders bei Personen, die als Immigranten in einem fremden Land leben und Stereotype stärker anwenden als Inländer, um die wachsende Komplexität die durch die Konfrontation mit einer fremden Kultur, Wertesystem und Lebensweise besser zu verarbeiten, entsteht die Gefahr, dass bestehende Stereotype verstärkt und gefestigt werden. Jedoch muss auch dieser Zusammenhang durch weitere Studien und Untersuchungen gefestigt und bestätigt werden.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Literaturquellen

- ALLPORT, Gordon Willard; GRAUMANN, Carl Friedrich; GRAUMANN, Hanna. Die Natur des Vorurteils. Kiepenheuer & Witsch, 1971.
- ALTHAUS, Hans-Joachim. Fremdbilder und Fremdwahrnehmung. Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2001, 2. Jg., S. 1168-1178.
- ARNOLD, Karl-Heinz, et al. Lukesch, Helmut (1998): Einführung in die pädagogisch-psychologische Diagnostik; 2., vollst. neu bearb. Aufl. Regensburg: Roderer [Rezension]. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 2000, 49. Jg., Nr. 3, S. 239-240.
- BACON, Francis; VON KIRCHMANN, Julius H. Neues Organon. L. Heimann, 1870.
- BANDURA, Albert. Die sozial-kognitive Theorie der Massenkommunikation. In: Publikums-und Wirkungsforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. S. 153-180.
- BATINIC, Bernad; APPEL, Markus (Hg.). Medienpsychologie. Berlin: Springer, 2008.
- BATINIC, Bernard; APPEL, Markus. Nutzung von Online-Bewerbungen aus Sicht von Bewerbern und Unternehmen. Zeitschrift für Personalpsychologie, 2009, 8. Jg., Nr. 1, S. 14-23.
- BEILOCK, Sian L.; RYDELL, Robert J.; MCCONNELL, Allen R. Stereotype threat and working memory: mechanisms, alleviation, and spillover. Journal of Experimental Psychology: General, 2007, 136. Jg., Nr. 2, S. 256.
- BENZING, Brigitta. Zur Befassung mit Fremdbildern. In: KRICKAU, Ortrud. Die Welt bei uns zuhause – Fremdbilder im Alltag. Ein Beitrag zur interkulturellen Bildung. Frankfurt am Main, London: IKO. (= Göttinger Kulturwissenschaftliche Schriften, Bd. 16). S.13-24.
- BERNARD, Sheila. Documentary storytelling–Making stronger and more dramatic nonfiction films. 2. 2007.

- BESSLER, Hansjörg, STOLTE, Dieter;. Das Fernsehen und sein Publikum: Studien zum Tagesablauf 1970/71. Hase & Koehler, 1973.
- BEYER, Tom. Handkamera. In: Film- und TV-Kameramann, 7, 1999 bis 12, 1999
- BLÜMLINGER, Christa. Wo bleibt der österreichische Dokumentarfilm. Aichholzer, J. Blümlinger, C. Neuwirth, M., Stejskal, M.(Hg.): Dokumentarfilmschaffen in Österreich. Wien: Filmladen, 1986, S. 9-28.
- BOHNSACK, Ralf. Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, 2000, 4. Jg.
- BONFADELLI, Heinz (1986). Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung. Spiess, 1986.
- BORDWELL, David; THOMPSON, Kristin; ASHTON, Jeremy. Film art: An introduction. New York: McGraw-Hill, 1997.
- BRONFENBRENNER, Urie (1974): Wie wirksam ist die kompensatorische Erziehung? Klett, 1974.
- BUSSELLE, Rick W. Television exposure, perceived realism, and exemplar accessibility in the social judgment process. Media Psychology, 2001, 3. Jg., Nr. 1, S. 43-67.
- DAVIES, Paul G., et al. Consuming images: How television commercials that elicit stereotype threat can restrain women academically and professionally. Personality and Social Psychology Bulletin, 2002, 28. Jg., Nr. 12, S. 1615-1628.
- DIXON, Travis L.; AZOCAR, Cristina L. Priming crime and activating blackness: Understanding the psychological impact of the overrepresentation of blacks as lawbreakers on television news. Journal of communication, 2007, 57. Jg., Nr. 2, S. 229-253.
- DORSCHER, Andreas. Nachdenken über Vorurteile. Meiner, 2001.
- DOYÉ, Peter. Fremdsprachenunterricht ohne Stereotypen? Sozialpsychologische, logische und pädagogische Aspekte. P. Timm/H.J. Vollmer (Hrsg.), Kontroversen in der Fremdsprachenforschung. Bochum: Brockmeyer, 1993, S. 408-416.
- DRINKMANN, Arno; GROEBEN, Norbert. Metaanalysen für Textwirkungsforschung. 1989.
- FOLIE, Sabine; GLASMEIER, Michael. Tableaus vivants. Lebende Bilder und Attitüden

- in Fotografie, Film und Video, Kunsthalle Wien, 2002.
- FORD, Thomas E. Effects of stereotypical television portrayals of African-Americans on person perception. *Social psychology quarterly*, 1997, S. 266-275.
 - GERBNER, George, et al. Growing up with television: Cultivation processes. *Media effects: Advances in theory and research*, 2002, 2. Jg., S. 43-67.
 - GERBNER, George. Die Kultivierungsperspektive: Medienwirkungen im Zeitalter von Monopolisierung und Globalisierung. In: *Publikums- und Wirkungsforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. S. 101-121.
 - HALLORAN, J. O., BROWN, R. & Chaney, D. C. (1 9 7 2). Fernsehen Fernsehen und Kriminalität. Spieß, 1972.
 - HANSEN, Christine H.; HANSEN, Ranald D. How rock music videos can change what is seen when boy meets girl: Priming stereotypic appraisal of social interactions. *Sex Roles*, 1988, 19. Jg., Nr. 5-6, S. 287-316.
 - HANSEN, Christine H.; HANSEN, Ranald D. Music and music videos. *Media entertainment: The psychology of its appeal*, 2000, S. 175-196.
 - HARTUNG, Johanna. *Sozialpsychologie*. W. Kohlhammer Verlag, 2006.
 - HERKNER, Werner. *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Huber, 2008 der 2., unveränd. Aufl. (28. Februar 2008)
 - HERMANN, Johanna M.; VOLLMEYER, Regina. "Girls should cook, rather than kick!"—Female soccer players under stereotype threat. *Psychology of Sport and Exercise*, 2016, 26. Jg., S. 94-101.
 - HIGGINS, Edward Tory. Knowledge activation: Accessibility, applicability, and salience. 1996.
 - HORKHEIMER, Max. Über das Vorurteil. In: *Über das Vorurteil*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1963. S. 5-40.
 - HUESMANN, L. Rowell; ERON, Leonard D. *Television and the aggressive child: A cross-national comparison*. Routledge, 2013.
 - ILLETCHKO, Peter (Hg.). *Gegenschuss: 16 Regisseure aus Österreich*. Wespennest, 1995.
 - JAMES, William, et al. *Some problems of philosophy*. Harvard University Press, 1979.

- Jauffret, Régis. Claustralia. Satzweiss. com, 2012.
- JOHNSON, James D.; JACKSON, Lee Anderson; GATTO, Leslie. Violent attitudes and deferred academic aspirations: Deleterious effects of exposure to rap music. *Basic and Applied Social Psychology*, 1995, 16. Jg., Nr. 1-2, S. 27-41.
- KARSTEN, Anitra (Hg.). Vorurteil: Ergebnisse psycholog. u. sozialpsycholog. Forschung. *Wiss. Buchges.*, 1978.
- KATZ, Elihu; BLUMLER, Jay G. The uses of mass communications: Current perspectives on gratifications research. Sage Publications, 1974.
- LILLI, Waldemar. Grundlagen der Stereotypisierung. Verlag für Psychologie, Hogrefe, 1982.
- LIPPMANN, Walter; NOELLE-NEUMANN, Elisabeth. Die Öffentliche Meinung: Reprint des Publizistik-Klassikers. Brockmeyer, 1990.
- LOOS, Peter; SCHÄFFER, Burkhard. Das Gruppendiskussionsverfahren: theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Springer-Verlag, 2013.
- LOPEZ, Daniel. Films by genre: 775 categories, styles, trends, and movements defined, with a filmography for each. McFarland & Company, 1993.
- Lorenz, Torsten. Das Kino in seiner geschichtlichen Entwicklung. In: RADEMACHER, Lars. Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. MEDIENwissenschaft: Rezensionen| Reviews*, 2002, Nr. 1, S. 37.
- LUKESCH, Helmut, et al. Das Weltbild des Fernsehens. Eine Untersuchung der Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland. *Synopse der Weltbildstudie*. Roderer, 2004.
- LUKESCH, Helmut. Mass media use, deviant behavior and delinquency. *Communications*, 1988, 14. Jg., Nr. 3, S. 53-64.
- MALETZKE, Gerhard. *Massenkommunikationstheorien*. Walter de Gruyter, 1988.
- MANGOLD, Werner. *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens: aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung*. Europäische Verlagsanstalt, 1960.
- MANNHEIM, Karl. *Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation*. Hölzel,

1923.

- MAZZA MONETA, Elisabetta. Deutsche und Italiener. Der Einfluß von Stereotypen auf interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/M., Peter Lang, 2000.
- MEYROWITZ, Joshua. Die Fernseh-Gesellschaft: Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Beltz, 1987.

- MÖBIUS, Hanno. Montage und Collage. Literatur, bildende Künste, Film, Fotografie, Musik. Theater bis 1933, 2000.
- MORGAN, Michael. Television and adolescents' sex role stereotypes: A longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1982, 43. Jg., Nr. 5, S. 947.
- MOSCHITZ, Eduard. Authentizität in realitätsnahen Fernsehformaten. Diplomarbeit Universität Wien, 2008.
- NICHOLS, Bill. Introduction to documentary. Indiana University Press, 2010.
- NÜCHTERN, Klaus, OMASTA, Michael: Im Kellerstüberl zur guten Laune. In: *Falter* 38/14, Seite 28 ff. Falter Verlagsgesellschaft, 2014.
- OPPLIGER, Patrice A. Effects of gender stereotyping on socialization. *Mass media effects research: Advances through meta-analysis*, 2007, S. 199-214.
- PARIN, Paul. Die Gewalt des Vorurteils – Vorurteile der Gewalt. In: AHLHEIM, Klaus. *Die Gewalt des Vorurteils. Eine Textsammlung*. Schwalbach/Ts, 2007.
- PICHT, Robert. Interesse und Vergleich: Zur Sozialpsychologie des Deutschlandbildes. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 1980, 6. Jg., Nr. 1980, S. 120-132.
- PILZ, Michael. Film-Wirklichkeit im Film. In Josef Aichholzer (Hg.), *Dokumentarfilmschaffen in Österreich*. filmladen, 1986. S. 95 - 101
- POSTMAN, Neil. *Das Verschwinden der Kindheit*. Dt. Bücherbund, 1988.
- PRZYBORSKI, Aglaja. *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode: qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Springer-Verlag, 2004.
- RABIGER, Michael. *Directing the documentary*. CRC Press, 2014.

- SCHADT, Thomas. Das Gefühl des Augenblicks: zur Dramaturgie des Dokumentarfilms. UVK Verlag-Ges., 2012.
- SCHUSTER, Michael. Malerei im Film: Peter Greenaway. Olms, 1998.
- SCHUSTER, Michael. Malerei im Film: Peter Greenaway. Olms, 1998.
- SCHWEINITZ, Jörg. Film und Stereotyp: Eine Herausforderung für das Kino und die Filmtheorie. Zur Geschichte eines Mediendiskurses. Walter de Gruyter GmbH & Co KG, 2006.
- SHRUM, Larry J. Psychological processes underlying cultivation effects further tests of construct accessibility. Human Communication Research, 1996, 22. Jg., Nr. 4, S. 482-509.
- SHRUM, Larry J.; O'GUINN, THOMAS C. Processes and effects in the construction of social reality construct accessibility as an explanatory variable. Communication Research, 1993, 20. Jg., Nr. 3, S. 436-471.
- SILBERMANN, Alphons. Alle Kreter lügen: die Kunst, mit Vorurteilen zu leben. Lübbe, 1993
- SLATER, Michael D. Reinforcing spirals: The mutual influence of media selectivity and media effects and their impact on individual behavior and social identity. Communication Theory, 2007, 17. Jg., Nr. 3, S. 281-303.
- SODHI, Kripal Singh; BERGIUS, Rudolf; HOLZKAMP, Klaus. Urteile über Völker: Versuch einer Problemanalyse. Hain, 1957.
- STANZEL, Franz K. Europäer: ein imagologischer Essay. Winter, 1997.
- TICHY, Wolfram (Hg.); BAWDEN, Liz-Anne. Rororo-Film-Lexikon: Filmbeispiele, Genres, Länder, Institutionen, Technik, Theorie. 4. Personen A-G: Regisseure, Schauspieler, Kameralleute, Produzenten, Autoren. Rowohlt, 1978.
- WEIß, Rudolf H. Horror-Gewalt-Video-Konsum bei Jugendlichen. Gefühlsreaktionen-Persönlichkeit-Identifikation Täter/Opfer. Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird, 1994, S. 47-91.
- WINN, Marie. Die Droge im Wohnzimmer: [für die kindliche Psyche ist Fernsehen Gift; wie wirkt es? was hat es für Folgen? und warum gibt es nur ein Gegenmittel: Abschalten!]. Rowohlt, 1979.

- WYER, R. S.; SRULL, T. K. Memory and cognition in its social context Erlbaum. Hillsdale, NJ, 1989.

9.2 Internetquellen

- BERGMANN, Werner. Was sind Vorurteile? In: Vorurteile – Stereotype – Feindbilder. In: Informationen zur politischen Bildung. Heft 271. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9680/was-sind-vorurteile>. (Letzter Zugriff: 24. Juli 2016)
- HÖBEL, Wolfgang. Dokumentarfilm Im Keller. Zu Besuch bei lieben Perversen. Spiegel. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/kino/im-keller-doku-von-ulrich-seidl-bei-den-lieben-perversen-a-1006194.html> (Letzter Zugriff: 27.11.2016)
- UNGERBÖCK, A. / SCHEIBER, R. (2007): Import Export. Ein Gespräch mit Ulrich Seidl. ray Filmmagazin. URL: <http://www.ray-magazin.at/magazin/2007/11/import-export-ein-gespraech-mit-ulrich-seidl> (letzter Zugriff: 22.10.2016)

9.3 Filme

- Im Keller: Ulrich Seidl. AUT 2014. TC: 00:14:00 – 00:17:03

10 Anhang

10.1 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sitzordnung Gruppe 1	62
Abbildung 2: Sitzordnung Gruppe 2	64

10.2 Transkript: Interview mit Ulrich Seidl, 13. 09. 2016

I: Erst einmal vielen Dank, dass Sie sich für mich Zeit genommen haben! Ich nehme an das wird jetzt gerade ziemlich stressig sein mit dem Film jetzt auch.

Ulrich Seidl: Ja. Aber es ist jetzt ja schon so lange, dass wir Sie getröstet haben. Wann haben Sie angefragt? Vor Monaten?

I: Ich glaube im Mai habe ich damals angefragt, aber wie gesagt, das war jetzt überhaupt kein Problem, also, ich bin jetzt ja eh leider noch am fertig stellen deswegen ist das jetzt eigentlich nicht so. Vielleicht ganz kurz – Wieso habe ich um einen Termin mit Ihnen angefragt? Ich bin gerade dabei, meine Magisterarbeit zu schreiben und ich möchte eben gerne darüber schreiben, ob Film, also das Medium Film bestimmte Stereotype transportieren kann, oder beim Rezipienten, der diesen Film sieht, irgendwelche bestimmten Vorurteile bestätigen kann. Jetzt habe ich mir dafür ihren Film, oder ihr filmisches Werk als Beispiel genommen, weil ich schon, also, das wäre jetzt eben auch eine der Fragen die ich Ihnen gerne stellen würde, weil ich eben schon teilweise der Meinung war, dass vielleicht manche Filme auf eine gewisse Art und Weise manche Stereotype über den oder die ÖsterreicherIn transportieren. Wie gesagt – das ist jetzt eben die Frage, deswegen bin ich jetzt auch hier, um ihre Ansicht dazu vielleicht ein Stück weit

Ulrich Seidl: Ich weiß nicht, ob ich Ihnen da helfen kann, aber wir werden es ja herausfinden, oder?

I: Natürlich! Vielleicht die erste Frage, die ich mir einmal überlegt hatte: Was würden Sie selber sagen, was ist typisch österreichisch? Also – was ist ein typischer Österreicher, oder was macht den aus irgendwo?

Ulrich Seidl: Das ist eine schwierige Frage.

I: Ja, das ist relativ weit gefasst, aber vielleicht

Ulrich Seidl: Also das ist ja – ich tue mir immer schwer mit, ich bin eigentlich jemand, der sozusagen der Meinung ist, dass die Dinge vielfältiger sind und komplexer sind und es immer schwierig ist es auf einen sozusagen Fokus zu bringen und zu sagen „So ist es.“. Und zu sagen „Das ist der, das ist der.“ Also, meine Filme sind eben genau anders. Dass man nicht sozusagen eine Message weitergibt oder zu sagen „Das ist der Gute, und weil der das so ist, passiert das.“ Sondern ich glaube das ja alles vielschichtiger ist und insofern erkennt man zwar einen Österreicher, wenn er sozusagen da ist, aber was ihn ausmacht, im Detail, das auf einen Nenner zu bringen – ein bisschen schwierig. Also – ich mein, das eine ist die Sprache, die man ja erkennen würde, und das ist vielleicht im Vergleich zu anderen, jetzt zum Beispiel im Vergleich zu den Deutschen, kann man das möglicherweise am besten so formulieren. Also, dass der Österreicher Humor hat, im Gegensatz zum Deutschen, aber wie das jetzt im Gegensatz zum Franzosen ist weiß ich nicht, also, das ist, hm, also das sind dann halt auch so Klischees, die zum Tragen kommen, aber Klischees stimmen ja auch oft, nicht?

I: Also, das wäre dann auch meine Frage gewesen, ob Sie, wenn Sie einen Film machen, wenn Sie an einen Film rangehen, ob Sie dann selber schon sagen ok, ich möchte zum Beispiel ein bestimmtes Stereotyp oder ein bestimmtes Klischee oder wie man es nennen möchte, ein bestimmtes Vorurteil in den Vordergrund stellen, oder ich möchte irgendwo aufzeigen, dass es auch die Facette in Österreich gibt, oder sagen Sie sie gehen da völlig frei ran.

Ulrich Seidl: Völlig. Also, mich interessiert sozusagen der Mensch, der Darsteller, wer der Mensch ist, das interessiert mich. Also, der Mensch interessiert mich. Was repräsentiert der, was hat er für einen Charakter, was hat er für eine Geschichte, was hat er für eine Lebenssituation.

Welche Beziehungen, und was hat er für eine Vergangenheit, und so Dinge. Ich komme ja nie von der anderen Seite, von der quasi abstrakten Seite, zu sagen, ich muss das jetzt erfüllen und dazu muss ich jemanden finden der das ausfüllt, das Gehäuse. Da geht ganz umgekehrt. Also, deswegen werden Filme von vorne herein, auch wenn man sozusagen, man hat ein Konzept, man hat ein Thema, man hat Vorgangsweisen, wobei wie der Film jetzt wird weiß man nicht, weil es darauf ankommt erstens wen findet man dazu, also ich rede jetzt vom Dokumentarfilm, und aber selbst beim Spielfilm entwickeln sich bei mir Dinge die dann erst mit der Fülle des Materials und mit der Prozedur die dahintersteckt gewisse Dinge klarmacht.

I: Ich habe mir für meine Arbeit natürlich auch ein bestimmtes Impulsmaterial herausgesucht, und ich habe da jetzt einige Leute befragt, Leute mit einem Österreichischen und solche mit einem ausländischen Hintergrund befragt dazu. Ich habe mir da natürlich auch ein Inputmaterial ausgesucht dazu, und ich habe mir, wahrscheinlich ist es nicht das am besten geeignete, oder vielleicht würden Sie jetzt aus Ihrer Sicht sagen ja da hätte man etwas Besseres finden können, also, da bin ich mir sogar ziemlich sicher, aber ich habe jetzt einmal genommen aus dem Film „Im Keller“ die Szene im Schießkeller. Also, wo diese drei Herren dann, nachdem er geschossen hat und gesungen hat und so weiter, wo sie dann im Gang stehen, und, mit dem Bier, und dann anfangen, immer schlimmer sich da eben in irgendwelche Stereotype zu versteigen. Jetzt wäre eben meine Frage gewesen: Wieso haben Sie genau diese Szene gezeigt? Oder Wieso haben sie die in den Film mit reingenommen? Gab es dafür irgendeine Intention?

Ulrich Seidl: Also, ich kann das nur bestätigen, was ich vorher gesagt habe. Also, die Dinge, wenn wir das jetzt einmal nehmen, das Thema „Im Keller“, da war irgendwie klar, der Schießkeller ist ein Thema, das gehört irgendwie dazu, das ist kein großes Geheimnis. Im Schießkeller selber sucht man dann nach möglichen Protagonisten, die beobachtet man, man lernt sie kennen. Meine Mitarbeiter haben sie kennengelernt, die Herren, und ich habe gehört, wie sie was reden, über was, und so weiter. Und so etwas versuche ich dann zu drehen. Und ob das dann im Film zu sehen ist ist wieder eine andere Frage, es hätte auch nicht im Film sein können, und ich kann mich erinnern, es war immer so in Schnittversionen, es gibt ja immer viele Schnittversionen, es war einmal draußen, einmal drinnen, einmal zwei Minuten, einmal acht Minuten, und so geht das ununterbrochen. Das muss man sich vorstellen als monatelangen

Prozess, oder sogar Jahre, oder eineinhalb Jahre, je nachdem, er bleibt ja unterschiedlich lange liegen, und bis man dann sozusagen das Gefühl hat, dass dieser Film und dieses Bausteinsystem kompakt sind. Wie gesagt, das hat nicht einen Grund der von außen kommt, dass man sagt: „Ich brauche, ich suche jetzt Männer die über die Muslime herziehen“. Das ist es nicht. Sondern ich finde Menschen wo ich mir denke „Das drehe ich jetzt einmal“, ob es dann später zum Einsatz kommt ist eine andere Frage.

I: Ich weiß ja, Sie reden immer nur von Darstellern bei Ihren Filmen, aber ist es jetzt so bei der Szene gewesen, dass das Personen waren, die irgendwo, also im Sinne von Schauspielern, also im Sinne von Personen die wirklich dafür bezahlt wurden diese Rolle zu erfüllen, oder waren das jetzt wirklich Amateure

Ulrich Seidl: Nein.

I: Das heißt, sie haben das jetzt nicht irgendwie gescripted oder so, sondern das war eine natürliche Gesprächssituation in der sich die, also, ok

Ulrich Seidl: Ja! Da ist also nichts vorgegeben, außer die Situation ist vorgegeben, Schauplatz ist vorgegeben, die Situation ist aber „Jetzt trinkts da amal a Bier“ und „Jetzt redets amal zu DEM Thema“. Aber das weiß ich schon, weil ich im Vorhinein vielleicht mal was gehört habe. Also, ich versuche das nachzuerzählen und in irgendeiner Weise die Situation lebendig zu machen, die ich schon einmal kennengelernt habe. Und dann ist eben die Schwierigkeit, dass man das in den Kasten kriegt. Dass die dann halt auch richtig vor der Kamera sind, auch wenn der Kameramann und der Tonmann sich in unmittelbarer Nähe bei Ihnen vorbeibewegen und so. Aber, so funktioniert das!

I: Also, das wäre halt vielleicht noch eine Frage: Inwiefern glauben Sie, dass das für die agierenden Personen eine natürliche Situation ist, also, wenn da jetzt wirklich eine Kamera auf sie gerichtet ist. Also inwiefern glauben Sie, dass die dann vielleicht auch eine Rolle erfüllen wollen bewusst oder unterbewusst, oder glauben Sie einfach das ist deren

Ulrich Seidl: Also, grundsätzlich ist es so: Überall wo eine Kamera im Spiel ist, ist eine Veränderung. Das ist klar. Eine Kamera verändert die Wirklichkeit. Weil die Menschen sehen da ist jetzt eine Kamera. Und das macht einen Eindruck. Meine Aufgabe ist also quasi die Kamera wie eine unsichtbare Kamera zu verwenden um möglichst natürlich und authentisch die Leute miteinander sprechen zu lassen. Da bedingt das eine das andere. Das könnte man gar nicht so gut vorgeben. Das müssten dann Schauspieler sein, und in dem Fall schlechte noch mit dazu. Also, ganz am Anfang, zu dem Thema habe ich etwas zu sagen. Und dann setze ich das eben um. Natürlich wiederhole ich diese Dinge auch. „Das, was du da jetzt gesagt hast, versteht man nicht in dem Zusammenhang, das lass bitte weg“, „Wennst da hinten stehst ist es schlecht“, und so. Man greift ein, aber die Leute, die etwas reden, reden aus sich selbst heraus. Das ist ihre Überzeugung. Nichts Anderes.

I: Und würden Sie das für eine Situation halten, die typisch. Also: ich fange erst einmal so an: Würden Sie sagen, dass das eine Situation ist, die typisch ist für Österreich, dass auf die Art und Weise

Ulrich Seidl: Die ist nicht typisch für Österreich. Ja, das sind Österreicher, erkennt man an ihrer Sprache, wenn nicht an ihrem Aussehen dann auf jeden Fall an ihrer Sprache, und das ist eigentlich das markanteste, ihre Sprache. Weil, eine selbe Situation, Männer mit demselben Aussehen, könnte man auch in Deutschland filmen, in Frankreich filmen, in Ungarn, in der Slowakei, in Tschechien, überall. Und die Meinungen genauso.

I: Das heißt im Endeffekt Sie würden jetzt sagen, dass dieses Verhalten, also, dass Männer sich treffen und auf diese Art und Weise sprechen, also diese Art von Stereotypen und so, das ist jetzt nichts das sie spezifisch für Österreich sehen würden, sondern das ist

Ulrich Seidl: Das ist spezifisch zu Männern. Männer, die sich untereinander unterhalten, sei es im Wirtshaus, sei es in der Bar, sei es im Keller, sei es ich weiß nicht wo. Also, das wird man überall finden. Und auch in England oder was auch immer. Das ist nichts typisch Österreichisches.

I: Ok. Jetzt, ich muss diese Frage irgendwo stellen: Ich habe mir natürlich im Vorfeld einige Interviews mit Ihnen angeschaut und es ist natürlich so, dass Ihnen oft gesagt wurde, dass sie bewusst negative Szenen zeigen oder Menschen in Situationen zeigen die vom Rezipienten als unvoreteilhaft empfunden werden. Es ist die Frage: Ich weiß, Sie haben gesagt, irgendwo ist der Alltag ebenso und das ist ein Stück weit das was eben passiert aber können Sie sich vorstellen, dass sie auch mal in einem Film bewusst positive Stereotype bringen, also, dass zum Beispiel Österreich kein Land von Bauernschädeln ist, die über Ausländer herziehen oder

Ulrich Seidl: Also, für mich ist das ganz anders. Es gibt weder positives noch negatives. Das ist kein Kriterium. Ich finde man kann nicht Menschen oder eine Filmhandlung oder eine Filmszene danach beurteilen ist sie positiv oder negativ. Man muss sie danach beurteilen: Ist sie glaubhaft, ist sie wahrhaftig, ist es etwas das ich als Zuschauer in ähnlicher Weise kenne oder gehört habe. Nicht positiv oder negativ. Das ist ein ganz falsches Kriterium. Weil das greift auch zu kurz und das kann keine Beurteilung sein. Also, Diejenigen, die sagen, dass ich immer negative Szenen darstelle, sind Menschen, die das nicht für sich zulassen, sozusagen gewisse Wahrheiten zuzulassen. Die haben Vorurteile gegenüber gewissen Menschen die ich in meinen Filmen zeige. Menschen, die ich in meinen Filmen zeige, die werden auch nicht abgeurteilt, nicht vorverurteilt, sondern die haben halt die und jene Neigung und die und jene Eigenschaft und ich predige sozusagen mehr oder weniger bei vielen Podiumsdiskussionen, dass diese Leute im Keller beispielhaft sind, aber jeder Zuschauer, der sozusagen in sich selber hineinschaut wird bemerken, dass er auch selber Abgründe hat. Und das tun meine Filme, sozusagen aufwecken in die eigenen Abgründe zu schauen. Und sich auch wenn es einem unangenehm ist sich damit zu identifizieren oder sich davon zu distanzieren und so weiter. Aber es dann doch zuzulassen und so weiter. Also, ich zeige nicht irgendwelche Randexistenzen, die mit uns allen nichts zu tun haben. Also, Menschen die so etwas sagen, sind überheblich und haben Dünkel.

I: Weil ich glaube dass also, das ist jetzt aber eine persönliche Meinung, ich glaube das ist das das an Ihren Filmen vielleicht auch ein Stück weit erschreckend ist, oder was die Filme so gut macht beim Anschauen, dass das jetzt ja wirklich keine Personen sind wo man sagt gut alles klar, das ist jetzt so weit weg von meiner eigenen Lebensrealität das könnte mir nicht passieren, sondern das sind ja Leute die könnten in der Wohnung nebenan wohnen und du würdest es

wahrscheinlich gar nicht mitbekommen weil die. Also – Für mich ist halt wirklich nur wichtig herauszufinden, ob da eben ein bestimmtes Bild von Österreich gezeichnet werden soll, oder ob das nicht

Ulrich Seidl: Meine Filme: Und das will ich kurz dazu sagen: Als ich angefangen habe Filme zu machen hieß es bei Podiumsdiskussionen das was gezeigt wird, das sind solche Minderheiten. Inzwischen taucht das noch hin und wieder auf. Die Rezipienten, die Kritiker haben Entwicklungen durchgemacht und haben verstanden, dass die Filme sozusagen was ganz Anderes zeigen und nicht Menschen bloßstellen und es nicht darum geht, etwas Negatives zu zeigen. Davon abgesehen bin ich ja nur der Überbringer der schlechten Nachrichten und nicht ich mache die Dinge schlecht.

I: Das heißt: Könnte man irgendwo davon ausgehen, oder wären Sie damit einverstanden, wenn man sagen würde, dass ihre Filme mehr eine Alltagsdokumentation sind als dass sie schauen über irgendetwas aufzuklären oder auf irgendetwas besonderes hinzuweisen. Also weniger ein lehrender Charakter, und mehr Menschen begleitet und zeigt wie das Leben eben so

Ulrich Seidl: Naja. So ist es nämlich auch nicht. Auf der einen Seite muss man einmal unterscheiden, wenn man einen Film macht, ist es ein Dokumentarfilm oder ein Spielfilm. Das sind Unterschiede, weil der Dokumentarfilm sich mit dem für diesen Film ausgesuchten Protagonisten beschäftigt. Die Protagonisten suche ich aus. Das ist schon einmal eine Entscheidung, die man trifft. Der Spielfilm kreiert quasi Figuren, Menschen, mit denen man erzählen kann, was man erzählen möchte. Man kann ihnen den Charakter geben, und die Handlung. Selbst meine so genannten Dokumentarfilme sind keine Dokumentarfilme, sondern sie sind gestaltete Filme mit dokumentarischen Anteilen, wenn Sie so wollen. Es ist nix wo man nur beobachtet und dann eine Reportage draus macht, sondern es ist alles inszeniert. Aber die Inszenierung ist so, das man dem jeweiligen Protagonisten in seiner Darstellung gerecht wird, wie auch immer das Bild ausschaut. Bewegtes Bild oder starres Bild, das oder jenes – es ist immer so, dass der Protagonist, er kennt das Bild vorher nicht, vollkommen damit einverstanden sein wird. Weil das ist er. Und ich lasse Leute nix machen vor der Kamera wovon ich meine das ist denen fremd. Es kann sein, dass sie das schon einmal gemacht haben, oder dass sie es noch nie

gemacht haben, dass es also in ihrer Fantasie liegt – wir reden von etwas, das sie sich vorstellen können.

I: Das heißt, sie haben auch noch nie erlebt, dass ein Schauspieler oder Darsteller, wenn er dann das Endprodukt gesehen hat, irgendwie erschrocken von sich selber war oder gesagt hat „huch, was hab ich da gemacht?“ – gar nichts?

Ulrich Seidl: Nein, das passiert nicht. Ich arbeite mit Leuten zusammen, mit denen es ein bestimmtes Vertrauensverhältnis gibt, mit denen man sich versteht, und mit Leuten die dazu stehen, was sie vor der Kamera sagen und was sie zeigen, sonst geht es nicht. Die Dünkel hat immer der Zuschauer im Kopf. Da gibt es dann Leute denen passt ein Mensch nicht, den finden sie ganz grausam und schrecklich, und die Konsequenz ist dann zu sagen der Seidl hat sie genauso hingestellt. Aber die Darsteller in den Filmen stellen sich so hin wie sie eben selber sind. Die haben ja nicht diese Beurteilung. Die Beurteilung macht der Zuschauer.

I: Das heißt: Wie würde jetzt bei Ihnen der Prozess ablaufen, wenn Sie jemand suchen, der für eine Rolle interessant ist? Wie würden Sie da vorgehen? Also, angenommen, jetzt zum Beispiel diese Menschen da im Schießkeller. Wie würden Sie da jetzt entscheiden der ist interessant, und der vielleicht nicht?

Ulrich Seidl: Ich besuche möglichst alle Schießkeller die es gibt, schaue erstens mal auf den Raum auch, auf die Atmosphäre, und werde versuchen, die Leute, die dort schießen, durch Mitarbeiter anzusprechen, und schauen, wer ist interessant, das ist auch eine bestimmte Menschenkenntnis, ein bestimmtes Interesse. Und so kommt man dann zu den Leuten, redet vielleicht auch mit ihnen, trifft sich vielleicht auch wieder, und so weiter. Und irgendwann einmal kommt es dann auch zum Dreh, oder auch nicht. Man verfolgt parallel verschiedene Leute, Familien.

I: Eine letzte Frage hätte ich noch: Das heißt ihnen ist es auch schon passiert, dass die jemanden gefunden haben und gesagt haben den hätte ich gerne in meinem Film als Protagonist der aber dann nicht gezeigt werden wollte.

Ulrich Seidl: Das passiert aber gleich am Anfang. Das basiert dann auf einem Missverständnis.
Ich bin ja nicht der Erstbesucher, meistens haben Mitarbeiter bereits Gespräche geführt.

I: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben!

10.3 Transkript: Gruppendiskussion Gruppe 1

I: So. Also, das ist einmal der Filmausschnitt.

AM: Sind die da auf einer Shooting Range oder was?

I: Genau, das ist ein Schießkino.

BM: Wo ist das? Das find ich cool!

I: Also, jetzt haben wir uns mal diesen Filmausschnitt. (...) Jetzt haben wir uns diesen Filmausschnitt angeschaut. Die erste Frage die ich euch erst mal gerne stellen würde und wo ihr jetzt auch einmal frei dazu sagen könnt was euch dazu einfällt: Wie habt ihr diesen Film jetzt empfunden? Also, vom, von der Stimmung her, oder von den Inhalten her, oder (...)

AM: Es (???) düster, so ein bisschen, skurrile Menschen, skurrile Location, skurriler Dialekt, ich hab mir teilweise echt schon ein bisschen schwer getan (???) zu verstehen, hm, ja, es hat aber alles trotz allem so einen Stammtischhabitus, Stammtischgespräch, typische Stammtischgesprächsrunde, drei, drei, vier alte Männer die sich über Ausländer unterhalten, und über Kultur und so weiter, und sich gegenseitig nicht ausreden lassen gegenseitig immer nochmal noch wichtigere Informationen rüberbringen wollen. Es hatte sehr was von einem Stammtischgespräch, was dann aber an sich zu dem Setting gepasst hat, weil das ja in dieser Shooting Range im Keller unten gewesen ist.

DF: Naja, Bier haben sie getrunken.

AM: Sie haben Bier getrunken, genau. Jetzt auf so einer Shooting Range mit Bier herumstehen weiß ich halt auch nicht. Bisschen seltsam.

BM: Ja, die Frage ist ob das nur, hm, wir haben da keinen repräsentativen Schnitt der Bevölkerung, das scheint halt schon der klassische österreichische, ja, Spießbürger würde ich nicht einmal richtig sagen, aber

CF: Durchschnitt?

BM: Ja, also den Durchschnittstrottel, der sich eben irgendwie wichtig vorkommt. Und, hm, wie AM schon gesagt hat, so klassische Stammtischgesprächssituation, auch klassisches Stammtischthema, weil, es wird schon auch klar abgegrenzt, hm, in einer Welt zwischen Gut und Böse sehen sie sich auf der Seite der Guten und der, ja, und auch logischerweise überlegen gegenüber den Ausländern n dieser Abgrenzung. Die sagen ja die sind ja hm sind ja Jahrhunderte zurück, und, hm, ja, und die ganzen Inhalte, ich glaube das braucht man jetzt nicht zu rekapitulieren, von der ganzen Thematik her

AM: Im ersten Inhalt ganz vom Anfang vom Filmausschnitt fand ich interessant, weil ich da mit einem ärgeren Inhalt gerechnet hatte und der Typ ja dann doch relativ reflektiert gesagt hat Koran

ist ja nicht alles nur schlecht was da drinsteht. Also das fand ich für den Typischen Bierhauswappler noch eine relativ, hm, differenzierende Aussage wenn er dann sagt der Koran ist ja ok, ist ja nicht alles schlecht was da drin ist, hm, da war ich dann schon fast wieder überrascht, weil, was ich jetzt so mitbekommen habe hier in Österreich ist schon mein Eindruck dass hier eine gewisse größere Vorbehalte gegenüber Ausländer vorhanden sind als ich das so zum Teil auch aus Deutschland kenne, hm, insofern war ich dann erst mal überrascht aber dann wiederum im weiteren Filmausschnitt ist dann doch relativ klar geworden wie da teilweise gedacht wird und dann sind da halt so, ja, uralte irgendwas Ammenmärchen, nein, nicht Ammenmärchen, Geschichten hergeholt werden von wegen die Männer werden getötet, die Frauen werden vergewaltigt und die Kinder werden versklavt, das hat dann halt doch, irgendwie, fand ich schon wieder, da wird halt irgendein Ereignis aus der Vergangenheit, wie es halt in Kriegen immer wieder vorgekommen ist hergenommen um zu sagen ‚und so, wenn ich es richtig im Filmausschnitt verstanden habe, denken die Türken heute auch, das hat ja der eine Protagonist gesagt ‚Ja, und wir ficken eure Frauen‘ aus der Perspektive eines Türken oder um wen es da gegangen ist jetzt, genau, und dass da dann, und dann ging es weiter eben mit dieser Geschichte von wegen eben die Geschichte, dass es früher immer so war, Männer getötet, Frauen vergewaltigt und so, und dass sie dann anscheinend irgendwie Angst davor haben und dass das anscheinend das ist was die Türken bei uns im Land, oder jetzt in diesem Land machen wollen.

BM: Es ist eine Parallele gezeichnet worden, die ich ziemlich interessant finde, oder gefunden habe, und zwar ist in ihrer Wahrnehmung die Türken (???) um die es da gegangen ist, hm, die sind mit den Hunnen verglichen worden.

AM: Genau.

BM: Und wo es diese Geschi [sic!] also die wurden auch als Naturvolk irgendwo noch bezeichnet, also die sind auf dem Stand wie hm die Naturvölker, und das wird ja auch untermauert, dass es halt bei ihnen keine gescheiterten Leute gibt weil, weil die brauchen ja doch in den arabischen Emiraten oder wo auch immer europäische oder westliche oder österreichische oder was auch immer Ingenieure, weil sie es selber irgendwie nicht auf die Reihe bekommen. Das ist schon dieses klare Überlegenheitsgefühl das sie, das man da eigentlich vermittelt bekommt. Das sind eigentlich – die schauen jetzt nicht aus als ob sie selber Ingenieure wären. Einer behauptet zwar er hat maturiert, in Geschichte sogar, aber

AM: Was ich auch gemacht habe übrigens. Ich habe in Geschichte Abitur gemacht.

BM: Ich habe sogar Geschichte studiert. (lacht)

CF: Dann liegen jetzt die Fakten ja eigentlich auf dem Tisch.

DF: (lacht)

CF: Entschuldigung.

BM: Wie bitte, was war das?

CF: Nix. (lacht)

AM: Ja, nee, also so Überlegenheitsgefühle sind klar rausgekommen. Sie sind die drei Typen die die Welt verstanden haben und so deutlich weiterentwickelt sind als die Türken die ja nicht so wahnsinnig viel auf die Kette kriegen und sie stehen dem ganzen irgendwie über, eben auch mit diesen ja, eben mit diesem Naturvolkvergleich. Was die Österreicher

CF: Am Anfang, am Anfang haben sie ja das gesagt mit dem Fußball Match, also sprich Österreich gegen Türkei und dann ein Türke also gebürtig Türke Staatsbürgerschaft Österreich, aber dann beim Fußball Match ist er dann für Türkei.

AM: Ja aber weil sie da dagegen sind natürlich, weil sie der Meinung sind das sobald man die österreichische Nationalität

CF: Das ist eher die Auffassung

AM: auf Österreichs Seite sein sollte.

CF: Das ist halt die Auffassung von einem Österreicher wie man sich zu integrieren hat.

AM: Genau, das ist denen ihre Auffassung davon, dass sich die Türken, wenn sie hier leben, soweit integrieren sollen, dass sie dann gefälligst auch für Österreich beim Fußball sein sollen.

DF: Ich glaube da geht es um ein Sicherheitsgefühl, dass die Österreicher wirklich Ängste halt haben, und wirklich wissen wollen ,ok, die tun uns halt nichts. Die sind wirklich für Österreich und nicht Schläfer. ‘ Wie es halt der erste gesagt hat. Also ich muss sagen mich hat der Ausschnitt sehr wütend gemacht. Das tut mich sehr emotional berühren und keine Ahnung, hm, ich bin auf dem Land aufgewachsen und da ist es halt so zugegangen.

BM: Ja, aber auch die ganze Szene, jetzt, wenn man sich den Inhalt vor Augen führt und eingeleitet wird diese Diskussion ja dadurch, dass der erst einmal in dem Keller steht mit einer Pistole im Halfter, oder einem Revolver, am Hintergrund sind Plakate oder so, ja, Plakate von Schusswaffen, also, und, man bekommt und dann leitet diese, diese Diskussion wird dann eingeleitet indem er praktisch aus nächster Nähe die Bösen Einbrecher oder was auch immer die darstellen sollen mit jeweils einem Schuss niederstreckt. Also, es hat schon eine gewisse aggressive, die Einleitung ist ziemlich aggressiv und ziemlich, wie soll ich das jetzt ausdrücken, also, die zeigt schon, wir lassen uns das auch nicht gefallen, also wir sind schon auch bereit hier mit Gewalt diese Situation falls wiederum die Hunnen über uns kommen diese Situation mit Gewalt dann zu lösen.

DF: Aber ich glaube das sind auch so Räume wo man sich als Mann sicher fühlt und einfach mal einen Scheiß daherredet.

AM: Natürlich, das ist ja eine Gruppe von drei wahrscheinlich eventuell sogar Freunden, und da kannst du natürlich alles dahererzählen.

DF: Nein!

AM: Gemeinsam fühlst du dich stark, auch vor der Kamera die auf dich draufgehalten wird, jeder vertritt mehr oder weniger die gleiche Meinung, das waren jetzt auch keine konträren Meinungen die da irgendwie

DF: Ich finde schon, und das hat der Seidl auch irgendwie recht gut gemacht, weil mein Eindruck, also mein Eindruck oder in meiner Erfahrung schon so ist, dass ein Großteil, also sagen wir einmal die zwei von den Dreien wirklich gegen Ausländer sind, explizit Angst vor Türken haben, vor einer Türkenbelagerung wie sie schon war, und der eine eigentlich noch so eine Mischung ist. Und die reden aber voll

AM: Das ist halt der eine, der immer dazwischen geredet hatte

CF: Wissen wir, wie sehr er seine Meinung geändert hat, oder

DF: Nein, hat er eh nicht!

CF: Oder klein bei gegeben hat

DF: Ja, eh! Aber die beiden haben halt wirklich intensiv auf ihn eingeredet und das finde ich dann eigentlich so gemein, dass sie den auch noch einnehmen wollten und nicht einmal von einem anderen Österreicher die Meinung akzeptieren wollen, sondern sie sind halt auch noch gescheiter als der.

DF: Ja, aber das ist halt die Stammtischmentalität was halt in Österreich herrscht. Man trifft sich nicht auf dem Stammtisch um unterschiedliche Meinungen miteinander zu diskutieren, man trifft sich dort um

BM: Sich gegenseitig zu bestärken, jaja klar.

CF: Genau, um sich gegenseitig in der Meinung zu bestärken. Ja klar! Und das ist halt so eine S...

AM: Wobei ich glaube das ist halt an jedem Stammtisch der Welt so. Ob das jetzt nur in Österreich ist

CF: Kann ich nicht beurteilen.

AM: Also ich glaube kaum, dass das in Castrop-Rauxel in Deutschland irgendwie anders aussieht am Stammtisch.

DF: Ich weiß nur wie ich nach Österreich gekommen bin

CF: Das ist total mühsam, weil wenn du nicht dazugehörst kommst du nie in diesen Stammtisch rein. Du kannst ihn nie von etwas Anderem belehren oder halt die andere Seite zeigen.

AM: Was natürlich schon schade ist, ich echt unbedingt gerne Teil dieses Stammtisches wär (lacht).

CF: Wirst du nie, du bist nicht der (???) und das hört man halt, wenn du am Land aufwächst, du bist halt nicht von da.

DF: Aber man kann es annehmen! Das habe ich schon gemerkt als Kind eben, ich bin mit Hochdeutsch sehr altem Hochdeutsch nach Österreich gekommen. Und das ist halt nicht gut angekommen in der Schule, also ich hab halt innerhalb weniger Wochen Dialekt geredet so dass nicht einmal meine Mutter mich mehr verstanden hat so geschert habe ich geredet, plus habe ich gemerkt ich muss gegen Ausländer sein. Und explizit gegen Deutsche. Und – dass ich dann dazugehöre. Und das habe ich mir auch lange beibehalten. Man wettert gemeinsam gegen Piefke dann gehörst du dazu. Das war für mich ein Teil der Assimilation. Wobei mir eigentlich die Deutschen wurscht waren!

CF: Ich verstehe den Gedankengang schon und ja es stimmt auch, entweder du du – join them or beat them. Anders kannst halt nicht.

AM: Den Eindruck habe ich eigentlich auch relativ bald mal seit dem ersten Tag seit ich in Wien bin, dass halt hm die gemeinsame Abneigung gegen die Piefke in Österreich auch ein stark verbindendes Element ist, ja. Und davon habe ich mich am Anfang muss ich auch sagen ausgegrenzt gefühlt und das habe ich auch nicht gekannt, weil in Deutschland oder zumindest aus dem Menschenbereich aus dem ich gekommen bin in Deutschland da waren Ausländer immer gerne willkommen und sind mit offenen Armen empfangen worden und alles. Und davon war ich dann am Anfang doch überrascht, dass einem hier solche Abneigungen entgegenkommen. Und ich habe echt lange gebraucht bis ich den Sinn dahinter mal verstanden habe, warum das hier so ist in Österreich und warum man in Anführungsstrichen was gegen Deutsche hat und warum es Spaß macht so ein bisschen gegen die Deutschen zu wettern. Dass da jetzt kein echter tiefer Hass dahintersteckt hab ich dann auch erst mal begreifen müssen aber wohl gefühlt habe ich mich da am Anfang natürlich nicht in dieser Situation.

DF: Wobei ich muss sagen bei meiner ersten Firmenreise nach Hamburg bin ich auch von einem Hamburger sogar als Schluchtenscheisser also beschimpft worden und ich habe den Begriff nicht einmal gekannt für Österreicher ehrlich gesagt und ich so, wieso Schluchten? In Wien gibt es keine Berge. Naja, also das zu dem das man sich eh so lieb hat. So, großer Bruder kleiner Bruder.

CF: Ja, das ist halt Österreich das halt einfach genau weiß, dass es halt arschklein ist und ganz ehrlich – jeder kann es überwälzen. Jeder rundherum. Das wissen sie ja auch. Sie haben ja vielleicht auch Schiss davor.

BM: Ja, die Österreicher, so habe ich das wahrgenommen, wie ich nach Österreich gekommen bin, die haben einen gewissen Größenpessimismus. Das heißt also sie wollen zwar überall die besten und die größten sein aber sie können es irgendwo auch nicht akzeptieren, und das manifestiert sich gerade gegenüber den Deutschen, also sie können es auch nicht akzeptieren, wenn da wer ist der was besser kann, der was besser macht, das klassische Thema Fußball das ja auch da angesprochen worden ist da ist irgendwann einmal die Mentalität so: wenn es wir schon nicht machen sollen es die Deutschen erst recht nicht machen. Also ich glaube ich bin da sicherlich noch in einer gewissen komfortablen Situation von meiner Herkunft her, dass man halt doch irgendwo akzeptiert wird weil naja ist eh amal, ist eh mal einer von uns. Also ich habe jetzt effektiv nie so

AM: Aber 2006 seid ihr in Berlin Weltmeister geworden.

BM: Ja. (lacht) Und im Halbfinale die Deutschen rausgeschmissen, das ist glaube ich, das war (lacht) das war der, der große Vorteil, hm, ja! Also, jetzt sind wir aber ein bisschen abgekommen.

I: Ja, ich, ich wollte das jetzt auch mal ein bisschen laufen lassen, weil ich fand die Diskussion eigentlich ganz schön, das hat mir eigentlich ganz gut gefallen ich würde jetzt aber doch wirklich auch überleiten wollen zu einer anderen Frage die ich hätte wo ich jeden von euch vielleicht auch kurz bitten würde, dass er sich da ein paar Gedanken dazu macht und das vielleicht auch formuliert. Und zwar hätte ich einfach mal gerne euch gefragt ganz allgemein was für ein Bild man als Nicht-Österreicher von Östreichern hat, also wie sieht man oder wie stellt man sich den klischeehaften Österreicher vor, also, welche Attribute gibt man dem oder womit verbindet man den

BM: Also rein im Hinblick auf den Ausschnitt

I: Nicht im Detail

BM: Oder generell, was man selber so das Stereotyp das man vom Österreicher hat.

I: Jetzt erst einmal allgemein formuliert und nicht im Hinblick auf den Ausschnitt, also wirklich nur was fällt euch ein und wie seid ihr an Österreicher herangegangen oder welches Bild habt ihr im Kopf.

AM: Aber - Die Menschen in Österreich oder das Land Österreich?

I: Die Menschen in Österreich.

AM: Die Menschen.

I: Also – welches Bild habt ihr da entwickelt für euch, oder wovon geht ihr aus.

CF: Also welches Bild.

DF: Bevor man gekommen ist oder jetzt?

I: Jetzt. Also in der Situation: Hier lebend

DF: Also quasi einem Ausländer von Östreichern erzählen würde.

I: Zum Beispiel, ja.

CF: Traditionsbewusst fällt einem irgendwie als erstes ein. Also wenn, wenn Leute oder halt Ausländer fragen „Wie sind Östreichern eigentlich so?“ Dann ist das traditionsbewusst, Angst vor Neuem und kaum ist einmal irgendetwas anderes – halt nicht integrationswillig. Dass man Integration so zulassen sollte wie eigentlich Integration funktionieren sollte. Die Akzeptanz

gegenüber was Anderes und das andersdenkend, glaubend, was auch immer, nicht akzeptiert wird.

AM: Hättest du auch positive Attribute oder nur negative?

DF: (lacht)

CF: Pünktlich!

AM: Pünktlich.

CF: Ja, pünktlich.

AM: Das wäre jetzt ja echt das letzte das mir zu Österreichern einfällt. Also die Ak

BM: Jetzt gerade als Deutscher (lacht)

CF: Also, pünktlicher als die Engländer. So.

AM: Die akademische viertel Stunde wird ja hier gelebt auf bestem Niveau in Österreich. Also Pünktlichkeit wäre jetzt absolut kein positives Argument was ich Österreichern zuschreiben würde.

CF: Ist jetzt ja nur auf die Schnelle.

AM: Ich hab mich da auch assimiliert. Also, ich war früher pünktlicher als wie jetzt seit ich hier lebe.

CF: Echt?

AM: Ja.

CF: Das geht?

AM: Ja. Das geht. Naja, auf jeden Fall, also mein Bild von den Österreichern ist - an sich sind es herzlich gute Menschen im Großen und Ganzen, auch freundliche Menschen (...) aber halt immer, ja, traditionsbewusst, also was mein Eindruck halt war über so gesamt Österreich, wir waren vorhin schon einmal auf dem Weg dahin dass halt Österreich gemeinsam mit Ungarn halt mal eine Großmacht gewesen ist, ja, dann mit dem Anschluss an Nazi-Deutschland war es in Anführungsstrichen auch wieder eine Großmacht und spätestens nach ,45 war es dann halt endgültig vorbei und Österreich ist halt zu dem kleinen Land geworden was es jetzt ist und dass das halt irgendwie bei diesen Bestrebungen wir wären gerne mehr wir wären gerne größer irgendwie immer noch vorhanden ist. Weil Sisi und Kaiser Franz und wie sie alle geheißen haben die sind gerade in Wien halt noch sehr stark präsent da werden alte Romanzen immer wieder einem vorgehalten und die Zeit von früher wo halt unter Anführungsstrichen alles gut war – ich habe halt immer irgendwie ein bisschen das Gefühl, dass es noch vielen Österreicher der Sache noch so ein bisschen hinterhertrauern einfach, ja. Dass sie halt auch in Europa und in der Politik

und in der Wirtschaft und eigentlich überall eine untergeordnete Rolle gegenüber Frankreich, Deutschland, Italien und England spielen und, dass jetzt Fußball, jetzt gerade läuft es gut für Österreich deswegen ist es auch ein extremes Thema gerade, aber dass da halt irgendwie so ein kleiner Minderwertigkeitskomplex einfach halt vorhanden ist gegenüber allen anderen in Europa. Trotz des Wissens darüber, dass ja Österreich ein gutes Land ist in dem die Wirtschaft gut läuft in dem

BM: In dem es den Menschen gut geht!

AM: In dem es den Menschen gut geht, in dem es ein gutes soziales Netz gibt, dass es am Ende immer noch eine relativ niedrige Arbeitslosenquote gibt und alles ja, also an sich ist Österreich ein Land an dem so viel schön ist, es ist ein schönes Land mit echt viel Bergen und Seen und schönen Städten und Innenstädten und Kultur und so weiter, also das Land bietet auf echt wenig Fläche wahnsinnig viel! Man muss nie weiter als ein, zwei Stunden fahren und ist an einem anderen echt schönen Ort und ich glaube die Menschen hier sind wirklich freundlich, was ich auch nicht so ganz verstehe, dieses Stereotyp, dass die Kellner alle so unfreundlich wären was in jedem Touristenführer drin steht stimmt halt in meinen Augen einfach nicht. Selbst in Kaffeehäusern stimmt es eigentlich nicht. Also ich finde die Leute sind eigentlich am Ende vom Tag

CF: Naja.

AM: Sind sie freundlich. Nicht freundlich sind die Leute im gestressten Alltag, in den U-Bahnen, aber da, da ist halt jeder irgendwie angenervt von allem, das ist irgendwie aber auch verständlich. Aber ich würde jetzt nicht sagen die Leute sind überdurchschnittlich unfreundlicher als irgendwo anders.

BM: Also ich würde sagen die Österreicher sind, da stimme ich dir zu, die Österreicher, der Österreicher per se ist freundlich. Der Österreicher ist aber, wenn ich es jetzt mit Italienern vergleiche, sehr verschlossen, in sich gekehrt. Also es ist mit Österreichern, es ist schwierig in einen Österreicher hineinzuschauen. Die Österreicher haben eine freundliche Fassade,

CF: Oberflächlich.

BM: Genau. Die sind (...) oberflächlich sind sie freundlich, und, und, hm, aber das ist das, das klassische Dings mit dem Kellner, er ist zwar zu dir scheinbar freundlich aber sobald er dir den Rücken zudreht dann flucht er über dich.

CF: Weil du eben ein Deutscher bist. (lacht) Nein, aber das ist eher halt Österreich mit seinem Gastro-Getue.

DF: Ich muss sagen, ich hab in den Gastros bisher immer super Erfahrungen gehabt.

CF: Ja, weil sie müssen freundlich sein! Und ich komm aus der Gastro!

DF: Schon, schon! Aber ich muss auch sagen also vergleichsweise als ich frisch nach Wien gekommen bin vom Land als kleiner Grunge-Irgendwas, am Land, im Kaffeehaus, gerade dass

ich bedient worden bin, aber gerade dass ich bedient worden bin. Und in Wien, im Landtmann, der große Ober hat gesagt „Fräulein was darf es“ also wenigstens hat er den Anschein gut erweckt und ich hab mir halt gleich gedacht „Wow, wie cool, ich bleibe da!“. Also – ja.

BM: Aber, wenn ich jetzt den Vergleich ziehen kann und auf das wollte ich eigentlich raus – wenn man in Italien irgendwo neu hinkommt, und ich habe öfters die Erfahrung gemacht, sei es in Rom oder in Mailand, oder wo auch immer, wo ich mich eben länger aufgehalten habe, da ist man sofort in eine Gruppe, in eine soziale Gruppe drinnen. Die Leute da sind einfach so, die Leute nehmen einen mit, die stellen ihren ganzen Freundeskreis vor, man sitzt gemeinsam, und die kennen einen Tag, und man hat das Gefühl, man hat das Gefühl man kennt sich schon ein Leben lang. Und in Österreich hm da ist, man ist zwar geduldet, die Leute sind freundlich, aber sie lassen einen irgendwie nicht in ihre Gruppe. In ihr soziales Umfeld hinein. Da steht man immer ein bisschen draußen. Das ist so der Eindruck den ich gewonnen habe und deshalb, es hat mich dann irgendwo auch nicht gewundert, dass eigentlich, dass man den Anschluss jetzt nicht bei gebürtigen Österreichern gefunden hat, wo man nach Österreich gekommen ist. So war es halt bei mir. Das waren entweder andere Italiener, das ist logisch, das waren aber auch viele Deutsche, wo man sich halt zusammenfindet, und, weil die, weil halt dort irgendwo akzeptiert halt auch vorkommt.

AM: Also, das stimmt insoweit auch dass also wo halt auch eine nicht so tolle Erfahrung zu Beginn meiner Zeit in Wien war halt dieses klassische Ding „ihr Deutschen nehmt uns die Studienplätze weg“ war natürlich eine Kritik die ich immer wieder gehört habe am Anfang und das hat einen dann natürlich auch nicht dazu angetan sich da jetzt irgendwie integriert zu fühlen bei dem ganzen weil ich dachte das ist ok, jeder darf hier einfach gratis und einfach alles studieren und ich dachte jetzt nicht dass das für die Österreicher so ein Problem ist dass dann ein paar Menschen aus dem Ausland daherkommen. War es aber. Und was dann halt auch noch auffällig war mit dem Integrieren in Gruppen – es ist halt wahnsinnig schwer gewesen, ich habe am Anfang im Studentenwohnheim gewohnt und da war halt am Wochenende war das Wohnheim dann halt leer, mehr oder weniger, das alle über das Wochenende nach Hause gefahren sind, maximal Leute aus Salzburg und Tirol sind nicht jedes Wochenende heim gefahren, alle anderen, Oberösterreicher etc., und davon waren viele im Wohnheim, waren alle weg am Wochenende weil halt wieder dieses Daheim-Sein wieder echt wichtiger war als

BM: Genau.

AM: Als in Wien neue Kontakte zu knüpfen. Ich hab die Leute auch überhaupt nicht verstanden, weil ich mir gedacht habe das ist doch genau das spannende, jetzt studiere ich, neues Leben, neue Leute, vielleicht wird Wien dann auch mein neuer Lebensmittelpunkt, weil irgendwann will man da ja vielleicht auch arbeiten oder irgendwas aber daran haben ganz viele so überhaupt nicht gedacht. Denen war klar ich mach in Wien meinen Job, also studieren, und der Rest, alles andere, ist mir wurscht, ich hab daheim meinen Freund, meine Freundin, meine Freunde, und das war immer oberste Priorität ab mit dem Zug nach Hause sobald die letzte Vorlesung rum war.

BM: Der Österreicher an sich ist schon sehr an seine Scholle gebunden, wenn man es mal so ausdrücken darf. Das hat sicherlich aber auch mit dem was ihr schon gesagt habt, dass er sehr heimattreu und heimatverliebt ist und es ist ja auch innerhalb der Österreicher so, dass man, dass man sich ja gegenseitig auch irgendwo wegen seiner Herkunft anstachelt. Weil gerade in Tirol,

ich habe in Innsbruck studiert, in Tirol, wenn die Wiener kommen, die Wiener sind beim Tiroler sowieso gleich einmal unten durch.

CF: Ganz schrecklich.

BM: Weil ja, die sind halt, ja, die, die die Städter und die verstehen uns auch nicht in unserer Art und Weise.

CF: Es gibt T-Shirts, ich mein ich find das immer schon schrecklich, es gibt einfach T-Shirts „Tausche Wien gegen Südtirol“.

BM: Genau.

CF: Es gibt T-Shirts! Und die laufen noch damit rum! Die werden noch verkauft! Ich finde sowas ganz arg! Und jeder, jeder Westler, oder halt gerade in Tirol, jedes Mal, also, Eltern wohnen noch in Tirol, wenn ich hin fahre, wenn ich wieder zurück fahre, dann ist es so: „Ja, du kommst eh wieder.“ Nein! Sie gehen einfach, wirklich jeder, davon aus, dass du nur in Wien bist um zu studieren. Die verstehen das nicht und sie sehen das auch nicht ein, und es gibt eine Handvoll von, von Freunden, die was wirklich jetzt ich würde sagen geschafft haben von Tirol wegzukommen und in Wien zu leben auch nach dem Studium und nicht vorhaben zurückzukommen. Aber genauso viele Leute gibt es, die was wirklich in Wien waren, ein Jahr, oder zwei Jahre, und dann halt wieder zurückfahren, weil das halt einfach dort normal ist.

BM: Ja, aber.

CF: Man kommt einfach wieder zurück.

BM: Und der Österreicher, um jetzt wieder ein bisschen in eine andere Richtung zu gehen, den habe ich schon immer als sehr patriotisch auch wahrgenommen.

AM: Auf eine komische Art und Weise.

BM: Das – genau! Also auf

AM: Richtig stolz sind sie ja wieder nicht auf alles was

BM: Genau. Das war dieser Größenpessimismus den ich schon angesprochen habe, also, der Österreicher kann sich im Vergleich zu anderen jetzt auf der staatlichen Ebene nicht messen und hat deshalb ein bisschen einen Komplex würde ich sagen.

AM: Das kann man über Kroatien aber auch sagen. Das können die auch nicht, trotzdem haben die einen ehrlichen Nationalstolz, zum Beispiel.

BM: Genau! Und kaum ist irgendein Event, Klassiker Ski fahren, haben die Leute alle Tränen in den Augen, wenn rot-weiß-rot auf Platz Nummer Eins ist und dann läuft noch „I am from Austria“ vom Reinhard Fendrich und dann liegen sie, dann ist eh schon buchstäblich, dass sich

die Leute in den Armen liegen und sich gegenseitig über den Schultern weinen und sagen „ja wir sind eh die besten“.

AM: Das stimmt. Ich war jetzt erst auf einer Hochzeit wo auch I am from Austria gelaufen ist, da sind die Leute auch völlig ausgeflippt. Ich war der einzige anscheinend Nicht-Österreicher auf dieser Hochzeit und ich bin dann auch vom Dancefloor runter, weil ich fühle mich da echt komisch dann dabei irgendwie und I am from Germany gibt es nicht und ich glaube auch echt das würde ganz viele Leute irgendwie irritieren, wenn auf einmal ich dreißig Deutsche in den Armen liegen und I am from Germany singen würden.

DF: Ja, dafür gibt es ja genug andere Pendants.

AM: Ja, was denn?

DF: Helene Fischer oder so einen Schmarrn.

I: Ja, ok, aber jetzt

AM: Das ist ja nur eine Musik, die die Leute halt gut finden, außerdem hat das ja an sich nichts mit der deutschen Identität zu tun.

BM: Na eben, weil da liegen sich

CF: Naja I am from Austria hat ja auch nichts mit der österreichischen

BM: Doch. Doch Doch!

DF: Nein, überhaupt nicht! Überhaupt nicht!

BM: Ich glaube, das Thema Austropop

DF: Nein.

BM: Das wiegt schon ganz schwer auch in dieser österreichischen Mentalität drin. Weil da sind sie auch was, da können sie sich abgrenzen von anderen, das ist ja der Austropop, das ist unser, und da gibt es halt diese paar Idole und diese paar Lieder die jeder auch kennen muss, das gibt es ja nicht, dass das die Leute, irgendein Österreicher der nicht zu mindestens drei Songs vom Fendrich oder, hm, wie sie halt alle heißen, kennt, und, und von a bis z auswendig und die runtersingen kann aus dem Stand. Und, ja, also das ist schon, sicherlich gebe ich auch recht, ich weiß jetzt nicht mehr wer es gesagt hat, gibt es Pendants, es gibt, in Italien gibt es auch so Volksweisen, wo halt die Leute, die halt jeder kennt, wo die Leute halt auch, aber ich habe dort nie so das Gefühl gehabt, dass es jetzt wirklich eine ganz arger Nationalstolz dahinter verbirgt, und ich glaube, das ist beim Österreicher schon mehr als bei anderen. Ich glaube die Deutschen sind in der Richtung eher bisschen vorbelastet, alles was jetzt irgendwie auf das Deutschtum und das Deutsch-Sein abzielt ist eher, ja, verpönt, und nicht so, nicht mehr so, hm, ja, en vogue, und in Italien ist es mehr das Verbindende, da ist es nicht so dass irgendwer der von wo anders daher

kommt sich ausgeschlossen fühlt. Aber das ist schon, ich finde das ist dann schon eine sehr exklusive, ja, exklusiver Habitus, was da die Leute einfach

AM: Wobei ich glaube da ist es in Österreich ähnlich wie in Deutschland, dass jetzt eben in Österreich vor allem der Skisport, in Deutschland aber der Fußball schon auch wieder der eine Ort ist wo es voll ok ist sich mal seiner deutschen oder österreichischen Identität zu stellen und beim Fußball, seit der WM vor allem 2006, war es mal voll ok, deutsche Fahnen, deutsche Trikots, Deutschland hier, Deutschland dort

DF: Ach, das hast du doch in Deutschland sowieso.

AM: Bitte?

DF: Ich finde das ist in Deutschland viel mehr als in Österreich, da siehst du an jeder Tür, an jedem Auto

AM: Weil natürlich Deutschland ein Fußball-Land ist. Da ist es gefühlt stärker als in Österreich.

I: Da möchte ich mich jetzt doch schon kurz einmischen, weil es soll jetzt natürlich nicht um einen Vergleich von Deutschland und Österreich gehen, sondern ich möchte schon von euch irgendwo wissen welche Stereotype Österreich gegenüber da vorhanden sind, also, oder wie ihr den Österreicher in, in Beziehung zu besonderen Vorurteilen die ihr Österreichern gegenüber habt oder sowas seht und dazu möchte ich jetzt vielleicht auch an der Stelle

DF: Aber ich habe ja noch gar nichts gesagt.

I: Überleiten

AM: Gerade zu dem was du jetzt noch gesagt hast – ich glaube, dass es halt schon eine Rolle spielt, eben dieses Abgrenzen von Deutschland, das spielt halt eben in Österreich eine große Rolle, dieses Abgrenzen von etwas Anderem. Spielt halt einfach eine große Rolle bei der Identität. Das ist schon so mein Eindruck den ich von Österreichern habe, dass das eine gewisse Wichtigkeit hat.

DF: Also – ich finde was mir gefehlt hat in dem Gespräch ist was Österreich wirklich ausmacht. Positiv gesehen ist die Gemütlichkeit, ich glaube, das ist ein Wort das kann man nicht übersetzen, das gibt es so in keinem anderen Land, hm, mit der wird auch geworben, und steht in dem Sinne auch für das Land. Nächster Punkt. Geschichtlich, was ich noch wichtig finde, ist

CF: Die Schadenfreude?

DF: Na, das kannst du übersetzen.

CF: Nein, kannst du nicht. Wirklich. Ich kann es nicht. Wirklich.

DF: Aber übersetzen. Erklär zum Beispiel einem Deutschen Gemütlichkeit, oder einem Schweizer oder so. Geschichtlich hat mir noch gefehlt und ich glaube das ist voll wichtig beim

Seidl-Film, aber auch bei der Identität von Österreich. Schon die Monarchie und dass der Größenwahn leider weg ist, aber dass eigentlich seit den 60er Jahren Österreich ein Einwandererland ist. Und mit der Einwanderung aber nicht umgeht. Es gibt keine Modelle, es gibt keine Integration, und das eigentlich seit den 60er Jahren. Und deswegen glaube ich ist das ein wichtiger Punkt der auch Österreich ausmacht, dass es ein bunt gemischter Haufen ist, aber es eigentlich gar nicht gewollt wird. Weil es ein Kampf hin und her ist. Was ich noch wichtig für Österreich finde ist, dass wir eine Dualität haben, und zwar eben Wien und Land, und ich finde man kann auch nicht Wiener mit der Landbevölkerung vergleichen. Ist meine Meinung dazu. Landbevölkerung ist gut dargestellt finde ich bei dem Ausschnitt vom Seidl, die Wiener bemühen sich vielleicht ein bisschen mehr, oder vielleicht die Innenbezirkler, offener zu sein, offener zu sein gegenüber anderen Kulturen und Denkweisen, aber, und ich finde auch in Wien kann man sich besser integrieren als wie am Land, hier wird man nicht so sehr ausgeschlossen, oder musst dich nicht wirklich assimilieren als Ausländer

CF: Das stimmt.

DF: Deswegen finde ich auch bei Österreich muss man sich echt anschauen – man hat nur eine Großstadt, und das ist in den Ländern schon ziemlich einzigartig. Gleichzeitig ein Land eben das früher einmal wirklich auch weltgeschichtlich was bewegt hat, dass es mittlerweile nur eine Großstadt gibt. Und deswegen gibt es auch ein einheitliches Bild von Österreichern.

CF: Ja, das stimmt wirklich. Also die Unterschiede zwischen Stadt und Land

BM: Ja.

DF: Das ist, ja, Tag und Nacht. Ja. So sehr wie ein Tiroler aufschreit, wenn irgendwo eine Moschee hingebaut wird, passiert in Wien nicht.

DF: Nicht so arg vielleicht.

CF: Nicht so arg. Weit nicht so arg.

I: Gut, also, ich glaube wir haben jetzt eh einige Punkte mal gesammelt wie ihr Österreich oder wie ihr den Österreicher an sich seht. Was jetzt meine letzte Frage wäre und wo ich euch jetzt einfach noch einmal bitten würde, dass ihr euch kurz Gedanken macht und jeder kurz was dazu sagt wie ihr das gesehen habt. Ist es jetzt so, dass dieser Filmausschnitt bestimmte Stereotype die ihr vielleicht vorher schon hattet oder bestimmte Dinge die ihr mit Österreichern verbindet, dass diese Dinge über den Film bestätigt wurden, dass also der Österreicher irgendwo so dargestellt wurde wie ihr euch den Österreicher an sich vorstellt und ist das eine Szenerie von der man sagt „Ja, das könnte so in Österreich irgendwo gerade jetzt passieren, oder ist es schon so dass ihr das differenziert seht. Das ist ein Film, und man darf das jetzt nicht irgendwie auf die Realität umlegen, und das ist halt überzeichnet dargestellt, oder wie habt ihr jetzt das im Bezug auf eure eigene Sicht auf Österreicher empfunden, diese Filmszene.

AM: Also, ich bin absolut davon überzeugt, dass ich jetzt von hier keine fünf Minuten zu Fuß gehen muss um ein Beisl zu finden wo sich gerade Leute

BM: Ja!

AM: wo Leute zusammensitzen und genau so miteinander reden.

CF: Ganz genau! Gerade jetzt!

AM: Ja, auch mittags um drei. Also ich finde schon dass der Film das – oder dass – also der Film, also das, was ich da jetzt gesehen habe, absolut nicht untypisch, also schon typisch dafür wie ich mir vorstelle dass in Österreich geredet wird, natürlich stark im Dialekt miteinander gesprochen wird, das fand ich schon sehr auffällig wie stark der Dialekt war, aber halt auch worüber geredet worden ist, nämlich eben über die anderen, über die Ausländer, mit den einfachen, gängigen Vorurteile gegenüber Ausländern gesprochen, argumentiert worden ist und, also, diese Simplifizierung, die ist, auf die stoß ich immer wieder. Das ist schon auch so mein Eindruck von außen, dass in Österreich die Dinge, die es nicht versteht versucht verständlich zu machen und hm das dann halt eben mit relativ einfachen Botschaften miteinander kommuniziert wird. Der gemeinsame Gedanke ist wichtig, sich abgrenzen wieder vom anderen, wo wir bei diesem Abgrenzen wären, in dem Fall waren es halt die Türken sozusagen und, also, ich find das jetzt, ja, es zeichnet kein wahnsinnig positives Bild von den Österreichern aber, ich mein ich hab eingangs gesagt die Österreicher an sich sind freundlich. Natürlich sind sie freundlich so an sich zu Menschen aber ich glaube in diesen typischen Gruppen fällt es den Österreichern nicht schwer sich gegenüber andere abzugrenzen und dann auch mit der klassischen Stammtischmeinung sich gegenüber Minderheiten oder Ausländern zu äußern und zwar negativ. Weil an sich glaube ich eben ist Österreich an sich kein Land wo wahnsinnig offen gegenüber anderen Kulturen oder ausländischen Menschen ist und deswegen – ich halt den Filmausschnitt durchaus für repräsentativ für viele Orte, und das muss nicht nur am Land sein, ich glaub da muss ich nur hier im 18. Bezirk aus der Wohnung rausgehen und ich werde nicht lange brauchen bis ich eine Bar gefunden habe wo ich mich mit Menschen genau darüber, auf dem Niveau über Ausländer unterhalten könnte.

DF: Aber ganz ehrlich, jetzt alles was du jetzt gesagt hast, wenn wir das jetzt einfach auswechseln mit Polen, Ungarn, Frankreich. Türkenhass, Türkenangst gibt es derzeit in ganz Europa zum Beispiel.

AM: Natürlich. Dass das nicht speziell für Österreich ist das stimmt schon. Aber es steckt schon noch einmal eine gewisse Spezialmentalität dahinter. Du hast das ja vorhin auch gesagt, mit dem Die Angst vor der Türkenbelagerung und so weiter, und ich weiß nicht wie sehr

DF: Da haben auch die Ungarn drunter gelitten.

AM: Also ich glaube jetzt, ich weiß nicht ob das bei den Österreichern noch tief drinsteckt, dieses Trauma von vor was weiß ich v400 Jahren

DF: Nö, aber das kommt gut als Erklärung her.

AM: Man kann es als Erklärung hernehmen aber ich fände es auch zu einfach zu sagen nur, weil Wien irgendwann von Türken belagert worden ist

DF: Ich habe wirklich mit solchen Menschen gesprochen. Die haben auch wirklich Angst, auch jetzt mit den ganzen Flüchtlingen und Einwanderern, die sind nur da um uns zu unterwandern, so wie damals mit den Türken, nur, dass sie es nicht mit Kanonen, sondern mit Asyl probieren. Das sagen die Leute.

AM: Hm.

DF: Das kommt ihnen sehr gut entgegen, dieser komischen Partie.

AM: Also würdest du schon auch sagen, dass der Filmausschnitt durchaus was repräsentiert, wie es halt

DF: Ich glaube, ich traue mich nicht sagen das ist jetzt Synonym für Österreich. Sondern ich glaube, dass halt, ja.

AM: Ja, wir leben jetzt halt jetzt gerade auch in schwierigen Zeiten.

DF: Das sowieso, aber mir kommt vor jeder hat Angst vor den Türken und vor Islam

AM: Das ist was Anderes, natürlich.

DF: Hätten sie jetzt vorher über Tschuschen geredet oder so, würde ich sagen absolut typisch Österreich. Oder Balkan, weiß ich was, wobei, mit denen versteht man sich ja eh auf einmal, aber, aber wenn es jetzt wirklich um Islamismus geht – irgendwie – da muss auch der Seidl vielleicht nachkorrigieren.

CF: Naja, wann ist der Film gemacht worden.

DF: Vor zwei Jahren?

BM: Also ich, um jetzt noch einmal auf die Frage zurückzugehen, ich stimme damit AM komplett überein. Ich glaube da braucht man nicht weit gehen, auch in Wien, und auch am Land erst recht, dass man wirklich auf diesen Typus von Mensch, von Österreichern trifft, die sich auch auf dem Niveau unterhalten. Also ich glaube, dass das ein durchaus realistisches Bild von dem österreichischen Spießbürger in gewisser Weise ist. Aber ich glaube, und das, das schwingt halt bei mir mit halt, wenn ich mir diesen Ausschnitt anschau, das ist kein repräsentativer Schnitt durch die Bevölkerung. Weil es gibt auch, also das, die Männer, die sind alle jenseits der 50, 60 Jahre, das ist eine andere Generation. Sicher geben die auch viel an die Generation, an unsere Generation weiter, von, von ihrer Mentalität. Und gerade am Land wo jetzt diese, wo jetzt nicht diese Penetration mit anderen Kulturen da ist, oder diese Einflüsse, oder auch wo das Bildungsniveau sich in Grenzen hält, dass das durchaus repräsentativ, oder sagen wir zumindest treffend sein kann, denn repräsentativ würde ich nicht sagen. Es gibt natürlich auch andere Österreicher, es gibt jetzt nicht nur wirklich diesen Jammerer – ah, das wäre auch so eine klassische österreichische Mentalität, ja ja (lacht), genau, das. Ein Schritt zurück, eine Frage zurück, das möchte ich mich jetzt korrigieren, der Österreicher jammert. Also, dem Österreicher geht es nie gut. Der jammert immer. Egal bei was. So, jetzt habe ich ein bisschen den Faden verloren. Also, der Österreicher jammert. Aber repräsentativ würde ich jetzt nicht sagen, aber man trifft die Leute und man trifft sie überall und nicht zu knapp.

AM: Also natürlich, wenn man jetzt am Donaukanal entlangspaziert kann man davon ausgehen, dass man genau diese Typen nicht treffen wird, aber halt an vielen anderen Orten. Natürlich jetzt auch nicht, wobei ich mir nicht einmal sicher bin ob das so altersspezifisch ist.

DF: Aber du hast ja den einen Typen auch gehabt der mittelmäßig ist. Ich mein, es gibt sicher auch Unentschiedene die meinen diese ganze Einwanderung ist nicht gut und dieser eine Typ von den dreien, der war eh noch gemäßigt.

AM: Das hab ich gar nicht so mitbekommen in diesem Ausschnitt, dass der wirklich so gemäßigt war. Er ist ja kaum zu Wort gekommen. Er hat immer versucht die andern zu unterbrechen

CF: Ja, in der Gruppe nicht, aber davor schon.

AM: Ja, aber halt als er gesagt hat der Koran, da ist ja nicht alles schlecht dran. Ja, das eh. Aber das was er dann in der Gruppe gesagt hat hab ich nicht genau verstanden, da war, ja.

I: Gut, ich glaube wir haben dann damit einmal das Thema aus unserer Sicht gut beleuchtet. Dann möchte ich mich noch bei euch bedanken, dass ihr euch die Zeit genommen habt!

10.4 Transkript: Gruppendiskussion Gruppe 2

I: So, das ist mal die äh der Input, den ihr von mir bekommt quasi. Jetzt wäre die erste Frage, die ich mal stellen möchte: Also, wie geht es euch, oder was, was habt ihr jetzt dabei empfunden, wie empfindet ihr so eine Filmszene, quasi. Oder, die Szene, die ihr da jetzt gesehen habt, wie empfindet ihr die so. Vielleicht, wenn ihr dazu mal kurz was sagen könnt.

FF: Soll ich anfangen? Hm, belustigend zum einen, und zum anderen aber eigentlich auch zum Verzweifeln, weil es gibt sehr wohl auch Punkte, wo ich sage verstehe ich warum es sie aufregt. Aber auch diese, also zum Verzweifeln ist es aber auch dieses Halbwissen, und, hm das aber so verkaufen als wäre es wirklich fundiertes Wissen. Also sie reden ja so als hätten sie jetzt eigentlich ganz viele Vorträge gehalten und eigentlich und, ja.

HF: Ich glaube das ist ziemlich aus dem Alltag gegriffen, oder? Weil, sowas habe ich schon sehr oft gehört in Wien. Dass die Leute so daherreden.

GF: Oder am Land. Ist ja wurscht. Also in Oberösterreich, wenn ich mir so den Freundeskreis von meinen Eltern anschau, die ticken dann auch meistens so. Also was, die Leute, das war es wo es bei mir so klick gemacht hat. Es heißt immer DIE Leute. Aber man kann auch von der anderen Seite kommen. Wie sind genauso DIE Leute.

FF: Nö, es gehören halt echt klare Grenzen gesetzt.

GF: Und wenn es dann ans Verallgemeinern geht, wenn ich dann sage ‚ok, es sind ja doch nicht alle‘ oder irgendwie so, dann kommt schon dieses naja die Mehrheit. Oder wie er immer schön

sagt „Von den Hundert, ok dann ist vielleicht einer dabei, der irgendwie cool drauf ist, nett drauf ist, und die westlichen Werte versteht oder so, aber alle anderen sind zum Schmeißen.

EF: Mich macht das ehrlich gesagt sehr wütend. Ich habe nicht drüber lachen können irgendwie weil, weiß nicht, für mich ist so, ist diese Alt-Männer-Partien, diese Versoffenen, sind wirklich der Abszess eines jeden Landes.

GF: Aber es sind ja nicht nur die Alten.

HF: Das sind aber wirklich 30 Prozent. Ich mein, schau dir die Wahlergebnisse an. Mit halt 30 Prozent die den Hofer gewählt haben, oder ein Drittel der Bevölkerung, die haben genau diese Einstellung.

EF: Aber ist das jetzt wirklich ein aktuelles Problem, oder ist das halt was Österreichisches? Frag ich mich und ich glaube, es ist was Österreichisches und es regt mich dann maßlos auf.

GF: Ich glaub, dass es das woanders auch gibt. Sicher sogar.

HF: schau dir doch mal Polen an oder Ungarn. Oder Frankreich.

EF: Mich macht es trotzdem wirklich wütend.

FF: Ich glaub, was mich so ärgert ist, bei der ganzen Debatte, wird ja immer dieses Frauenthema so hoch genommen. Weil damit kannst du ziemlich gut die Leute auf deine Seite bringen. Weil es ist auch bei mir so, ähm, wenn ich so richtig radikal überzeugten – genauso Christen, halt in dem Fall, Islamisten / Muslime. Da treffen zwei Werte aufeinander, die bei mir drinnen, in mir drinnen prallen zwei Werte aufeinander. Das eine ist das Thema Gleichstellung und das andere Toleranz. Ich finde es wichtig, dass wir uns Menschen gleichwertig sehen. Das steht bei mir sogar vor der Religionstoleranz, weil ich finde sehr wohl, so wie im Christentum und im Islam, es fucked mich diese „Frauen- unter- den –Männern“ an. Den Punkt verstehe ich, nur kann ich mir sehr gut vorstellen – das ist jetzt mein Vorurteil – dass genau der Punkt sie zu null Prozent im Alltag interessiert.

EF: Ja, aber nur Unsereins darf die Frauen vergewaltigen!?

FF: Genau, bei uns ist es ok. Dass die Frauen nicht die gleiche Stellung haben, aber bei Türken kann man das super sagen ‚schauts bei den Arabern, wie die super deren Frauen behandeln‘. Kann man gerne machen, wenn man bei sich zu Hause auch darauf schauen würde. Deswegen finde ich es etwas schwierig solchen Männer dann zuzuhören, wenn sie von Frauenrechten reden.

EF: Aber das ist ein Gesetz in Österreich. Dass man Frauen nicht zu vergewaltigen hat. Die sprechen ja eh über irgendwas, das eh gesetzlich geregelt ist. Im Gesetzbuch drinnen steht und geahndet wird. Egal ob ein Österreicher oder ein Türke vergewaltigt, dann gibt es ein Gesetz. Das ist ja keine Moral oder kein Wert. In meinen Augen diskutieren sie einen Schwachsinn, in Wirklichkeit. Weil sie alle besoffen sind, in Wirklichkeit.

HF: Egal ob sie besoffen sind oder nicht.

FF: Ich hätte nicht sagen können, ob die besoffen sind.

EF: Naja, der eine hatte ein leeres Bierglas in der Hand.

FF: Aber, wenn ich in einem Club bin, und du hast ein Glas Wein, dann sag ich auch nicht, dass ich mit dir nicht mehr vollwertig diskutieren kann. Weil du bist besoffen.

EF: Aber es ist doch so. Es ist doch eine Stammtischpartie, die treffen sich dann irgendwann. Oder dieses Schützen Ding ist doch das gleiche. Da treffen sich die Männer, setzen sich zusammen und trinken ein Bier. Beim zweiten finde ich es sogar noch schlimmer, weil dann schießen sie herum und sind noch mehr männergehabiger. Und pushen sich gegenseitig auf. Das kann man doch nicht ernst nehmen. Das ist doch wie ein Rudel an Löwen, die sich gegenseitig reinsteigern.

FF: Ja, dann kann man sich vielleicht nicht so ernst nehmen, aber leider haben diese Leute auch eine Meinung und sind bei solchen Wahlen eine gewichtige Position. Das ist das Problem: ich würde das am liebsten eh auch so sehen wie du. Aber ich glaube, so wie wir das sehen, genau das was wir im kleinen Rahmen haben, haben wir im großen Rahmen in Österreich. Diese sind die Depperten, diese sind die Ausländer und man verteilt dann aber selber voll die Vorurteile, aber verlangt gleichzeitig, dass sich alle unisono tolerieren und lieb sind miteinander, aber es ist so ein bashing gerade.

HF: Aber genau das ist die Strategie, von den Blauen oder den Rechten. Dass sie immer herausfiltern was die Unterschiede sind und keiner schafft Gemeinsamkeiten.

FF: Das finde ich ja so erschreckt. Es wird genau das gleiche betrieben. Wenn man sich anschaut in den Medien, vor allem im social media, da denkt ich mir manchmal. Wenn man jetzt ganz plakativ in links und rechts teilen will, dass genauso die Linken auf einmal Argumente herholen, die genauso bescheuert sind, wie von der anderen Seite. Es ist ein bisschen wie wenn man Kindergartenkinder zuhört: Nein, du bist deppert. Nein, DU bist deppert. Nur wer hört jemanden zu, wenn man ihn als deppert bezeichnet?

EF: Nur ist es wirklich nur ein Problem, das in Österreich besteht? Sind Österreicher so?

FF: Ich kanns nur für Österreich sagen. Ich glaube, man kanns nur beurteilen, wenn man in dem Land lebt.

HF: Ich glaube nicht, dass es nur die Österreicher sind.

EF: Ja, genau. Auf das will ich raus. Mir kommt vor, wenn man nach Ungarn schaut mit Orban. Welche Wahlsiege der erzielt?! Mit genau solchen Argumenten, nur, dass sie noch radikaler sind.

HF: Ich mein, es geht immer um die Muslime, weil es bei denen sehr offensichtlich anders ist, beispielsweise mit der Burka. Ich glaub nicht, dass ein Ungar so über einen Österreicher reden würde.

EF: Aber die Ungarn haben auch deren Sachen. Wie Roma. Die sind ja offensichtlich auch anders, aber ich frage mich nach der Szene wirklich ob Österreicher wirklich rechter sind.

FF: Es ist schon unterschiedlich.

HF: Absolut nicht.

GF: Es wird schon sehr konkret festgehalten, wer ein Ausländer ist und wer nicht. Wie sie eben geredet haben, dass er schon eigentlich ein Österreicher ist, auf dem Papier, aber dass er dann doch irgendwie Türke ist. Und das verstehen viele nicht. Weil es wird schon zwischen Ausländern unterschieden. Bei der älteren Generation sieht man es sehr oft, dass wenn jemand sehr offensichtlich anders ist, zum Beispiel ein Afrikaner, das ist ein Ausländer. Aber wenn er schon weiß ist, ist es gleich was Anderes.

EF: eben ein Deutscher.

FF: Oder nimm die Spanier her. Weil es in Spanien keine Jobs gibt, und der nach Österreich kommt, da würde man nix sagen.

HF: Darüber wird nicht geredet.

FF: Und dann sagt man noch, ja. Das würde ich doch auch machen!?

HF: Man sieht doch überall auf der Welt, schaut euch an! In den USA mit den Schwarzen oder in Australien mit den Aborigines. Das ist doch nichts Anderes.

FF: Aber, wenn man sich das zurück anschaut. Ich finde, dass es immer so interessant. Am besten halten Leute zusammen, wenn sie ein gemeinsames Feindbild haben. Man sieht das schon im Kindergarten, dass sich dort jene anfreunden, weil der Lukas ist deppert und die Sabine und die Steffi finden sich deppert, aber gemeinsam stellen sie fest, dass der Lukas deppert ist und auf einmal verstehen sich die beiden. Dieses Machtinstrument kannst ur schnell ausspielen. Also Machinstrument ist das falsche Wort, aber diese Strategie. Das hat im Grund der Hitler ur super gemacht: die Leute sind arm, wie kannst du sie zusammenschweißen? Bashing auf die Leute, die ein ganz gutes Händchen hatten.

EF: ich muss aber auch dazu sagen, Hitler war auch ein Österreicher, gö.

FF: jo.

HF: ja, aber das hat auch Berlusconi gemacht.

EF: eh!

FF: Aber als sich Hitler überlegt hat, naja, gemeinsames Feindbild.

I: Wollt ihr zu dem Thema noch etwas sagen, sonst hätte ich noch eine Frage: Vielleicht habt ihr Grundsätzlich, also welche Vorurteile habt ihr, wenn ihr an Österreicher denkt? Oder gibt's da gar nichts Spezielles, wenn ihr an Österreicher denkt? Gibt's da was Typisches?

EF: Also, was man einem Ausländer sagen würde? Was ein Österreicher ist, quasi? Wie man den beschreibt?

I: Ja, genau.

FF: Tradition. Traditionell. Manchmal über wie sagt man da? Etwas was aus dem Verstand heraus entsteht?

HF: Logik?

FF: Wenn man drauf kommt, dass eine Tradition vielleicht schon überholt wäre?
Ist es trotzdem eine Tradition, die man erhalten muss.

EF: ja, aber welche?

FF: Lass mich überlegen.

GF: Gute Frage.

FF: Mir fällt zum Beispiel die Hymne ein. Damals wars natürlich niemals am Tableau, dass man sich über Frauenrechte, also sich dafür interessiert. Aber es hat sich viel entwickelt, zwar zu langsam, aber es interessiert und nun, aber weil es eine Tradition ist. Und diese Hymne immer so gesungen wurde, ist es vielen Leuten wichtiger, dass die Tradition aufrechterhalten wird, anstatt dass man sagt, was ist, wenn wir Tradition in die Neuzeit verfrachten.

EF: Und das hat nichts damit zu tun, dass wir ein Patriarchat sind?

FF: Wie?

EF: Ich sag nur.

FF: ja, aber ich verstehe die Frage nicht.

EF: naja, ob das nicht deswegen ist, weil wir in einem Patriarchat leben?!

GF: Leben wir in einem Patriarchat?

EF: mhm

HF: naja, find ich in Österreich absolut nimmer.

FF: Aber, wenn du dir anschaust, was in Österreich eine Frau oder ein Mann verdient. Das sind schon unterschiede. Wie viele Männer in Karenz gehen, wie viele Frauen in Karenz gehen. Es ist viel besser, aber es ist noch immer.

HF: Aber es als Patriachat zu bezeichnet ist für mich absolut überzogen. Also Patriachat ist für mich in Burkina-Faso. Aber mir fällt nichts ein, was einen Österreicher von einem Deutschen unterscheidet, oder einem Tschechen oder einem Ungar. Es heißt immer...

FF: Schnitzel!

HF: ... Österreicher sudern so viel, aber das machen die anderen doch genauso.

GF: na, da fällt mir nichts ein. Echt nicht.

EF: naja, die Lebensart. Das Kaffeehaus.

HF: Aber das gibt's doch in Ungarn auch.

GF: Eben, oder Italien. Die haben auch eine Kaffeehauskultur.

EF: Ja, gut. Aber das ist K&K

HF: Aber haben wir so eine Kultur. Wie oft gehen wir ins Kaffeehaus? Vielleicht früher...

FF: Der Humor! Der Humor ist wirklich in jedem Land anders.

GF: Und der ist in Wien noch mal anders als zum Beispiel in Oberösterreich. Und da denk ich besonders an die Wiener.

EF: Meinst den Wiener Schmäh?

GF: bei mir zu Hause wieder was ganz Anderes. Da sind die Wiener gemeint, ganz im Speziellen.

EF: Aber muss man nicht bei Österreich generell sagen: es ist ja alles eh so klein. Eine Hauptstadt, also eine Großstadt gibt's. Also ich traue mich auch nicht sagen. Also ein Tiroler, der schaut aus Wien ein Bayer. Da gibt's den Wiener, der amerikanisiert ist, mit seinem Burger in der Hand. Das kann man doch nicht vergleichen.

FF: Was ist dann ein Österreicher?!

EF: Ja, eben.

HF: mir fällt nichts ein!!!!

GF: ich überlege auch gerade!!! Eben Verallgemeinern ist etwas schwierig.

HF: Braucht man eine Nationalidentität überhaupt?

FF: Ja, eben. Das ist es ja! Weil ich mir zum Beispiel denke, dass über was sich die in dem Beitrag Gedanken machen, ist mir so tuttl. Türke, wenn er am Papier Österreicher ist, aber dann im Stadion...

EF: Ja! Aber er ist ein Schläfer!!

FF: Und dann Türkiye! Schreit. Aber ja, das ist mir soo tuttl. Weil zum Beispiel, sitzt mein Freund genauso da und sieht sich ein Bayern Spiel und geht mit und würd man da genauso sagen, hey! Was ist mit dir?! Nur SK Rapid! Vienna! Sturm Graz! Schieß mich tot. Das ist so lächerlich!

HF: ich zum Beispiel esse Sushi und gehe dann Heim und schau mir eine amerikanische Sendung an, weiß ich nicht. Was hab ich dann so viel typisch Österreichisches in meinem Leben? Na, gar nichts.

EF: Aber du weißt doch eh. Du warst doch auch im Zirkus unterwegs. Da werdens doch auch gefragt haben. Das Land der Sisi oder das Land was weiß ich, nicht Australien. Egal.

HF: Nein, überhaupt nicht. Da sagt jeder, mah, du hast so ein Glück, dass du in Wien wohnst, dass es so schön ist. Weil die Sozialleistungen in Österreich so gut sind. Das ist halt die Meinung von außen, aber nein. Das waren halt auch sehr weltoffene Menschen, die tagtäglich mit 15 anderen Nationen was zu tun haben.

FF: Man redet ja auch immer von Kultur. Oder Kulturaffin.

EF: Ja, Mozart und bla.

FF: Ja, eh. Aber mal ganz im Ernst. Wenn du dir so anschaust, wie oft ein Österreicher so ins Museum geht. Wenn er auf Urlaub geht.

EF: Nananana!

FF: in Österreich sinds doch eher Touristen.

EF: Nanananana, es werden mehr Theaterkarten verkauft als fürs Stadion.

GF: ja, das stimmt.

FF: Wirklich?

HF: ja, aber wie viele davon sind Touristen?! Wir müssen die Zahlen nachschauen..

EF: Ja, stimmt. Daran hab ich gar nicht gedacht. Dass es Touristen sind.

HF: Aber war Frage eher, ob das ein Klischee ist oder ob wir da zustimmen?

I: Nein, da geht es wirklich darum rauszufinden, also was habt ihr für Vorstellungen, wie sich ein Österreicher verhält.

FF: Ja! Eine Sache! Weil du gerade gesprochen hast, und ich so über die Sprache mir Gedanken gemacht habe. Der Österreicher liebt es, egal wie ähnlich er dem Deutschen ist, dass er sich gerne

vom Deutschen distanziert. Immer schon. Es macht null Sinn, aber das lieben die Österreicher auf die Deutschen.

HF: Ja, aber auch die Schweizer. Wie ich in der Schweiz gearbeitet habe, da habe ich die ersten drei Tage Hochdeutsch gesprochen. Weil ich dachte, die Leute mich nicht verstehen. Und bin immer alleine gewesen, da gegessen und keiner hat mit mir geredet. Aber nach drei Tage haben ich dann meinen Dialekt ausgepackt, weil ich mir dachte, ihr seits mir eh scheißegal und plötzlich auf einmal alle, mah! Du redest, du hast ja einen sehr lieben Dialekt.

FF: Aber das finde ich, ist ein bisschen typisch österreichisch.

GF: Weil umgekehrt gibt's das ja nicht. Denn die Deutschen mögen uns schon.

EF: Naja, da hab ich auch ganz eigene Erfahrungen.

FF: Ok, ich kriegs halt umgekehrt viel mehr mit.

EF: Ja, sicher. Das ist halt der Kleine-Bruder-Komplex. Irland regt sich natürlich auch viel mehr über England auf.

GF: Oder Portugal und Spanien. Ist doch das Selbe.

FF: Ja, ok.

EF: Nein, aber ich glaub schon, dass es da gewisse Unterschiede gibt.

FF: Ahh, es gibt etwas! Das typisch Österreichisch ist: Neuerungen sind scheiße! Am Anfang, alles was neu ist, sagen wir das AKH wird gelb gestrichen. Aufschrei! Was das kostet! Und Gelb? Für immer braun. Aber wenns dann ein Jahr gelb ist, mah! Wie schön, das hat mir schon immer gefallen.

HF: Wie bei der Fußgängerzone.

EF: Aber ist das wirklich Österreich?

FF: Ja, für mich ist DAS...

EF: na gut, dann fahrst nach Spanien und sagst, Österreicher mögen nix Neues?

FF: Die Österreicher sind am Anfang gegen Neues und dann Nachher.

GF: Das geht aber eh Richtung Tradition, wie du schon mal gesagt hast.

FF: Ja, eben. Das war immer so. Aber dann hats jeder gemocht. Genauso wie, wenn die Wahl schrecklich ausgehen wird, wird dann nachher auf einmal heißen, wenn die Blauen an die Macht kommen, die werden schon wieder irgendeinen Scheiß bauen.

GF: Genauso wird es auch dann rennen.

HF: ich weiß jetzt nicht, ob das typisch ist für Österreich. Aber es gibt's in mehreren Ländern, wo es so ähnlich ist, aber das wir nicht gesellig sind. Also, wenn man nach Spanien geht, dann hast nach drei Tagen sofort Freunde und wenn du aber nach Österreich kommst, kennt man niemanden und das vielleicht nach 2 Jahren.

EF: Aber es gibt ja auch Facebook. GF: Ja, das stimmt.

FF: Ja, wobei ich gehört habe. Also in den südlicheren Ländern, wo du relativ schnell Anschluss findest, da dauerts zwar nicht lang, dass du Kontakt findest. Aber dafür ist der nicht soo tief wurzelig.

HF: Da hab ich ganz andere Erfahrungen gemacht.

FF: echt?

HF: Ja, also die Spanier. Auf der Tour, vor 4, 5,6 Jahren, also mit denen schreib ich noch immer auf Facebook. Das hab ich letztens auch von einer Freundin gehört. Also der, der kommt aus Holland und der hat gesagt, der findet hier keine Freunde. Ja. Das sind so eingeschworene Gruppen bei uns.

GF: Österreicher sind generell eher mal skeptisch. Alles was nicht aus Österreich kommt.

HF: ja, aber auch als Österreicher findet man auch andere Österreicher so leicht als Freunde?

FF: na!

GF: Ja, auch hier. Ich mein, wie viele Oberösterreicher kennst du?

HF: Fast nur. Ja, aber auf der Uni..

GF: Oder die Vorarlberger sind alle mit den Vorarlbergern unterwegs. Und die Burgenländer sind mit den Burgenländern unterwegs. Aber das ist alles unbewusst.

FF: Das alles, was ein bisschen anders ist. Anders als gewohnt. Ist eher mal, Obacht!

GF: Aber, wenn man sie mal kennt. Also, das Gespräch mit der Mama, was ich euch schon mal erzählt habe: sie fährt seit Jahren nach Kroatien, was anfangs auch überhaupt nicht. Also da fahren wir nicht hin, aber nun seit Jahren sind sie drüben gewesen. Das wurde für schön befunden. Und dann hatte ich jetzt mal gesagt, fährt doch nach Bulgarien oder Rumänien. Da sind halt noch nicht so viele Touristen. Und dann wurde gesagt, da zu den östlichen Leuten wolle man nicht hinfahren. Wobei ich dann meinte, dass Kroatien ja auch eher östlich ist. Und dann ist Stille. Da kommt nichts mehr. Oder man sagt, einer in unserer Generation, der fährt vielleicht nach Asien, weil man es mal gesehen haben will. Und man ist offen und dann wird einem gesagt, du fährst zu diesen Leuten? Das ist schon so. Man kennt es nicht. Wie bei dieser Szene. Das hab ich auch bei mir zu Hause öfters gemacht, da reden sie alle sehr gescheit über die Türken, da

kennen sie sich aus. Aber wenn man mal fragt, wie viele Türken kennt ihr tatsächlich persönlich? Dann kommt null.

EF: Aber dann finde ich das schon cool, dass der Seidel so darstellt, weil dann ist das nicht Österreich...

FF: Ah! Was Österreichisch sein könnte, zumindest aus meiner Perspektive. Zusammenhalt ist bei uns nicht so.

EF: Naja, im Fußball. Oder bei Murenabgängen.

GF: Findest?

FF: ja, schon. Bei uns gibt alleine wie wir aufwachsen. Es gibt nicht diesen Familienverband. Familienzugehörigkeit, wie man es zum Beispiel in der Türkei erleben würde, oder Italien. Hat natürlich seine Vor- und Nachteile.

HF: Ich war heute auf der Donauinsel und die war voll mit türkischen Familien, die grillen. Alle draußen. Und bei Österreicherin sieht man nur die Freunde. Die sind zusammen.

FF: ja, das sind die Österreicher. Die teilen ein, das sind die jungen, das sind die mittleren und das sind die alten. Also, dazwischen gibt es noch die Pensionisten, die rüstigen sind. Aber die ganz alten. Das ist ur typisch Österreich. Generationsmischung, das mögen wir irgendwie nicht.

EF: Ja, aber in Amerika ist das doch auch nicht anders. Ich glaub, das ist alles was man übernimmt.

FF: Das heißt aber auch nicht, dass es woanders nicht geben kann.

EF: Ja, aber ich glaube, dass es trotzdem heutzutage sehr schwer ist zu sagen, was ist Deutsch, Spanisch oder Österreich. Aber alles superwestliche, weil ich glaube, dass wir sehr viel aus dem Amerikanischen übernehmen. Obwohl naja, Spanien vielleicht nicht.

FF: Was ist dann spanisch?

GF: Tapas!

EF: Tapas, Bolero, ole!

HF: Naja, dann haben wir Schnitzel. Apfelstrudel.

FF: Mozart!

EF: Die haben Siesta und Wasserprobleme. Aber hier in Österreich ist man doch schon geografisch speziell, so mittig. Für die Nordischen sind wir schon südliche. Für die Südlichen Mittlere. Also die geografische Lage ist schon auch speziell.

FF: Aber wir werden doch sicher nicht als Südländer bezeichnet!? Aber die Finnländer werden doch sicher nie behaupten, wir seien südländisch.

EF: Aber in die in Hamburger sagen immer zu mir, ihr im Süden, ihr habts so tolles Wetter. Ich muss mal zu Besuch kommen. Ich schwöre! Ihr habts immer so viele Grad.

HF: Ja, gut in Hamburg ist es wirklich kalt.

EF: Also für die sind wir im Süden. Da rede ich jetzt nicht von einem Bayer, dass der sagt. Ergo in Finnland glauben sie sicher, dass wir sind in der Karibik. Logik! Das war die Stammtischlogik!

I: ok, also eine Frage hätte ich jetzt noch. Noch mal: wir haben uns jetzt diese Szene angeschaut, ist es jetzt für euch. Ihr habt jetzt eh schon einiges gesagt, was ihr für typisch österreichisch haltet, aber ist es jetzt so, dass ihr findet, dass die Szene typisch ist. Dass das jetzt eine Szene ist, die man in Österreich beobachten könnte. Also durch die Szene bestätigt wird, oder ist es ganz offensichtlich nur ein Narrativ und überzeichnet.

HF: ich finde es nicht typisch Österreichisch, aber es könnte sehr leicht irgendwo aufgezeichnet werden.

FF: Überspitzt schon gar nicht. Das ist relativ gediegen gewesen, die Diskussion. Da gibt's Leute, die da um einiges.

EF: Ja, aber Seidl ist immer so negativ. Und das finde ich so Gacke.

GF: Aber es sind ja nicht alle so.

FF: Aber das ist sein Stil.

GF: Das ist es ja.

EF: Ja, aber find ich schade. Da sucht man den Krebstumor, und stellt den dann aufs Tableau.

HF: Das ist sein Stil, genau das will er herauskratzen. Dass die Leut darüber reden.

FF: Genauso wie der Till Schweiger, der immer seine happy-peppie-filme macht. Ja, man kanns nicht vergleichen, aber mir fällt gerade nichts ein.

GF: Oder Matthias Schweighöfer. Aber das ist sein Stil.

FF: Ich glaub, das ist schon ein bisschen dieses Spiegel vorhalten.

EF: Ja, aber das ist doch nicht alles. Die erste deutschsprachige Uni war in Wien, man hat Mozart, man hat Schubert, man hat Beethoven, Schreiberlinge fallen mir gerade nicht ein, oder Goethe.

HF: Aber das ist doch auch nicht ganz Österreich.

FF: du musst schon überlegen. Die Frage ist, wer durfte überhaupt studieren. Es gibt leider Klassen. Also, wenn dann muss das für alle gelten.

EF: Aber alle Männer haben dürfen.

FF: Ja, das ist ja schön, dass alle die Wahlen eingeführt wurden.

EF: Ja, aber die erste Uni. Also ich will damit sagen, dass das ein reiches Kulturding ist. Aber das ist echt schade, dass Seidl immer den letzten Grind rauskratzt.

HF: ja, aber du hast doch Psychologie studiert und du weißt, dass das keine Stichprobe ist. Wie heißt das, dass es nicht valide ist.

EF: Ja, nicht auf die Gesamtpopulation übertragbar ist.

HF: ja, und er geht halt nicht überall, auf die Uni hin und interviewt dann alle. Die ganzen Studenten auf der Uni.

EF: Ja, aber wenn das herumgezeigt wird, dann glaubt ja jeder, dass das ein rechtes Nest ist.

HF: ja, aber wer außerhalb von Österreich schaut sich das an?

EF: in der Schweiz!

GF: Aber es ist ja auch ein rechtes Nest. Ein bisschen.

HF: Es gibt rechte Nester! Und da grabt er rein.

FF: Ja, das ist ja soft-rassismus. Wenn man sich das anschaut. Das ist ja nur das Fanta.

I: na gut, dann hammas.

11 Kurzzusammenfassung

Den Medien im Allgemeinen und dem Film im Speziellen wird gemeinhin ein großer Einfluss bei der Meinungsbildung zugesprochen. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Einfluss von medial vermittelten Stereotypen auf die Stereotypenbildung und Meinungsbeeinflussung über Österreicher und über Österreich zu beleuchten.

Da der Konsum von medialen Angeboten, und in diesem Fall von Filmen, eine sensorische Tätigkeit ist, wird zunächst der Begriff der Wahrnehmung näher beleuchtet. Darüber hinaus werden einleitend die Begriffe "Stereotyp" und "Vorurteil" näher definiert und nach ihrer Entstehung und ihrer Bedeutung untersucht.

Um sich dem Thema dieser Arbeit weiter zu nähern, werden in einem nächsten Schritt die Wirkungsweise von Massenmedien und ihre Rolle im Leben der Rezipienten sowie ihre Wirkungsmechanismen näher erläutert. Weiterführend folgt eine Darstellung der Mechanismen hinter medial vermittelten Stereotypen.

Im nächsten Abschnitt wird das Werk von Ulrich Seidl näher erklärt und der Film "Im Keller" inhaltlich und nach der Rezeption erläutert.

Anhand einer Gruppendiskussion zum Film "Im Keller" und den darin über Österreicher vermittelten Bildern wird schließlich der Frage nachgegangen, wie stark der Einfluss von medial vermittelten Stereotypen in der Praxis tatsächlich ist, und wie stark die eigene Nationalität eine Rolle dabei spielt, wie Österreicher wahrgenommen werden. Daraus werden abschließend

Hypothesen darüber gebildet, wie, ob, und unter welchen Umständen medial vermittelte Stereotype einen Einfluss auf die Wahrnehmung eines Landes und seiner Bewohner haben.

Der Beitrag, den diese Arbeit im Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften leisten möchte, liegt darin, einen besseren Überblick über den Beitrag des Mediums Film bei der Meinungsbildung zu geben.

12 Abstract

Great importance for the sharpening of public opinion is generally attributed to the media in general and to films in particular. This thesis aims at examining the influence of medially conveyed stereotypes on the forming of stereotypes and on opinion-forming about Austria and the Austrians.

As the consumption of media, and particularly of films, is a sensory activity, the concept of „perception“ is analysed in some detail.

Then, the concepts of „stereotype“ and „prejudice“ are defined closely, and their origins and importance are examined.

Next, there follows an analysis of the way mass media work and of what part they play in their users' lives. A description of the mechanisms behind medially conveyed stereotypes follows.

In the next chapter, the mode of work of Ulrich Seidl, the Austrian film-maker, is explained and the contents and the reception of his film „Im Keller“ are described.

By means of a group-discussion about the film „Im Keller“ and about the way Austrians are perceived in this film, the group-members discuss how strong the influence of medially conveyed stereotypes is in practice, and of what importance one's own nationality is for the way Austrians are perceived.

The results of this discussion lead to hypotheses on how, whether, and under what circumstances medially conveyed stereotypes exert influence on the way a country and its inhabitants are perceived.

The contribution this thesis tries to make to the field of communication sciences, is the attempt at shedding some light on the contribution the medium film makes to the shaping of public opinion

